

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.)

1986 | 1

1986

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18327>

Veröffentlichungsversion / published version

Teil eines Periodikums / periodical part

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Studienkreis Rundfunk und Geschichte e.V. (Hg.): 1986 / 1, Jg. 12 (1986),
Nr. 1. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18327>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

letztes Exemplar!

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

12. Jahrgang Nr. 1 - Januar 1986

Nachrichten und Informationen:	Seite	1
17. Jahrestagung 25.-27.9.1986 in Hannover - 14. Doktoranden-Kolloquium 9.-11.5.1986 in Grünberg/Hessen - Der neue Vorstand - Aus der Arbeit des Vorstandes - Aus der Arbeit der Fachgruppen - Rundfunk und Literatur/Zur Wiederbelebung einer Fachgruppe - Neuorganisation des Historischen Archivs der ARD im DRA		
Schwarzes Brett: Thomas-Martin Langner (1920-1985) - Karl Heinz Wocker (1928-1985)	Seite	15
Friedrich P. Kahlenberg: Aus der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden	Seite	20
Dieter Stolte: Thesen zur aktuellen Medienpolitik	Seite	23
Dieter Roß: Start auf dem Heiligengeistfeld - Der Beginn des Fernsehens beim NWDR	Seite	28
Wolfgang Benz: Zeitgeschichte im Fernsehen - Die Wissenschaft und das Publikum	Seite	41
Pressestimmen	Seite	55
Jürgen Overhoff: Farbe für Fernsehen und Wirtschaft - Teil II	Seite	62
Rolf Geserick: Das geerbte Fernsehen - Anmerkungen zur historischen Medienforschung in der DDR	Seite	74
Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten	Seite	89
Zeitschriftenlese 37 (1.6.-30.11.1985 und Nachträge)	Seite	90
Besprechungen: Wolf Bierbach: Rundfunk zwischen Wirtschaftsinteressen und Politik(Halefeldt)	Seite	93
SDR:Regionalisierung im Hörfunk(Idel)	Seite	97
Christina Holtz-Bacha:Publizistik-Bibliographie(Kutsch)	Seite	98

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

17. Jahrestagung 25. - 27. September 1986 in Hannover

Rundfunkgeschichte als Landesgeschichte - unter diesem Thema steht das Programm der 17. Jahrestagung, zu der der Studienkreis ins Landesfunkhaus Niedersachsen des Norddeutschen Rundfunks eingeladen wurde. Von der politischen und Organisationsgeschichte bis zur Programmgeschichte reichen die Bezüge, die Rundfunk in Deutschland mit den Ländern, der Rechtsbasis der öffentlich-rechtlichen Landesrundfunkanstalten, und den Regionen verbindet, auf die sich das Programm neuerdings stärker konzentriert und künftig auch durch private Anbieter konzentrieren dürfte. Geplant sind Beiträge zur älteren und neueren Rundfunkgeschichte Niedersachsens, über die vierzig Jahre alte Sendung "Funkbilder aus Niedersachsen", über deutsch-deutschen Rundfunk beiderseits der Grenze zur DDR, über den Rundfunk in Dänemark und über die regionalen und lokalen Beziehungen zwischen Musik und Rundfunk, außerdem über die neuen, vorhandenen oder vorgesehenen Mediengesetze. Für den Kaminabend hat Prof. Walter Bruch, Ehrenmitglied des Studienkreises, zugesagt, in Vortrag und Gespräch die Frühzeit des Fernsehens zu rekapitulieren, zu der es gehört, daß Bruch 1963 in Hannover zum ersten Mal das von ihm entwickelte PAL-Farbfernsehen einem internationalen Gremium vorgestellt hat.

14. Doktoranden-Kolloquium in Grünberg/Hessen, 9. - 11. Mai 1986

Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte lädt zum mittlerweile 14. Mal zu seinem Kolloquium ein, das Studenten und Doktoranden Möglichkeit geben will, über ihre Zulassungsarbeit, Diplomarbeit oder Doktorarbeit zu sprechen, sich von "Experten" (Hochschullehrern, Praktikern usw.) beraten zu lassen oder selbst Anregungen für weitere Forschungen zu geben. Der Ort ist einmal mehr die Landessportschule Grünberg/Hessen bei Gießen. Teilnehmen können Studierende im Hauptstudium, die eine wissenschaftliche Abschlußarbeit zur Rundfunkforschung schreiben, sowie Doktoranden mit einem Thema aus diesem Gebiet. Übernachtung und Verpflegung (ohne Getränke) werden vom Studienkreis getragen. Die Höchstzahl der Teilnehmer muß leider auf dreißig begrenzt werden.

Vorgesehen ist folgender Ablauf:

- Freitag, 9. Mai, 20.00 Uhr Erste gemeinsame Gesprächsrunde, Vorstellung der Teilnehmer
- Samstag, 10. Mai,
9.30 Uhr bis 13.00 Uhr
14.30 Uhr bis 18.00 Uhr Arbeit in Arbeitsgruppen. Unterschiedliche Schwerpunkte der einzelnen Arbeitsgruppen könnten dabei sein:
- Methodologie/Methode
 - Biographische Methode/Oral History
 - Quellen/Archive
 - Programmgeschichte/Organisationsgeschichte Weimarer Republik und "Drittes Reich"
 - Programmgeschichte/Organisationsgeschichte des Nachkriegsrundfunks
 - Technikgeschichte
 - Rezipienten-/Wirkungsforschung
 - Neue Medien

Dieser allgemeine Themenkatalog wird sich aufgrund der Präferenzen der Teilnehmer konkretisieren lassen.

Samstag, 10. Mai, 20.00 Uhr Der Samstagabend ist traditionell dem Vortrag eines Gastreferenten zu einem historischen oder aktuellen Thema der Rundfunkgeschichte vorbehalten.

Sonntag, 11. Mai,
9.30 Uhr bis 13.00 Uhr ·Vorgesehen sind zwei Vorträge von Doktoranden/Magistranden, die anhand ihrer eigenen Arbeiten noch einmal exemplarisch auf methodische und inhaltliche Probleme rundfunkwissenschaftlicher Arbeiten hinweisen. Anschließend Anregungen, Sonstiges u.a. mehr.

Ein gemeinsames Mittagessen beschließt dann das Doktorandenkolloquium.

Zur Anmeldung:

Bis Donnerstag, 27. März 1986, an den Schriftführer des Studienkreises: Professor Walter Först, WDR/Landesredaktion, Postfach 101 950, 5000 Köln 1.

Die Anmeldung soll folgende Angaben enthalten:

- | | |
|--|--|
| - Name | - Quellenlage |
| - Studienort | - evtl. Arbeitsergebnisse |
| - Studienfächer | - Wünsche für die genannten
Arbeitsgruppen |
| - Semesterzahl | - max. zwei Schwerpunkte mit
Priorität |
| - Thema der Arbeit | - evtl. Wunsch nach einer weite-
ren AG |
| - Stichwort zum Erkenntnis-
interesse | - Erwartungen an das Kolloquium
(z.B. Kontakte, Archivzugang) |
| - Methode(n) | |
| - Stand der Forschung | |

Um die Gesprächspartner in den Arbeitsgruppen möglichst intensiv auf die Erwartungen der Teilnehmer vorbereiten und um weiteren thematischen Wünschen rechtzeitig entgegenkommen zu können, bitten wir darum, den Anmeldungs-Schlußtermin einzuhalten und die erbetenen Angaben möglichst vollständig zu machen.

Der neue Vorstand

Gewählt durch die Mitgliederversammlung am 27. September 1985 in Mainz und ergänzt durch Kooptationen, setzt sich der neue Vorstand des Studienkreises folgendermaßen zusammen:

Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg, Koblenz	Vorsitzender
Dr. Harald Heckmann, Frankfurt	stellvertretende
Prof. Dr. Winfried B. Lerg, Münster	Vorsitzende
Prof. Walter Först, Köln	Schriftführer
Wolfgang Hempel, Baden-Baden	Schatzmeister
Dr. Wolf Bierbach, Köln	
Joachim Drengberg, Hamburg	
Dr. Fritz Hufen, Mainz	
Prof. Dr. Rainer Kabel, Berlin	
Dr. Wilhelm van Kampen, Berlin	
Dr. Walter Klingler, Baden-Baden	
Dr. Arnulf Kutsch, Münster	
Dr. Edgar Lersch, Stuttgart	
Prof. Dr. Helmut Rösing, Kassel	
Dr. Heiner Schmitt, Mainz	
Reinhard Schneider, Krailling b. München	
Dr. Rüdiger Steinmetz, München	
Prof. Dr. Wilhelm Treue, Göttingen	Ehrevorsitzender

Aus der Arbeit des Vorstandes

Der in der Mitgliederversammlung in Mainz am 27. September 1985 neugewählte Vorstand des Studienkreises konstituierte sich am Ende der Jahrestagung am 28. September. Neben den gewählten Mitgliedern gehören dem erweiterten Vorstand gemäß Paragraph 6 Absatz 5 der Satzung die Sprecher der Fachgruppen an, ebenso ein Vertreter des Bereichs Archiv-Bibliothek-Dokumentation des ZDF. Als Sprecher der Fachgruppen wurden Dr. Edgar Lersch (Süddeutscher Rundfunk), Prof. Dr. Helmut Rösing (Gesamthochschule Kassel) und Reinhard Schneider (ehem. Bayerischer Rundfunk) festgestellt, nachdem sie in den während der Jahrestagung veranstalteten Treffen der Fachgruppen "Archive und Dokumentation", "Musik" und "Technik" als Sprecher bestätigt worden waren. In seiner konstituierenden Sitzung machte der Vorstand von der nach Paragraph 6, Absatz 4 e gegebenen Möglichkeit Gebrauch und kooperierte zunächst drei weitere Mitglieder, nämlich Dr. Fritz Hufen, Leiter der Presseabteilung des Zweiten Deutschen Fernsehens, Prof. Dr. Rainer Kabel vom Sender Freies Berlin und Dr. Walter Klingler vom Südwestfunk. Inzwischen berief der Vorstand in seiner Sitzung am 15. November noch Joachim Drenberg vom Norddeutschen Rundfunk in den erweiterten Vorstand.

Zu seiner zweiten Sitzung der neuen Amtsperiode trafen sich die Mitglieder des geschäftsführenden wie des erweiterten Vorstands am 15. November 1985 in Frankfurt (beim Hessischen Rundfunk). Die Vorbereitung des nächsten Kolloquiums in Grünberg/Hessen (9. bis 11. Mai 1986) und der 17. Jahrestagung (25. bis 27. September 1986) in Hannover waren die wichtigsten Themen, die auch im Mittelpunkt der Beratungen der dritten Vorstandssitzung am 31. Januar 1986 in Köln (beim Westdeutschen Rundfunk) standen. Über die wichtigsten Ergebnisse unterrichten entsprechende Hinweise an anderen Stellen dieses Heftes; zu betonen ist freilich, daß alle Aktivitäten des Vorstandes stets nur so gut die Interessen der Mitglieder zu berücksichtigen vermögen, wie diese bewußtgemacht werden. Mit anderen Worten: die in den zurückliegenden Jahren wiederholt ausgesprochene Einladung an die Mitglieder, eigene Vorschläge dem Vorstand mitzuteilen, die Fachgruppensprecher zu adressieren oder die Redaktion der MITTEILUNGEN anzuschreiben, besteht selbstverständlich fort! Wie in jedem Verein gilt auch für den Studienkreis, daß insgesamt die Arbeit des Vorstandes nur so weit reichen kann, wie die Mitglieder ihre Wünsche in Handlungsvorschläge umzusetzen bereit sind.

Das vorliegende Heft der MITTEILUNGEN enthält u.a. die Referate von Dieter Ross und Wolfgang Benz, die auf der Jahrestagung im September 1985 in Mainz gehalten worden waren. Daneben werden die wichtigsten Pressestimmen zur Jahrestagung abgedruckt. Dabei sieht sich die Redaktion primär der Dokumentationsaufgabe für jene Mitglieder verpflichtet, die keinen Zugang zu den entsprechenden Veröffentlichungen haben. Mit diesem Hinweis sei ausdrücklich die Befürchtung relativiert, die Redaktion trage zu einer fortgesetzten Selbstdarstellung der Vereinsarbeit bei.

So unentbehrlich diese auch gegenüber der weiteren publizistischen Öffentlichkeit ist, so bemüht sich die Redaktion doch primär durch die Qualität der Beiträge in der Sache, d.h. im Aufsatzteil wie in den anderen Spalten, zu überzeugen. Entsprechend verweist der Vorstand auf die Programme der Veranstaltungen der Jahrestagung wie des Kolloquiums.

Im übrigen kann der Vorstand stets nur das Potential der Forschungsinteressen und Arbeitsvorhaben zu unterstützen versuchen, das die Mitglieder als solche bezeichnen. Die Vorstandsarbeit allein vermag Forschungsarbeit nicht zu ersetzen. Arbeitsebene bleiben die Fachgruppen, so daß die Einladung zur Mitarbeit hier eindringlich zu unterstreichen ist. Diese Einladung gilt nicht nur für die bereits bestehenden Fachgruppen, sie bezieht selbstverständlich die in Wiedergründung befindliche Fachgruppe "Rundfunk und Literatur" ein, und sie will als Anregung verstanden bleiben, weitere Arbeitsschwerpunkte zu definieren. An Themen kann kaum Mangel bestehen; ökonomische Fragen reizen ebenso wie das Verhältnis zwischen Filmwirtschaft und Fernsehen zu intensiverer Bearbeitung. Nicht zu reden von der Frage der Quellensicherung bei der Programmarbeit der privaten Sender lokaler wie regionaler Provenienz. Kein Zweifel, daß die Vermittlung des Problembewußtseins gerade in diesem Bereich eine vordringliche Aufgabe des Studienkreises darstellt.

So wenig Rundfunkforschung Monopol einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin sein kann, so wenig vermag der Studienkreis zu beanspruchen, jedes historisch gewandte Interesse an der Geschichte des Rundfunks, dessen Hörfunk- wie Fernsehprogrammen wie seiner Verbindungen zu benachbarten Medien oder an der Geschichte einzelner Anstalten für sich zu reklamieren. Insofern kommt der Zusammenarbeit mit Institutionen, die geschichtliche Aspekte des Rundfunks in ihrer Forschungstätigkeit thematisieren, alle Aufmerksamkeit zu. Dies gilt für den an der Universität Siegen eingerichteten Sonderforschungsbereich "Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Schwerpunkt Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland" ebenso wie für die Suche nach neuen "Wegen der Kommunikationsgeschichte", die Wolfgang R. Langenbacher in einer Tagung programmiert hat, zu der er die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft und aller verwandter Vereinigungen für die Zeit vom 8. bis 10. Mai 1986 nach Wien eingeladen hat. Eine eigene Arbeitsgruppe unter Leitung von Horst O. Halemfeldt vom Deutschen Rundfunkarchiv wird sich im Rahmen dieser Tagung mit Fragen der Programmgeschichte des Rundfunks beschäftigen. Hingewiesen sei schließlich auf die in Berlin neugegründete "Gesellschaft für Film- und Fernsehforschung", deren Forschungsanliegen mit denen des Studienkreises korrespondieren.

Der Vorstand bleibt sich auch bei dieser Berichterstattung seiner Defizienzen bewußt: die Schriftenreihe nimmt einen viel zu langsamen Fortschritt, der Sammelband zur Geschichte des Fernsehens verspätet sich erneut, die Frage der Quellensicherung wie der Sicherung der Benutzungsmöglichkeiten der Archive der öffentlich-rechtlichen wie der privaten Anstalten bleibt Dauerthema. Dennoch: den Defizienzen stehen auch einige Aktivposten gegenüber, die den MITTEILUNGEN zu entnehmen sind.

Dem Berichterstatter sei auch an dieser Stelle erlaubt, dem verantwortlichen Redakteur der MITTEILUNGEN, dem langjährigen Schriftführer des Vereins Professor Walter Först zu dessen 65. Geburtstag Glückwünsche zu entbieten, wie er dies zuvor am 20. Dezember 1985 und bei der offiziellen Verabschiedung durch den Intendanten des Westdeutschen Rundfunks Friedrich Nowotny am 28. Januar 1986 getan hat. Daß Walter Först über den Eintritt in den Ruhestand hinaus der Mitarbeit im Vorstand des Studienkreises wie in der Redaktion der MITTEILUNGEN verbunden bleibt, spricht für sein Engagement für die Sache. Auch dafür sei ihm im Namen der Mitglieder wie des Vorstandes in herzlicher Verbundenheit gedankt.

Friedrich P. Kahlenberg

Aus der Arbeit der Fachgruppen

Programmüberlieferung komplett oder in Auswahl

Die Fachgruppe Archive und Dokumentation traf sich auch 1985 am Rande der Jahrestagung in Mainz. Gegenstand der Sitzung war eine ausführliche Diskussion des Vortrags, den Prof. Dr. Winfried B. Lerg (Münster) auf der Frühjahrstagung der Fachgruppe 7 (Presse-, Film- und Rundfunkarchivare) im Verein deutscher Archivare am 8. Mai 1984 in Frankfurt gehalten hat 1). Lerg legte damals aus der Sicht des Kommunikationshistorikers dar, daß die in den Sendeanstalten praktizierten sog. Referenzdokumentationen der einzelnen "Programmteile" als einzelne Musiktonträger, d.h. Schallplatten, Musik- und Wort-Tonbänder bzw. Filmbeiträge für die Fragestellung und Aufgaben rundfunkgeschichtlicher Forschungsansätze nicht ausreichen. Wurden die in dem 1984 von einer eher theoretischen Position formulierten Beitrag für den Schall- bzw. Fernseharchivar wichtigen praktischen Konsequenzen nicht recht sichtbar, so konnten diese im direkten Gespräch zwischen Autor und Archivaren präzisiert und geklärt werden. Lerg hält es auf dem Hintergrund seines an Gerbner orientierten Fragehorizonts 2) an das Hörfunk- oder Fernsehprogramm für notwendig, eine komplette Überlieferung des Programms zu besitzen. Dabei kommt es ihm aber weniger auf die Totalüberlieferung des gesamten Sendematerials als vielmehr auf die Möglichkeit an, zumindest in repräsentativer Auswahl das gesamte Programmkontinuum, also auch die nicht vorproduzierten Teile bzw. die Gesamtheit eines aus Live-Elementen und vorproduzierten Teilen bestehenden Programms zu besitzen. Diesem Wunsch können die Produktionsarchive der Rundfunkanstalten mit ihrem an der Verwertung oder Wiederverwertung orientierten Auftrag nicht

1) W.B. Lerg: Rundfunkdokumentation als Gegenstand der wissenschaftlichen Wahrnehmung, in: Dokumentation in Presse und Rundfunk; 25 Jahre Presse-, Rundfunk- und Filmarchivare im Verein Deutscher Archivare, München 1985, S. 51/2.

2) G. Gerbner: Toward a general model of communication, in: Audio-Visual Communication Review, Vol. 4, No. 3, S. 171-199.

erfüllen; werden sog. Tagesmitschnitte hergestellt, was selten genug vorkommt, so sind diese in der Regel so willkürlich gewählt, daß sie keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben können.

Lerg nimmt nun an, daß sich die Forschung nicht auf die Forderung nach Gesamtmitschnitten versteifen könne. Er sieht einmal große Schwierigkeiten auf Seiten der Rundfunkanstalten, derartige Programmvolumina - etwa vier ca. 18stündige Hörfunkprogramme täglich - aufzubewahren, selbst wenn man unterstellt, daß die Miniaturisierung des Speicherplatzes die schlimmsten Raumprobleme beseitigen würde, obwohl sich auch das aufwendige Speichern in irgendeiner Weise ökonomisch vertreten lassen müßte. Auch aus forschungsökonomischen Gründen hält es Lerg für geboten, die Wissenschaftler nicht dieser ungegliederten und unerschlossenen Programm-Masse auszusetzen. Entsprechend der in den Kommunikations- und Sozialwissenschaften üblich gewordenen Verfahren, aus umfänglichen Grundgesamtheiten gewisse repräsentative Mengen zu erstellen, so etwa bei der Analyse einer Tageszeitung, die sich über ein Jahr oder einen längeren Zeitraum erstreckt, möchte Lerg auch bei der Archivierungspraxis vorgehen. Bei solchen Inhaltsanalysen werden nicht alle Jahressbände herangezogen, sondern analog zu statistischen Verfahren und Stichproben verkleinerte Modelle gebildet, also etwa repräsentative Wochen und repräsentative Monate, die als Untersuchungsgrundlage für ein ganzes Jahr und mehr dienen. Lerg möchte diese repräsentativen Auswahlen aus dem Gesamtprogramm von den Archiven der Rundfunkanstalten erstellt sehen, wobei es wichtig ist, daß die vielfach live gesprochenen Moderationen und Ansagen wenigstens in exemplarischen Beispielen erhalten bleiben. Daneben ist ihm aber ein Aufbau der repräsentativen Mengen auch entsprechend der unterschiedlichen Periodizität von Sendeplätzen wichtig. Anders als - grob gesprochen - die Tageszeitung mit ihrem regelmäßigen täglichen Aufbau gibt es im Hörfunk und Fernsehen eine stündliche (etwa bei den Nachrichten), tägliche, zweitägliche, wöchentliche, zweiwöchentliche oder auch monatliche Periodizität von Sendungen; diese wären in unterschiedlicher Dichte eben repräsentativ aufzuheben.

In der Diskussion verlief die Beurteilung der Konzeption nicht einheitlich. Insbesondere wurde unter den anwesenden Wissenschaftlern über das Problem der Repräsentativität gesprochen; daraus ergab sich auch die Frage, was sich dann auf der Grundlage der getroffenen Auswahlen noch analysieren lasse. Hier meinte Lerg, daß es in der Regel bei der Medienproduktion weniger auf das einzelne Was des Inhalts als vielmehr auf die längerfristigen Trends der Inhalte und die ihnen unterlegte Bedeutung ankomme; ein politisches Magazin bevorzugt im längerfristigen Trend ein bestimmtes Themenspektrum und vermittelt dieses in einer ganz bestimmten Absicht. Genau dies wurde allerdings in Anlehnung an die von Michael Harms vor Jahren geäußerten Ansichten, der gerade auch auf den Nachweis des Singulären, des Unzeitgemäßen abhob, bezweifelt.

Interessant war die Mitteilung von Dr. Heiner Schmitt (ZDF), daß sein Haus seit Herbst 1985 eine komplette Videoaufzeichnung des gesamten Programms vornimmt, da sich aus Gründen der

Wiederverwertung, d.h. der generellen Nutzung des Programmvermögens, eine solche Totalarchivierung angeboten habe. Langfristig stehe somit auch der Forschung diese Aufzeichnung zur Verfügung. Leider wurde die Problematik der von Lerg gewünschten Programmmodelle in ihren Auswirkungen auf die Archive der Rundfunkanstalten nicht diskutiert. Anders als etwa die Totalüberlieferung von Massenakten in der staatlichen und kommunalen Archivverwaltung müßten in den Rundfunkanstalten eine Auswahl - etwa in Form von Mitschnitten - erst hergestellt werden. Hier dürften große Widerstände zu erwarten sein. Andererseits liegen die Vorstellungen Lergs auf der Ebene, wie sie in dem Band "Sozialforschung und Verwaltungsdaten" für die Überlieferungsprobleme der Datenmassen aus der Verwaltungsarbeit von Behörden und der Sozialverwaltung formuliert wurden (bei Rentenversicherungsträger, Krankenhäusern, Bauämtern, Ausgleichsämtern etc.) 3). Auch hier werden von Sozialwissenschaftlern und Archivaren Überlegungen angestellt, das Aktenmaterial in Analogie zu statistischen Auswahlverfahren aufzuheben. Allerdings sind die vorgetragenen Lösungen nicht sehr überzeugend und werden auch von den Archivaren nicht mit Überzeugung vertreten. Dennoch werden die Überlegungen auf diesem Sektor wie im Bereich der audiovisuellen Medien in diese Richtung weitergehen müssen.

Edgar Lersch

Bestandsaufnahme und Reaktivierung

An der technikgeschichtlichen Entwicklung interessierte Mitglieder haben am 26. September 1985 in Mainz beschlossen, die Fachgruppe Technikgeschichte des Studienkreises zu reaktivieren. Die Fachgruppe war vor vielen Jahren von Professor Mauel ins Leben gerufen und später von Professor Bruch geleitet worden.

Der Vorsitzende des Studienkreises hat in seinem Bericht über die Arbeit des Vorstands auf der Jahrestagung in Mainz bedauert, daß die Verbindung des Vereins mit der Rundfunkindustrie in den letzten Jahren "nicht mehr sichtbar ausgedrückt war". Er erhofft sich von der Wiederbegründung der Fachgruppe Technikgeschichte auch eine Neubelebung der Kontakte zur Rundfunkindustrie.

Für das schwache Interesse der Industrie glaubt man in der Fachgruppe mehrere Gründe zu erkennen, so zum Beispiel den Sachverhalt, daß Industriemitarbeiter in der Regel brandaktuelle Probleme zu lösen haben und demzufolge für Retrospektiven und die Zusammenschau historischer Entwicklungen nicht so leicht zu gewinnen sind, aber auch die Tatsache, daß man technische Themen lieber auf technischen Fachtagungen präsentiert, weil es dem Referenten meist weit weniger Mühe macht, in Fachsprache und fachlicher Darstellung zu verharren als Formen und Formulierungen zu finden, die sich auch Nichtfachleuten erschließen.

3) Wolfgang Bick, Reinhard Mann, Paul J. Müller (Hrsg.): Sozialforschung und Verwaltungsdaten. Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen, Bd. 17, Stuttgart 1984.

Insgesamt gesehen sollte es künftig keine Jahrestagung ohne die Behandlung technischer Aspekte der Rundfunkgeschichtlichen Entwicklung geben. Wenn hierbei Vertreter von Rundfunkanstalten und Bundespost zu hören sein werden, dürften sich auch Vertreter der Rundfunkindustrie leichter dafür gewinnen lassen, ihren Part bei der Dokumentation technikgeschichtlicher Entwicklungen im Rundfunkwesen zu übernehmen. Beklagt wurde innerhalb der Fachgruppe die Schwierigkeit, Publikationsorgane für technikgeschichtliche Themen zu finden. Hier sind neben der Fachpresse auch die Rundfunkanstalten aufgerufen, geeignete Plattformen zu schaffen.

Begrüßt wurde in diesem Zusammenhang das Erscheinen des lange erwarteten Werks von Dr. Hans Rindfleisch, "Technik im Rundfunk". Es ist eine umfassende Darstellung deutscher Rundfunkgeschichte aus technischer Sicht von ihren Anfängen bis zum Beginn der achtziger Jahre. Der Historiker hätte, wie sich zeigte, gern noch manches über Umfeld und innere Zusammenhänge mit der Zeitgeschichte erfahren. Doch bei der enormen Materialfülle darf man wohl den Wunsch nach der Offenlegung von Querverbindungen, nach Wertung und Bewertung des Stoffs auch als Aufgabe für künftige Autoren sehen. Der Techniker wird vergebens nach einer Darstellung der Empfängertechnik und ihrer Entwicklung suchen. Der Verfasser hat diesen Teil in seiner Arbeit ausdrücklich ausgeklammert. Daß diese Lücke gelegentlich geschlossen werde, wäre wünschenswert.

Bei den Gesprächen stellte sich auch die Frage nach einer umfassenden Bibliographie rundfunktechnischer Veröffentlichungen. Es bedarf keiner Erklärung, daß eine Bestandsaufnahme dessen, was auf diesem Gebiet an Beiträgen vorliegt, eine entscheidende Voraussetzung für künftige rundfunkgeschichtliche Arbeiten auf dem technischen Sektor ist. Einen Anfang hat Professor Heinrich Brunswig bereits gemacht ("Sender, Hörfunk, Fernsehen - Zur Technikgeschichte des Südwestfunks 1945 - 1975"). Die Mitglieder der Fachgruppe beabsichtigen, sich auf ihrer nächsten Zusammenkunft besonders auch mit diesem Thema zu befassen.

Reinhard Schneider

Die Musik in der Programmgeschichte

16 Mitglieder der Fachgruppe Musik unter Leitung des Vorsitzenden Helmut Rösing sind am 26. September 1985 zu ihrer ersten Arbeitssitzung in Mainz zusammengekommen. Obwohl von 11.00 bis 15.00 Uhr ohne Unterbrechung getagt wurde, reichte die Zeit nicht aus, um auch nur annähernd alle vorgesehenen Statements anzuhören und zu besprechen. Der Drang zum ins Detail gehenden Informationsaustausch war so groß und die Diskussionen gerieten derart lebendig, daß um 15.00 Uhr gerade erst die Hälfte der Themen behandelt war. Es wurde darum beschlossen, diesen regen und anregenden Gedankenaustausch noch vor der Jahrestagung 1986 in Hannover fortzusetzen. Dank der spontanen Bereitschaft von Herrn Professor Mahling (Mainz), die Gastgeberrolle für die nächste Sitzung zu übernehmen, einigte man sich sehr schnell auf einen Termin:

Freitag, den 11. April 1986 ab 11.00 Uhr
im Musikwissenschaftlichen Institut der Universität
Mainz.

Eine gesonderte Einladung mit Angabe der zu erörternden Themen wird, nach einem Aufruf zur Mitarbeit in mehreren einschlägigen Fachzeitschriften, rechtzeitig an alle Interessenten verschickt werden. Wer also an der zweiten Fachgruppensitzung teilnehmen will oder gar (was sehr erwünscht ist) ein Kurzreferat halten will und sich bislang noch nicht beim Vorsitzenden der Fachgruppe gemeldet hat, der sollte das möglichst schnell tun:

Prof.Dr. Helmut Rösing, Gesamthochschule Kassel
FB 03, Musik, Heinrich-Plett-Str. 40, 3500 Kassel.

Von den vorgesehenen Themenbereichen auf der ersten Arbeitssitzung - Musikbezogene Programmgeschichte, lokale Musiktradition in Hörfunk und Fernsehen, Musikmedien und Musikkonsum, Formen der Musikpräsentation im Hörfunk, aktueller Musikjournalismus, praxisbezogene Ausbildung von Musikjournalisten - konnte aus Zeitgründen nur die Programmgeschichte ausführlicher behandelt werden. Zu dieser Thematik wurden drei Statements vorgetragen. Dazu ein leicht veränderter und gekürzter Auszug aus dem Protokoll von Wolfgang Korb:

Nanny Drechsler (Freiburg) berichtete über ihre kürzlich an der Universität Freiburg i.Br. vorgelegte Dissertation "Die Funktion der Musik im deutschen Rundfunk von 1933 bis 1945". Die Arbeit verfolgt das Ziel, den deutschen Rundfunk dieser Epoche als Ganzes zu erfassen und die Funktionsproblematik von Musik primär anhand musikästhetischer Kategorien zu erschließen. Hinsichtlich der politisch-ideologischen Dimension knüpft die Dissertation vor allem an Priebergs Schrift "Musik im NS-Staat" an. Bei den Untersuchungen zeigte sich, daß Musik im Rundfunk des "Dritten Reiches" je nach Musikart, Institution und Sendezeit recht unterschiedliche Funktionen eingenommen hat. Allerdings sind ideologische Kriterien in zunehmendem Maß bestimmend geworden; auch die Musik-Programme mußten immer mehr der Stabilisierung der nationalsozialistischen Diktatur dienen. Dabei ließen sich unterschiedliche Entwicklungsphasen der Funktionalisierung von Musik feststellen:

- In der ersten Phase ist Musik im Rundfunk noch nicht politisch-ideologisch vereinnahmt;
- von 1934 an schenkt das Regime der E-Musik verstärkte Aufmerksamkeit - es kommt zur Ausklammerung der "entarteten" Musik, Programmschwerpunkte werden Werke der deutsch-österreichischen, klassisch-romantischen Tradition mit Betonung des "Germanischen";
- 1936 bis 1939 kann als Stabilisierungsphase betrachtet werden - hier dominiert ein "gesundes" Mischprogramm aus den genannten E-Musik-Anteilen und Unterhaltungsmusik volkstümlichen Charakters;
- zu Beginn des Krieges erhält die Musik die Funktion eines Betäubungsmittels - unter dem Motto "Musik ohne Pause" werden die Anteile klassischer Musik zurückgedrängt, Schlager und "Wunschkonzert" rücken in den Vordergrund;
- nach 1941 lassen sich wieder mehr Mischprogramme verzeichnen.

Dr. Susanne Großmann-Vendrey (Frankfurt) informierte über das Projekt "Historische Programmdokumentation" des Deutschen Rundfunkarchivs. Die Projektgruppe, der Frau Großmann-Vendrey

angehört, setzt sich interdisziplinär aus Historikern, Soziologen und Musikwissenschaftlern zusammen. Ihr Endziel besteht darin, das Material des deutschen Rundfunks in der Weimarer Republik mit der Hilfe von EDV in der Art aufzubereiten, daß für alle interessierten Disziplinen konkrete Arbeitsgrundlagen zur Verfügung stehen. So werden die vollständigen Programmausdrucke in den regionalen und überregionalen Rundfunkzeitschriften der Weimarer Zeit nach einem zentralen System (technische, inhaltliche und intentionale Gesichtspunkte) ausgewertet. Diese Methode erlaubt es, nicht nur inhaltliche Fragen, sondern z.B. auch Fragen nach politischen Intentionen und Auswirkungen an das dokumentierte Material zu richten.

Ergänzend zu dem zentralen Erfassungssystem sind zwei Nebensysteme vorgesehen:

- a) Das Personensystem. Es erfaßt Personen in verantwortlicher Funktion, kompetente Mitwirkende, Mitglieder von Kontrollgremien und soll eine ausführliche Organisationsgeschichte ermöglichen.
- b) Das Literatur- (bzw. Akten-)System. Es erfaßt alle programmbezogene "Literatur", z.B. Programmkritik, Zensur usw.

Nächstliegendes Arbeitsziel der Projektgruppe ist es, bis 1987 einen Überblick über die programmgeschichtliche Entwicklung des Weimarer Rundfunks zu geben und in einzelnen Fallstudien bestimmte Fragestellungen zu behandeln.

Wolfgang Korb (Saarbrücken) stellte sein Dissertationsvorhaben vor: "Die Ära 'Rosbaud-Strobel' am Südwestfunk Baden-Baden (1948-62). Untersuchungen zur Funktion des Rundfunks für die Produktion und Rezeption von Neuer Musik." Hier wurden keine Arbeitsergebnisse referiert - obwohl solche in Teilbereichen vorliegen -, sondern das Anliegen galt eher den methodischen Schwierigkeiten, die sich dem Referenten als traditionell ausgebildetem Musikwissenschaftler stellen, wenn er mit rundfunkspezifischem Quellenmaterial konfrontiert ist. Denn das Thema erfordert weniger die analytische Auseinandersetzung mit den im Untersuchungszeitraum vom Südwestfunk produzierten bzw. gesendeten Musikwerken als vielmehr die kritische Auswertung der vielfältigen Quellen: Schriftverkehr verschiedener Instanzen der Rundfunkanstalt untereinander und mit Komponisten, Interpreten, Verlegern, Kritikern, Politikern und Hörern; Verträge mit Interpreten und Komponisten (Kompositionsaufträge), Sendemanuskripte, Programmfahnen und anderes mehr - immer mit dem Ziel, zu überprüfbareren Aussagen über die soziokulturelle Rolle des Südwestfunks im Bereich "Neue Musik" (deren Definition allein schon ein Problem darstellt) zu gelangen.

Nach diesen Statements konnten Fragen zu lokalen Musiktraditionen nur noch cursorisch angeschnitten werden. Wie Wolfgang Behr (Baden-Baden) darlegte, dürfte es gerade unter diesem Aspekt sehr lohnend sein, die Geschichte der Unterhaltungsorchester an den deutschen Rundfunkanstalten nachzuzeichnen. Seine eigene Beschäftigung mit dem Archivmaterial zum ehemaligen kleinen SWF-Unterhaltungsorchester Willi Stech verspricht interessante Ergebnisse. Daß es auch heute noch, im Zeitalter der Massenmedien, regionale Musiktraditionen gibt, betonte Norbert Weigend

(Münster). Meist werden sie allerdings von den Medien nicht berücksichtigt; einmal von ihnen entdeckt, laufen sie Gefahr, an den Normen und Verwertungsmechanismen der etablierten Musikkultur zugrunde zu gehen. Die Erhaltung und Förderung derartiger "musikalischer Biotope" aber müsse mehr denn je das Anliegen eines verantwortungsbewußten Musikjournalismus sein. Mit diesen Überlegungen näherte man sich, ohne es zu wissen, dem lokalen Aspekt des Themas der Jahrestagung 1986, "Rundfunkgeschichte als Landesgeschichte" aus musikbezogener Sicht. Ein gutes Omen? Hoffentlich!

Helmut Rösing

Rundfunk und Literatur - Zur Wiederbelebung einer Fachgruppe

Neben den programmhistorischen, archivarisches und technikgeschichtlichen Schwerpunkten hat der Studienkreis in den letzten Jahren immer, wenn auch eher beiläufig, auch Fragen der Ästhetik und speziell der Literatur behandelt, soweit sie sich auf Aspekte des Rundfunks und seiner Geschichte bezogen. Zu erinnern ist hier etwa an den Band 3 der Reihe Rundfunkforschung (Rundfunk und Politik von 1923 - 1973, Berlin: Spiess 1975), in dem nicht weniger als drei Artikel den Komplex Rundfunk, Dichtung und Literatur direkt behandeln. Zu erinnern ist auch an die Vorträge auf der Jahrestagung in Köln 1982, bei denen der programmgeschichtliche Kontext von Rundfunk und Literatur behandelt wurde, oder schließlich auch an die verstreuten Miszellen von W.B. Lerg in den MITTEILUNGEN zu Thomas Mann, Alfred Döblin, Bert Brecht u.a.m. Man kann deshalb davon sprechen, daß der Studienkreis mit der Wiederbelebung der Fachgruppe Rundfunk und Literatur an ein latentes Interesse anknüpft.

Dafür, ein solches latentes Interesse gegenwärtig manifest zu machen und es in einem Arbeitskreis organisatorisch zu verankern, gibt es einige gute Gründe:

1. Die allgemeine medientechnische und medienpolitische Entwicklung - Stichworte dazu sind: Neue Medien, Kabelfernsehen, Satellitenfernsehen, Bildplatte - ist heute, wie übrigens immer in der Mediengeschichte schon, von kulturkritischen Kommentaren begleitet. Im besonderen wird mit der sich ausbreitenden, immer mehr individuelle Zeit in Anspruch nehmenden (audio-)visuellen Kommunikation die Befürchtung verbunden, das Lesen werde insgesamt als kommunikative Grundfähigkeit verkümmern, das "schwierige" literarische Lesen schließlich komme völlig "auf den Hund". In der Tat ist es bei der gegenwärtigen Entwicklung sehr wahrscheinlich, daß sich das allgemeine Nutzungsprofil noch weiter zuungunsten der schwierigen Printmedien verschiebt. In einer solchen Situation ist es gerade für den Studienkreis sehr plausibel, sich mit Fragen aktuell auseinanderzusetzen, die von möglicherweise historischer Tragweite sind.

2. Die Erforschung des Rundfunks steht, wie gerade auch die Beiträge der 16. Jahrestagung in Mainz gezeigt haben, vor der

problematischen, aber dennoch unumgänglichen Aufgabe, die historische Entwicklung einzelner Programmarten und Programme umfassend und genau zu rekonstruieren. Dabei kann die Vermutung leitend sein, daß sich sowohl wegen der vielen Fälle von Personalunion Schriftsteller/Rundfunkmann als auch wegen der im Literatursystem vorgängig herausgebildeten Gattungstypik, die im Rundfunk spezifisch weiterentwickelt wurde, ein reger "Grenzverkehr" zwischen Rundfunk und Literatur ergeben hat und noch ergibt. Eine Programmgeschichte des Rundfunks (Hörfunk und Fernsehen) wird deshalb ohne das literaturgeschichtliche und gattungstheoretische Spezialwissen der Literaturwissenschaft nicht gut auskommen. Die Fachgruppe Rundfunk und Literatur ist für damit notwendig gewordene interdisziplinäre Begegnungen der richtige Ort.

3. Gegenwärtig verstärken sich überall die Bemühungen, die neue und neueste eigene Geschichte (der Bundesrepublik, des Rundfunks, des Fernsehens, der Tagesschau etc.) wenn schon nicht zu "bewältigen", dann doch aufzuarbeiten, d.h. zu archivieren, zu dokumentieren, zu beschreiben. Auch die Literatur- und Medienwissenschaft beteiligt sich daran. So hat etwa der Fachbereich 3: Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität Gesamthochschule Siegen 1985 bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Antrag gestellt, einen Sonderforschungsbereich zum Thema "Ästhetik und Geschichte medialer Systeme unter besonderer Berücksichtigung des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland" zu genehmigen und zu fördern. Es ist zu erwarten, daß - nach seiner endgültigen Genehmigung durch den Senat der DFG - dieser Sonderforschungsbereich mit mehr als zehn Einzelprojekten zur Geschichte des Fernsehens eine Konzentration programmgeschichtlicher Interessen und archivarischer Bedürfnisse mit sich bringt, daß dafür von vorneherein durch den Studienkreis als der maßgeblichen Vereinigung deutscher Rundfunkforscher eine geeignete Kooperationsbasis geschaffen werden sollte. Die wiederbelebte Fachgruppe Rundfunk und Literatur kann auch dazu dienen.

Auf der Jahrestagung in Mainz hat sich Dr. Reinhold Viehoff, langjähriges Mitglied des Studienkreises und als Literatur- und Sozialwissenschaftler seit 1980 an der Universität GHS Siegen tätig, bereit erklärt, die Neubelebung der Fachgruppe Rundfunk und Literatur zu versuchen. Dieser "Aufruf" soll alle interessierten Mitglieder des Studienkreises auf diesen Versuch aufmerksam machen und zugleich zur Mitarbeit bewegen, denn natürlich kann ein solcher Arbeitskreis nur funktionieren, wenn er von den Mitgliedern getragen wird. Als mögliche Aufgabengebiete der Fachgruppe Rundfunk und Literatur werden vorgeschlagen:

- (1) Entwicklung "literarischer" Formen im Rundfunk
- (2) Schriftsteller im Rundfunk
- (3) Rundfunk und Literaturkritik
- (4) Rundfunk als Wirkungsfaktor der Literaturgeschichte
- (5) Rundfunk als Gegenstand der Literatur.

Es ist beabsichtigt, im Frühjahr 1986 eine erste Sitzung der Fachgruppe einzuberufen und Gesprächsschwerpunkte für die

nächsten Jahre gemeinsam festzulegen und abzustimmen. Kontakt-
adresse: Dr. Reinhold Viehoff, LUMIS. Forschungsinstitut zur
empirischen Literatur- und Medienforschung in Siegen, Postfach
10 12 40, 5900 Siegen, oder: Moselweg 7, 5300 Bonn 1.

-vff

Neuorganisation des Historischen Archivs der ARD im DRA

Nach Ausscheiden von Frau Trude Pfeiffer aus den Diensten des
Deutschen Rundfunkarchivs ist das Historische Archiv der ARD
mit Wirkung vom 1. Oktober 1985 neu organisiert worden.

Dr. Ansgar Diller trägt seither die Verantwortung für den
allgemeinen Archiv- und Dokumentationsbereich sowie für
die Forschung auf dem Gebiet der Geschichte der Rundfunk-
technik. Horst O. Halefeldt hat die redaktionelle Verantwor-
tung für das ARD-Jahrbuch übernommen. August Soppe koordiniert
die Forschungstätigkeit im Bereich der Programmgeschichte. Das
Historische Archiv der ARD bleibt als Abteilung innerhalb
des Deutschen Rundfunkarchivs erhalten.

Frau Pfeiffer hatte zunächst 1973/74 die Registratur der ARD
und dann von 1975 an das Historische Archiv der ARD geleitet.
Seit 1973 war sie redaktionell verantwortlich für das
ARD-Jahrbuch.

(DRA-Informationen)

SCHWARZES BRETT -----

I.

Thomas-Martin Langner (1920-1985)

Langner, 1920 in Berlin geboren, hatte in den Nachkriegsjahren ein künstlerisches (Orgel) und musikwissenschaftliches Studium absolviert. 1952 wurde er mit einer Arbeit über "Studien zur Dynamik Max Regers" an der Freien Universität zum Dr. phil. promoviert. Bereits während seines Studiums war er als Musikkritiker für die "Neue Zeitung" in Berlin und als Musikreferent am Sender DIAS, später RIAS tätig, wo er 1953 zum Leiter der Abteilung E-Musik und zum stellvertretenden Hauptabteilungsleiter Musik ernannt wurde. Als Vertreter des Rundfunks war er langjähriges Mitglied des Deutschen Musikrates. In diese Zeit fällt Langners intensive theoretische Auseinandersetzung mit dem Musikmedium Hörfunk und seiner Bedeutung für das aktive Musizieren. 1958 erschien in dem von Walter Wiora herausgegebenen Band "Musikalische Zeitfragen III: Rundfunk und Hausmusik. Gegensatz oder Ergänzung?" sein Grundlagenbeitrag über "Hausmusik und Rundfunk". Daß der Hörfunk nicht nur den passiven Musikkonsum fördere, sondern ebenso auch nachhaltige Anregungen zum eigenen Musizieren vermitteln könne, hat Langner zu einer Zeit überzeugend dargelegt, in der man allerorten noch annahm, Rundfunk und Schallplatte würden für das aktive Musikmachen im häuslichen Bereich (Amateurmusiker, Laienmusiker) eine nicht rückgängig zu machende Gefahr darstellen. Heute weiß man auf Grund der Statistiken zum aktuellen Musikleben (Klusen 1980; Forbeck und Wiesand 1982), daß Langner die Situation schon damals richtig eingeschätzt hat. Nach den Jahren beim RIAS leitete Langner von 1963 bis 1965 die Hauptabteilung Musik beim NDR; von 1967 bis 1971 arbeitete er als Chefdramaturg an der Deutschen Oper Berlin und als Herausgeber der Programmhefte des Philharmonischen Orchesters Berlin. Sein Leben war der Vermittlung von qualitativ hochstehender Musik der Vergangenheit und Gegenwart durch das Medium Rundfunk, die Printmedien und die Institution Oper gewidmet. Sein langjähriger Kollege Hans Heinz Stuckenschmidt würdigte ihn in seinem Nachruf in der "Frankfurter Allgemeinen" vom 30. September 1985 (Nr. 226) als "einen der selbständigsten und fortschrittlichsten Köpfe im Bereich der zeitgenössischen Musik". Thomas-Martin Langner starb am 24. September 1985 in Berlin.

Helmut Rösing

II.

Karl Heinz Wocker (1928-1985)

"Von jeder Monarchie werden Legenden berichtet." Freilich darf füglich bezweifelt werden, daß sich Karl Heinz Wocker in seinen zahllosen Rundfunkbeiträgen aus dem britischen Königreich an diese Erkenntnis gehalten hat, die am Anfang seiner voluminösen Biographie über Königin Victoria steht. Der scheinbar leichte Plauderton, mit welchem er unverkennbar tagein tagaus morgens, mittags oder abends hauptsächlich in den Programmen des Westdeutschen und des Norddeutschen Rundfunks zu hören war, vermochte nicht zu überdecken, daß dieser brillante Journalist sein publizistisches Handwerk beherrschte, daß er auf die Fakten achtete, auf die Details, daß er über ein schier unerschöpfliches Wissen über das Geschehen jenseits des Kanals verfügte und über seine für Kontinentaleuropäer nicht immer leicht verständlichen Zusammenhänge. Über zwanzig Jahre hat Wocker als Korrespondent aus der britischen Metropole berichtet. Während dieser Zeit hat er mehr als eine Generation britischer Politiker verfolgt. In Downingstreet No. 10 sah er immerhin sechs Premierminister kommen und gehen: Harold Macmillan, Alexander F. Douglas-Home, Harold Wilson, Edward Heath, noch einmal Harold Wilson, dann James Callaghan sowie schließlich Margret Thatcher. Als Wocker, gerade 35 Jahre alt, am 1. Mai 1963 seinen Korrespondentenposten an der Themse bezog, notierte die Frankfurter Börse das Britische Pfund mit 11,38 DM; Ende September 1985 betrug der amtliche Wechselkurs gerade wieder 3,75 DM. Die publizistische Kontinuität, die er in seinem Londoner Büro verkörperte, mag erst die Zahl der ARD-Fernsehkorrespondenten deutlich machen, die dort seit 1969 arbeiteten: Paul Anderson (1969-1970), Detlef Sprickmann-Kerkerinck (1970), Edmund Gruber (1972-1977), Volker Zielke (1973-1977), Rolf Seelmann-Eggebert (1978-1981), Monika Mösslang (1978-1980), Wolf von Lojewski (1982 ff.), Walter Helfer (1981-1984), Luc Jochimsen (1985 f.).

Zweifellos war diese Kontinuität eine der wichtigsten Voraussetzungen für den hohen Bekanntheitsgrad, den Wocker bei den Hörern im Westen und Norden der Bundesrepublik besaß. Seine Bekanntheit und seine Popularität beruhten indes nicht minder auf seiner unverwechselbaren Stimme, auf seinem Tonfall und seiner meisterhaften Fähigkeit im Umgang mit der deutschen Sprache, die es ihm gestattete, die Möglichkeiten des Hörfunks auszuschöpfen. Wie nur wenige Journalisten war er ebenso in der Lage, mit wenigen Sätzen ein barockes Schlachtengemälde von den Jahreskongressen des Dachverbandes der britischen Gewerkschaften zu entwerfen wie eine feinzisilierte Hörminiatur über eine Randbegebenheit aus dem Londoner Alltag zu pastellieren. Wocker liebte jene Formen, in welchen er seinen Wortwitz versprühen konnte, die Glosse und das Gespräch. Aber er war auch ein exzellenter Kommentator. Stets vorzüglich informiert, nie trocken, kaum um eine ironische Bemerkung, einen maliziösen Seitenhieb oder ein komisches Aperçu verlegen, hat er mit schier unglaublichem Fleiß den Hörern ein farbenprächtiges, facettenreiches Bild von der britischen Insel geliefert. Er war, wie die Hamburger Wochenzeitung "Die ZEIT" mit einiger Berechtigung meint, "die Stimme

aus England" 1). Tatsächlich darf angenommen werden, daß seine Berichterstattung das Englandbild zahlreicher Hörer über Jahre entscheidend geprägt hat 2).

Voraussetzung für diese Bedeutung war allerdings auch eine Strukturveränderung im bundesdeutschen Hörfunkprogramm, die ziemlich genau seit Mitte der sechziger Jahre, als Wocker seine Tätigkeit in London begann, Karriere machte: die Einführung aktueller, großflächiger Magazinsendungen mit ihrem hohen Grad an Personalisierung, mit ihren Telephongesprächen und Live-Schaltungen. Diese Magazine stellten und stellen an die Auslandskorrespondenten eine enorme Forderung nach Präsenz im Programm, und Wocker war bereit, sich dieser Forderung zu stellen, morgens und mittags, gleichgültig, ob es in der abendlichen Sendung "Echo des Tages" (WDR/NDR, 1. Programm) noch einen Bericht zu sprechen galt oder nicht. Einher mit dieser Innovation ging der Siegeszug des Transistor-(Auto-)Radios, das den Hörern ermöglichte, auch ausserhalb des Hauses Rundfunksendungen zu empfangen, die Magazinsendungen zu hören.

Freilich beruhte Wockers Bekanntheit nicht allein auf seiner Tätigkeit als Korrespondent. Wenigstens einer Minorität des Hörfunkpublikums dürfte er als brillanter Autor verschiedener Musiksendungen nachhaltig bekannt geworden sein. Mit einer immer wieder beeindruckenden Kenntnis der internationalen Musikkultur bearbeitete er zudem die Sendereihen "Oper kurzgefaßt" (WDR, 3. Programm) und "Das Musikrätsel", eine Ratesendung, die im Westdeutschen Rundfunk immerhin fünfzehn Jahre lang ausgestrahlt wird, seit einigen Jahren als ein Quiz zwischen Hörern und Experten aus Köln und London, deren Themenvielfalt manchen faszinierten Rundfunkhörer vor die Frage stellte, wann dieser Korrespondent, den er am Morgen oder am Mittag noch mit einem Bericht aus London gehört hatte, bei seinem unfaßbaren Arbeitspensum überhaupt schläft.

Wockers Medium war fraglos der Hörfunk. Hier konnte er mit spielerischer Eleganz seine Stimme einsetzen, seinem Temperament, seiner Formulierungsfreude freien Lauf lassen: er war ein Mann der Sprache - der gesprochenen Sprache. Nirgendwo wird dies deutlicher als in seinen Zeitungsartikeln und in seinen Büchern. Vielleicht ist es daher zu erklären, daß er im audiovisuellen Medium nicht so recht zur Geltung kam. Erste, gleichwohl kurze Erfahrungen mit dem Fernsehen konnte er bereits zu Beginn der sechziger Jahre während einer mehrmonatigen Tätigkeit in der Hamburger Panorama-Redaktion sammeln. Danach hat er in verschiedenen Programmen mitgewirkt, zeitweise auch für das Fernsehen ("Weltspiegel"/ARD) aus London berichtet. Von längerer Dauer

1) Jochen Steinmayr: Die Stimme aus England. Zum Tode von Karl Heinz Wocker, in: Die ZEIT Nr. 43 vom 18.10.1985, S. 7.

2) vgl.: Dieter Thoma: Ein leidenschaftlicher Journalist. Zum Tode von Karl Heinz Wocker, in: WDR print Nr. 115, November 1985, S. 6; vgl. auch die dort abgedruckten Hörerbriefe zum Tode Wockers, in denen es u.a. hieß: "Seit ich denken kann, habe ich seine Englandberichterstattung im WDR verfolgt, und ich kann sagen, daß er mein Englandbild mitgeprägt hat."

indes war hauptsächlich seine Mitwirkung in - bezeichnenderweise - einer Talk-Show, "Drei nach neun".

Gelegentlich gefiel es Karl Heinz Wocker, lästige Angaben zur eigenen Person mit dem Hinweis zu beginnen, er sei am Tage der Arbeit geboren, nämlich am 1. Mai 1928 in Düsseldorf. Jedenfalls hat er sich nach seinem Abitur in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht sofort auf das ungebundene Studentenleben verlegt, sondern zunächst eine sicherlich eher unkapriziöse Lehre als Laborant absolviert. Seine danach begonnenen philologischen (Deutsch und Anglistik) und historischen (Geschichte und Politologie) Studien in Köln und Marburg schloß er Ende 1956 mit einer Dissertation über "Kritik und Produktion bei Franz Grillparzer" ab, die er bei dem Marburger Literaturhistoriker Friedrich Sengle geschrieben hatte 3). Möglicherweise als Reflex auf Studium und Dissertation schrieb er die Satire "Prozeß gegen die Romantik. (Nekrolog in einem Akt)", die 1959 am Ort seiner alma mater erschien 4). Zu diesem Zeitpunkt hatte er sich längst seine journalistischen Sporen als Volontär beim Südwestfunk in Baden-Baden verdient und arbeitete seit 1957 in der politischen Redaktion der "Stuttgarter Zeitung". Doch das Intermezzo bei der Presse blieb kurz. Nach reichlich drei Jahren wechselte er wieder zum Hörfunk, zum Sender Freies Berlin, für den er zunächst (1960 bis 1962) als Redakteur für Innenpolitik, dann von 1962 bis zum Frühjahr 1963 als Bonner Korrespondent arbeitete. Als eine der amüsantesten Früchte dieser Tätigkeit in der Bundeshauptstadt fiel die siebenteilige Hörfunk-Lektion "Lernt rheinisch mit dem Bundeskanzler" (Adenauer) ab, die er gemeinsam mit Claus Heinrich Meyer für den Westdeutschen Rundfunk konzipiert hatte und die alsbald von fast allen anderen Rundfunkanstalten übernommen wurde.

Wiederum von einem Tag der Arbeit, diesmal vom 1. Mai 1963 datiert sein Arbeitsbeginn als sogenannter Gruppenkorrespondent (Nord- und Westdeutscher Rundfunk) in London. Nur wenig später kam eine weitere Korrespondententätigkeit hinzu, für die Hamburger Wochenzeitung "Die ZEIT", aber auch für andere Blätter. Sieben Jahre später konnte Wocker mit seiner Publikation "Jenseits von Eton" 5) eine Tradition aller namhafter deutscher England-Korrespondenten fortführen, nämlich ein Buch über das britische Inselreich zu veröffentlichen. Abermals sieben Jahre später präsentierte er seine ebenso historisch wie belletristisch bestechende Biographie Queen Victorias, der Inkarnation

3) Karl Heinz Wocker: Kritik und Produktion bei Franz Grillparzer, Diss.Phil. Marburg vom 12. Dezember 1956, 223 Bl. (masch. Manuskript).

4) Schiess zurück im Zorn! 2 Satiren. 1. Prozeß gegen die Romantik. (Nekrolog in 1 Akt) von Karl Heinz Wocker und Manfred Windfuhr. 2. Tannhäuser stirbt in Marburg. (Lyrisch-episch-dramatisches Universalrührstück in 3 Akten) von Günther Essner-Schakuys und Manfred Windfuhr, Marburg 1959.

5) Karl Heinz Wocker: Jenseits von Eton. England auf dem Weg in die Gegenwart, Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 1971, 408 S. (mit einem umfassenden Literaturverzeichnis S. 375-395).

britischer Kontinuität im 19. Jahrhundert, die nicht nur in der Bundesrepublik positives Echo fand 6). Gemeinsam mit dem Bremer Feinkostkaufmann und Photographen Jürgen Dewet Schmidt veröffentlichte er schließlich 1981 den Bildband "Wer andern eine Rede hält..." als amüsante und gleichermaßen feinsinnige Reminiszenz an die Stadt, in welcher er fast die Hälfte seines Lebens verbracht hat 7). Wer seine subtilen Texte zu den Photographien über Speaker's Corner, London Hydepark liest, mag erahnen, daß das Fluidum der britischen Metropole für Wocker längst zum notwendigen Elixier für Arbeit und Leben geworden war.

Wockers rastlose Tätigkeit konnte nicht ohne gesundheitliche Folgen bleiben. In der Nacht zum 11. Oktober 1985 ist er in London gestorben. Karl Heinz Wocker hat einen wesentlichen Beitrag zum Programm des bundesrepublikanischen Rundfunks geleistet.

Arnulf Kutsch

6) Karl Heinz Wocker: Königin Victoria. Eine Biographie, Düsseldorf: Claassen Verlag 1978, 555 S. (mit einer umfangreichen Bibliographie, S. 524-543, zusammengestellt von Inge Niemöller).

7) Karl Heinz Wocker/Jürgen Dewet Schmidt: Wer andern eine Rede hält... Speaker's Corner, London Hydepark, Münster: Cöppenrath Verlag 1981. - Von den zahlreichen Artikeln, die Wocker an verstreuten Stellen publiziert hat, sei hier als Beispiel aufgeführt: Karl Heinz Wocker: Last Night of the Proms - Musik als Spaß, in: Klaus Barisch/Peter Sahla, London, Köln: DuMont Buchverlag 1973, S. 190-192. Daß sich Wocker gelegentlich auch zur - britischen - Rundfunkgeschichte geäußert hat, mag das folgende Exempel illustrieren: "Im Anfang war die BBC, nur die BBC und nichts als die reine BBC, und ihr Herr, der spätere Lord, sah zu, daß alles gut war. Reith würde die heutige Landschaft nicht wiedererkennen. Er war Jahrgang 1889 - wie Hitler - und starb 1971, sein zentrales Erlebnis mußten daher neben den depressiven dreißiger Jahren die beiden Weltkriege sein. Lange Zeit hatten die BBC-Sprecher die Nachrichten zu verlesen in jener Gewandung, die wir Deutsche in unserer Weise, des Englischen mächtig zu sein, einen Smoking nennen. Rauchen war in den Studios nicht erlaubt. Kam zu den täglichen Sensationen das Exorbitante hinzu, dann setzte sich John Carles Reith (nach 1940 Lord Reith) selbst hinter das Mikrofon und verlas, der König habe abgedankt oder der Krieg sei ausgebrochen. Das sind keine Märchen von ehedem; es gibt nicht wenige in Broadcasting House (wenn auch sicher weniger in der Fernsehzentrale der BBC in White City), die sich an ihn erinnern und ihn keineswegs für den Narren halten, als der er bei den Jungen gilt." Karl Heinz Wocker: Viel Programm, mancher Kummer. Großbritannien - immer noch ein Vorbild? in: Was sind Medien, Percha am Starnberger See: Verlag R.S. Schulz 1981, S. 213-225.

SECHZEHNTE JAHRESTAGUNG, MAINZ 26. - 28. SEPTEMBER 1985

Die Beiträge zur Fernseh-Programmgeschichte im Programm der 16. Jahrestagung aus Anlaß des nicht unumstrittenen 50. Jahrestages des Beginns von Fernsehen in Deutschland waren in Filmbeispiele, Gespräche mit Zeitzeugen und Referate aufgeteilt. Wie immer nach der Jahrestagung dokumentieren die MITTEILUNGEN, die mit diesem Heft den 12. Jahrgang eröffnet, Referate und ausgewählte Statements. Hier folgen nach der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden und dem Beitrag von ZDF-Intendant Prof. Dieter Stolte die Referate von Dieter Roß und Wolfgang Benz. Die Einführungen von Joachim Drengberg, Friedrich P. Kahlenberg und Winfried B. Lerg zur Geschichte der frühen "Tagesschau" (ARD) sowie der Magazine "drüben" (ZDF) und "Panorama" (ARD) mit Anmerkungen und Erinnerungen von Horst Jädicke, Claus Wunderlich, Hanns Werner Schwarze, Konrad Kraske und Peter Merseburger sind für die Nr. 2/1986 vorgesehen.

FRIEDRICH P. KAHLENBERG

Aus der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden

Zum zweiten Mal tagt der Studienkreis Rundfunk und Geschichte in Mainz, zum zweiten Mal ist das Zweite Deutsche Fernsehen der Gastgeber. Doch anders als im Jahre 1972 findet die Tagung heute in den ZDF-eigenen Gebäuden auf dem Lerchenberg statt. Mit der Fertigstellung und Einweihung des Sendebetriebsgebäudes im Dezember 1984 vollendete sich die Arbeit zweier Jahrzehnte, erst jetzt wurde die Bestimmung des Staatsvertrags von 1961 erfüllt, nach der der Sitz der Anstalt "ZDF" Mainz ist, für Mainz zweifellos ein Glücksfall.

Mainz ist nicht erst im Zeitalter des Fernsehens eine Stadt der Medien geworden. Jedermann weiß, es ist die Stadt Gutenbergs, hier entwickelte Johannes Gutenberg in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Technik des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, von hier verbreitete sich die Druckerpresse an der Schwelle zur Neuzeit in die kulturellen Zentren Europas und - im Zuge der Kolonisation - in die ganze Welt, die Presse wurde zur technischen Voraussetzung für die Emanzipation des Bürgertums; Georg Christoph Lichtenberg meinte, "mehr als das Gold hat das Blei die Welt verändert. Und mehr als das Blei in der Flinte, das Blei im Setzkasten". Das war freilich am Ende des 18. Jahrhunderts gesagt, noch vor dem Zeitalter der industriellen Revolution, und so klingt das Zitat in unseren Ohren recht idealistisch. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es die für eine Residenzstadt üblichen Zeitungen, und für das 19. wie für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beherbergt die hiesige Stadtbibliothek die vielfältigen Tageszeitungen unterschiedlicher Prägung und Orientierung aus den Städten des ganzen Großherzogtums und späteren Volksstaates Hessen.

Pressegeschichte von überregionaler Bedeutung aber ereignet sich in Mainz doch erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Zu der neugegründeten "Allgemeinen Zeitung" stießen damals bald Mitarbeiter der ehemaligen "Frankfurter Zeitung", von dem Nationalökonom Erich Welter, seit 1946 Ordinarius an der wiedereröffneten Universität, gesucht und zur Mitarbeit unter zum Teil schwierigen Bedingungen eingeladen, ja überredet. Erich Dombrowski, Paul Sethe und Karl Korn, Hans Baumgarten, Ernst Samhaber, Hugo Seib, Martin Ruppert u.a. schrieben nach dem Kriege zuerst für die seit November 1946 erscheinende "Allgemeine Zeitung und Wirtschaftsblatt". Nach der Währungsreform zahlte sich Welters Konzept aus. Bei der Gründung der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" im Jahre 1949 kamen deren Herausgeber und Redakteure in der Mehrzahl aus Mainz von der jungen "Allgemeinen Zeitung", eine Reihe von ihnen versahen für etliche Jahre Redaktionen in Mainz und Frankfurt gleichzeitig. Die Mainzer Verlagsanstalt und eine von der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft organisierte Finanzgruppe teilten sich die Anteile an der "Frankfurter Allgemeinen". Heute ist die "Allgemeine Zeitung" Kopfblatt für viele Tageszeitungen im engeren Mittelrheingebiet, in Rheinland-Pfalz und in Hessen. Eine andere Zeitungsneugründung der Nachkriegszeit in Mainz hatte hingegen nur eine befristete Zukunft: "Die Freiheit", eine sozialdemokratische Tageszeitung von überregionaler Bedeutung und zunächst hoher Auflagenzahl unter der langjährigen Chefredaktion von Günther Markscheffel, wurde bereits Ende der fünfziger Jahre eingestellt.

Mainz als Wiege der Druckkunst - diese Tradition symbolisiert sich heute museal im "Weltmuseum der Druckkunst" und wissenschaftlich durch den einzigen Universitätslehrstuhl für die Geschichte des Buchdrucks, der an der hiesigen Universität eingerichtet ist. Hingegen ist die Entwicklung der großen Verlags Häuser und Barsortimentes an Mainz vorbeigegangen; als Sitzort großer und bedeutender Verlage war Mainz schon früh von Frankfurt am Main, später von Leipzig, nach dem Zweiten Weltkrieg sogar von Wiesbaden überflügelt worden. Nur in einem Falle wurde eine Mainzer Verlagsgründung des 18. Jahrhunderts zu einem kulturgeschichtlichen Ereignis: B. Schott's Söhne, 1770 gegründet, entwickelte sich zu einem der größten Musikverlage überhaupt, bereits Ludwig von Beethoven empfing Weinsendungen aus dem Weihergarten (z.B. 1827 Rüdeshheimer Berg des Jahrgangs 1806!). Vor allem wurde der Mainzer Musikverlag B. Schott's Söhne in unserem Jahrhundert zu einem Zentrum der Förderung der zeitgenössischen Musik, erschienen hier doch von Hindemith und Strawinsky bis Ligeti und Penderecki die wichtigsten Partituren der Musik unserer Zeit. Ähnliches könnte von den Musikzeitschriften gesagt werden, die bei B. Schott's Söhne verlegt wurden. Gewiß, es gab und gibt auch in der Gegenwart andere Verlage in Mainz; gute Erinnerungen weckt der Name des Josef Scholz Verlags seiner vielen Bilderbücher wegen, und die Fairness gebietet, den Matthias Grünewald Verlag und das Haus von Hase und Köhler zumindest zu nennen. Und auch in Mainz gab es seit 1782 eine Lesegesellschaft, die von 1792 bis 1848 auch in der Geschichte politischer Emanzipationsbewegungen ihren Part spricht. Seit 1977 ist Mainz Sitz einer "Deutschen Lesegesellschaft", die es sich zur Aufgabe gemacht hat, im Zeitalter des Fernsehens das Bücherlesen zu fördern. Daß ich von B. Schott's

Söhne ausführlicher sprach, rechtfertigt sich durch das Interesse unserer jungen Fachgruppe "Musik im Rundfunk" im Studienkreis.

Zur Rundfunkstadt wurde Mainz relativ spät, nämlich erst in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Einrichtung des Landesstudios des Südwestfunks folgte der Verlegung des Sitzes der Landesregierung von Koblenz nach Mainz im Jahre 1950. Bereits bei dessen Aufbau hatte sich die Landesregierung unter Ministerpräsident Peter Altmaier engagiert, dessen medienpolitische Sensibilität sich also nicht erst bei den Verhandlungen um die Gründung des ZDF bewährte. Die rundfunkgeschichtliche Forschung mag einmal belegen, was ich jetzt nur als Einschätzung anmerken kann: daß die Entwicklung des Südwestfunks von Anfang an trotz des Sitzortes seiner Zentrale in Baden-Baden von Rheinland-Pfalz und von Mainz aus wesentlich beeinflußt wurde und geprägt wird. Daß Karl Holzamer, Gründungsintendant des Zweiten Deutschen Fernsehens, nicht nur seit 1946 a.o. Professor, seit 1952 Ordinarius der hiesigen Universität war, sondern seit 1949 auch als Vorsitzender des Rundfunkrates des Südwestfunks amtierte, ist sicher kein Zufall. In dem ansehnlichen Neubau des SWF-Landesstudios an der Wallstraße drückt sich das rheinland-pfälzische Standbein des Südwestfunks unübersehbar aus; und zum Standbein korrespondiert ein Spielbein...

Gewiß wäre bei der Begrüßung der Teilnehmer an der Jahrestagung der Studienkreis Rundfunk und Geschichte in Mainz ein Feuilleton denkbar, das programmgeschichtliche Reminiszenzen an den Tagungsort thematisierte: Das Kabarett und das schwierige Metier der volkstümlichen Unterhaltung liefern Ihnen spontane Assoziationen, die "Mainzelmännchen", populäres Maskottchen des Zweiten Deutschen Fernsehens während der frühen Jahre, könnten dabei zum "idyllisierenden" understatement verleiten. Doch Mainz ist mit den Programm-Anteilen des SWF-Landesstudios nicht nur im regionalen Fernsehprogramm, sondern eindringlich durch das Zweite Deutsche Fernsehen zu einer Fernsehstadt geworden. Der Stadtteil Lerchenberg verdankt ihm seine Entstehung. In Mainz aber fand auch erst kürzlich, am 1. Oktober 1984, die Sendepremiere des 3-Sat-Programms statt, des gemeinsamen Satellitenfernsehens um ZDF, ORF und SRG in deutscher Sprache. So ist diese Stadt auch im Zeitalter der neuen Medien zu einem Entscheidungszentrum geworden. Wobei ich aus der kritisch gespannten Distanz des Rundfunkchronisten durchaus den Anteil der Landesregierung von Rheinland-Pfalz am Kabelpilotprojekt Ludwigshafen mit allen seinen aktuellen Implikationen subsumiert sehe. Auch die neuen Medien sind Teil der Rundfunkgeschichte und insoweit im Interessenspektrum des Studienkreises nicht vergessen.

Für den Vorstand, für die Mitglieder des Studienkreises bekenne ich, daß wir gerne in Mainz tagen. Wir freuen uns über die seit vielen Jahren hier tätigen Förderer der Vereinsarbeit, über die sicher noch ausbaufähigen Kontakte zur Medienforschung in Mainz. Dabei denke ich an das Institut für Publizistik an der Johannes-Gutenberg-Universität ebenso wie an die Abteilung Medienforschung des Zweiten Deutschen Fernsehens, von Kollegen Bernward Frank seit den Anfängen der Anstalt kontinuierlich zu einem Zentrum wissenschaftlicher Begleitforschung ausbaut.

Und die vom ZDF veranstalteten "Mainzer Tage der Fernsehkritik" haben vielfach Fernsehforschung angeregt, nicht zufällig korrespondiert deren Tagungsthematik gelegentlich mit jenem des Studienkreises.

Daß die Jahrestagung 1985 des Studienkreises der Geschichte des Fernsehens gewidmet ist, ist nicht Ausdruck einer billigen Jubiläumssucht, sondern bewußte Sensibilität gegenüber dem Bedarf programmgeschichtlicher Präzisierung.

DIETER STOLTE
Thesen zur aktuellen Medienpolitik

Wenn die Geschichte linear verlief, wäre die Zukunft vorhersehbar und damit steuerbar. Dasselbe gilt für die Politik, der eben deswegen, weil sie nicht immer linear verläuft, historisches Gewicht zukommen kann. Das sieht man schon daran, daß man die Kontinuität erst dann schätzen lernt, wenn sich der Bruch eingestellt hat. Nicht nur die Notwendigkeit ist bedeutsam; geschichtlich ist es vor allem der Zufall.

Damit will ich nicht etwa sagen, Politik sei reiner Zufall; aber sie hat Unwägbarkeiten, Brüche und Umbrüche in der Geschwindigkeit ihrer Entwicklung, die oft wegweisend sind. Das gilt für die Medienpolitik ebenso wie für die anderen Bereiche der Staatskunst.

Ich nenne einige dieser Bruchstellen in der Geschichte des Fernsehens, die für die darauf folgende Gesamtentwicklung der elektronischen Medien von nachhaltiger Bedeutung waren:

- Anfang der fünfziger Jahre wurde mit der Gründung der Landesrundfunkanstalten der ARD und der Verankerung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems nach dem Propagandafunk des "Dritten Reiches" der Beginn eines freiheitlich demokratischen Rundfunks besiegelt.

- Mit Beginn der sechziger Jahre kam ein wichtiger Wettbewerbsfaktor hinzu: das öffentlich-rechtliche ZDF. Aus dem Fernsehmonopol wurde ein Fernsehligopol.

- Und die achtziger Jahre schließlich brachten mit dem Beginn der Kabelpilotprojekte und der Ausstrahlung privater Fernsehprogramme eine neue Dimension des Umbruchs und des Wettbewerbs hinzu, die schon in den siebziger Jahren durch die Beschlüsse der KtK vorbereitet wurde.

Jedes Jahrzehnt hatte seine Einschnitte und Umbrüche, die der weiteren Entwicklung ihre Richtung gaben und die jeweils auch

eine neue Qualität zur Folge hatten, ohne daß man diese im einzelnen hätte voraussehen können. So ist es auch jetzt: Die gegenwärtige Umbruchsituation läßt sich in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Beteiligten nur schwer abschätzen, weil der politische Meinungsbildungsprozeß noch nicht zu Ende gekommen ist. Wir befinden uns inmitten einer Vielzahl von verschiedenen Interessen, politischen Weltanschauungen und gesellschaftlichen Tendenzen, deren gemeinsamer Nenner noch nicht fixiert ist. Das veranlaßt mich dazu, Ihnen aufgrund dieser vielen Unsicherheiten keine fix und fertige Analyse dieser Situation anzubieten, sondern thesenförmig nur einige Aspekte zur aktuellen Rundfunkpolitik (a) und zur Position des ZDF (b) vorzutragen.

a) Aktuelle Rundfunkpolitik

Die Diskussion um die neuen Medien behandelt kaum mehr die Frage, ob private Fernsehveranstalter Zugang zum Markt finden. Die Auseinandersetzungen betreffen eher das Wie des Zugangs, die Regelung des Nebeneinanders von öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehveranstaltern. Nachdem seit den Bremerhavener Beschlüssen vom Oktober 1984 fast ein Jahr vergangen ist, ohne daß es zu eindeutigen Entscheidungen im Sinne des dort angekündigten Staatsvertrages gekommen ist, beherrscht jetzt eine eher zunehmende Unsicherheit die medienpolitische Situation. Die Unsicherheiten, die die öffentlich-rechtlichen Anstalten ebenso wie die privaten Anbieter betreffen, offenbaren sich an verschiedenen Punkten:

1. Noch immer ist kein Medienstaatsvertrag zustande gekommen. Die Verhandlungen scheiterten an der geplanten Einführung von Werbung im Hörfunk des WDR und der vollzogenen Einführung von Fernsehwerbung im Dritten Programm des Hessischen Rundfunks. Es ist jedoch denkbar, daß es zunächst zu einer Verwaltungsvereinbarung kommt, die die Einspeisungsgrundsätze in Kabelanlagen und die Belegung von Satellitenkanälen regelt.
2. Die neue Fernsehübertragungsnorm D2-MAC, die zunächst auf dem Direktsatelliten TV-Sat zum Einsatz kommen soll, verringert möglicherweise in den Anfangsjahren wegen erst allmählicher Verbreitung von entsprechenden technischen Empfangsgeräten die Reichweite der über TV-Sat ausgestrahlten Programme. In der Folge setzen private Anbieter wie SAT 1 weiterhin verstärkt auf die Kombination Verteilsatellit und Kabel.
3. Die Suche der Deutschen Bundespost nach bisher ungenutzten terrestrischen Frequenzen, die von Low-power-Stationen genutzt werden könnten, zeigt sich in den Augen mancher Beobachter als Modifikation der bisherigen Verkabelungspolitik. Sucht die Bundespost neue Wege, um privaten Anbietern den Zugang zum Markt zu erleichtern? Verliert das Kabel bei den Alternativen Direktsatellit und terrestrische Frequenzen für lokale Veranstalter seine Priorität? Wieviele lokal oder regional nutzbare Fernsehfrequenzen wird man überhaupt finden? Wird danach die Verkabelung doch wieder als der Königsweg der Programmvermehrung darstellbar sein?

4. Zwei Landesrundfunkanstalten der ARD, nämlich der Bayerische Rundfunk und der Westdeutsche Rundfunk, beabsichtigen, ihre Dritten Programme über Intelsat V bundesweit zu verbreiten. Der Bayerische Rundfunk denkt dabei gar an ein "Bayerisches Fernsehen für Deutschland", eine "Aufnordung" seines Programms in Richtung auf ein attraktives Vollprogramm. Für die Finanzierung eines solchen Programms, das sich der Koordinierung mit dem ZDF entzöge, kommt nach Meinung des Bayerischen Rundfunks eine gesplittete Gebühr in Betracht, bei der der Bayerische Fernsehzuschauer fünf oder sechs Mark mehr zahlen müßte. Das kann langfristig dazu führen, daß sich der Gebührenverteilungsschlüssel zu Ungunsten des ZDF verschiebt. Auch ein Funktionsverlust der ARD in der jetzigen Form und denkbarerweise ein Auseinanderfallen sind zu befürchten.

Das sind nur einige wenige klärungsbedürftige Aspekte der Medienpolitik, die zu Unsicherheiten geführt haben. Eine Reihe von offenen Fragen kommt hinzu, um deren Beantwortung sich die Verantwortlichen in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren bemühen müssen.

5. Inwieweit gibt es noch einen kartellrechtlichen Klärungsbedarf bei neuen Anbietern (Pay-TV "Teleclub")?
6. Wie läßt sich die Finanzierung der Aufsichtsorgane privaten Rundfunks regeln?
7. Wie lassen sich für die öffentlich-rechtlichen Anstalten bei den langfristig zu erwartenden Einbußen aus Werbeeinnahmen Gebührenerhöhungen politisch durchsetzen? Oder ist langfristig eher an eine Lockerung der Werbebeschränkungen für ARD und ZDF zu denken?
8. Inwieweit ist die Veranstaltung von Werbung in den Dritten Programmen zulässig (Beispiel: Hessen)? Wird es zukünftig bundesweit Sonntagswerbung geben? Wie wird die Möglichkeit von Sponsorenwerbung verankert?
9. Inwieweit kann der freie Zugang zu öffentlichen Informationen von den kommerziellen Interessen einiger weniger beschnitten werden (Beispiel: DFB)? Wie läßt sich im Interesse der gesetzlich verankerten öffentlichen Berichterstattungspflicht der Erwerb von Exklusivrechten an öffentlichen Ereignissen ausschließen?

b) Position des ZDF

Der Überblick zeigt die Vielfalt des gesetzlichen Regelungsbedarfs und damit die Bedeutung, die ein Einvernehmen der Länder für ein funktionierendes Nebeneinander der Fernsehsysteme gewinnt. Unsicherheiten und Probleme sind immer auch eine Herausforderung zu verantwortlicher Mitgestaltung der Medienlandschaft. Das ZDF, das sein Selbstbewußtsein gerade aus dem Willen der Einigung bezieht, den die Ministerpräsidenten 1961 mit der Unterzeichnung des ZDF-Staatsvertrages bekundet haben, hat in dieser Situation eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die seine Position als die bundesweite, zentrale Fernsehanstalt der Bundesrepublik Deutschland unterstreichen. Diese und

zukünftige Maßnahmen zielen im Interesse der Zuschauer auf eine sinnvolle und verantwortliche Weiterentwicklung unseres Rundfunksystems. Das heißt?

1. Beibehaltung der bisherigen Programmischung von Information, Bildung und Unterhaltung.

Das ZDF wird seinen Programmauftrag nicht zugunsten vordergründiger und möglicherweise kurzfristiger Zuschauergewinne abändern. Es wird ebensowenig eine "Selbstkommerzialisierung" geben wie eine Beschränkung auf Kultur- und Bildungsprogramme. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen ist eine Dienstleistung an der Gesellschaft, ein Medium für alle. Infolgedessen werden Programmentscheidungen, ob sie nun Neuproduktionen oder Programmankäufe betreffen, an den Interessen von Mehrheiten und Minderheiten orientiert sein. Eine einseitige Ausrichtung auf das eine oder andere Zuschauersegment entspricht nicht dem Programmauftrag. Sie würde im übrigen auch nicht wettbewerbsstimulierend wirken, wie dies die politischen "Umbrüche" ja immer bezweckten. Entgegen pauschalen Behauptungen von interessierter Seite hat das ZDF seine vielfältige Programmischung auch bisher beibehalten. Noch vor wenigen Jahren ging das öffentlich-rechtliche Fernsehen angeblich zu sehr am Unterhaltungsinteresse der Zuschauer vorbei. Damals sollte das Argument die Dringlichkeit des privaten Fernsehens unterstreichen. Heute bringen wir angeblich zu wenig Information. Heute soll dieses gegenteilige Argument eine Unterhaltungs-Schutzzone für das private Fernsehen herstellen. Beide Argumente haben mehr mit Interessenpolitik als mit der Realität zu tun. An jedem Wochentag widmet das ZDF die Hälfte seiner Hauptsendezeit von 19.00 bis 22.00 Uhr der Information, nämlich den aktuellen Sendungen "heute" und "heute journal" sowie täglich einer weiteren, in der Regel 45-minütigen Informationssendung.

2. Unabhängigkeit vom Programmmarkt der USA

Hier hat die vom ZDF initiierte Europäische Produktionsgemeinschaft für Fernsehprogramme einen bedeutenden Schritt getan. Gegenstand der gemeinschaftlichen Produktion werden vorwiegend langlaufende Fernseh-Spielserien sein, die die eigene europäische Identität betonen. Auch unter wirtschaftlich schwierigen Bedingungen wird das ZDF originale bzw. europäische Stoffe produzieren, die ein wichtiges Kennzeichen des öffentlich-rechtlichen Programmangebots sind. Ein hoher Anteil von Eigen- und Auftragsproduktionen entspricht nicht nur unseren Erfahrungen, die ein großes Interesse der Zuschauer an solchen Stoffen bezeugen, mit denen sie sich identifizieren können. Er bedeutet gleichzeitig auch eine nicht unerhebliche wirtschaftliche Unterstützung unserer Produzenten, Künstler, Atelierbetriebe usw.

3. Betonung des Kulturauftrags auch auf europäischer Ebene

Das gemeinsam mit ORF und SRG veranstaltete Satellitenfernsehen des deutschen Sprachraums 3SAT hebt die Identität Europas hervor und setzt neue kulturelle Akzente. 3SAT ist eine interessante Alternative zu den rein unterhaltungsorientierten, nur durch Spielfilme und zumeist amerikanische

Kaufserien bestimmten privaten Fernsehprogrammen. Das ZDF geht davon aus, daß dieses zunächst als Versuchsprojekt gestartete Unternehmen in der Folgezeit über einen Kanal des Direktsatelliten TV-Sat mit zusätzlichen Akzenten in Richtung auf ein Europaprogramm verbreitet werden kann.

4. Teilnahme an technologischen Neuerungen

Das gerade zur Funkausstellung in Berlin 1985 vorgestellte VPS-System, das Fehllaufzeichnungen von Videorecordern vermeidet und immer nur die Fernsehsendungen aufzeichnen läßt, die der Zuschauer wirklich wünscht, und das Engagement des ZDF für das hochauflösende Fernsehen HDTV sind Beispiele für das Interesse des ZDF, technologische Neuerungen zum Nutzen der Zuschauer voranzutreiben. Auch das am 6. Dezember 1984 eingeweihte hochmoderne Sendebetriebsgebäude des ZDF ist in diesem Sinne eine Option auf die Zukunft.

5. Hervorhebung der öffentlichen Aufgabe des ZDF

Das ZDF ist die bundesweite, zentrale Fernsehanstalt der Bundesrepublik Deutschland mit einem nationalen Versorgungsauftrag. Das ZDF hat einen verfassungsrechtlich geforderten öffentlichen Auftrag und versteht sich so als Treuhänder der Gesellschaft. Damit verbunden ist über den eigentlichen Programmauftrag hinaus auch eine Fürsorgepflicht für seine Partner. Hier ist insbesondere die Filmwirtschaft zu nennen, die durch das öffentlich-rechtliche Fernsehen mit unterstützt wird. Das Film/Fernsehabkommen zum Beispiel und die kürzlich mit der Filmwirtschaft vereinbarte Testphase, in der der Zusammenhang zwischen Ausstrahlungen von Spielfilmen im Fernsehen und dem Kinobesuch untersucht wird, zeigen die Möglichkeit eines friedlichen Nebeneinanders zwischen Fernsehanstalten und den kreativen Partnern. Solche Abkommen und Vereinbarungen zeigen darüber hinaus, daß die Wahrnehmung des öffentlichen Auftrags in kultur- und medienpolitischem Interesse am wirkungsvollsten durch Selbstregulierung und Selbstverpflichtung garantiert wird. Die Zusammenarbeit mit produktiven Partnern ist weiter ausbaufähig und wird vom ZDF mit Interesse betrieben (Arbeitsgemeinschaft neuer deutscher Spielfilmproduzenten, Deutscher Bühnenverein).

6. Obhuts- und Garantiefunktion der Länder

Dem öffentlichen Auftrag korrespondiert die verfassungsrechtliche Obhuts- und Garantiefunktion der Länder für die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten. Für die Aufrechterhaltung dieses Auftrags, der dem einheitlichen Willen der Ministerpräsidenten entspringt, bedarf es der angemessenen finanziellen Ausstattung und der Garantie für die Weiterentwicklung der öffentlich-rechtlichen Anstalten. Wir brauchen ein Einvernehmen der Länder, damit auch in Zukunft der "Rundfunk für alle" gesichert ist.

Dieter Roß
START AUF DEM HEILIGENGEISTFELD
Der Beginn des Fernsehens beim NWDR *)

Der Zeitraum, in den mein Thema fällt, umfaßt etwa sechs Jahre: er reicht von dem Beschluß des NWDR-Verwaltungsrates am 13. August 1948, den Versuchsbetrieb für das Fernsehen aufzunehmen, bis zum offiziellen Beginn des Gemeinschaftsprogramms Deutsches Fernsehen am 1. November 1954. - Diejenigen freilich, die von diesem Vortrag eine wenigstens kurzgefaßte Chronik eines halben Dutzends früher Fernsehjahre erwarten, werden enttäuscht sein. Das Nacheinander von Ereignissen, eine Abfolge von Initiativen und Entwicklungen wird sich allenfalls nebenbei abzeichnen. Ich möchte versuchen, dem Thema eine andere Wendung zu geben. Die Chronologie soll nicht nachvollzogen, sondern eher aufgehoben werden. Es geht eher darum, von dem, was man die Vor- und Frühgeschichte unseres Fernsehens nennen könnte, ein Gesamtbild zu skizzieren und einen Gesamteindruck zu vermitteln, als die zeitlichen und kausalen Kontinuitäten jener Phase nachzuzeichnen. Beabsichtigt ist nicht eine Kurzgeschichte des frühen Fernsehens, sondern ein auf das Fernsehen bezogener Beitrag zur Entwicklung des Medienbewußtseins in der Bundesrepublik.

Um die Chronik zu vermeiden, sollen den folgenden Ausführungen einige systematische Perspektiven zugrundegelegt werden, die ich noch benennen werde. Zwar ist einzuräumen, daß dieses Vorgehen nicht unbedenklich erscheinen mag, könnte es doch mit der historischen Sorgfaltspflicht kollidieren, die vor allem darin besteht, Geschichtliches aus sich selbst zu begreifen, anhand eigener Intention zu verfolgen, an eigenen Maßstäben zu messen. (Die naseweise Schlaumeierei der Nachgeborenen droht in der Tat die Geschichte zuweilen zum Selbstbedienungsladen jeweils aktueller Interessen zu machen.) Wenn im vorliegenden Fall das Ethos des Historismus dennoch zurückgestellt wird, so deshalb, weil der Gegenstand selbst dies nahelegt. Das Fernsehen der Jahre 1948 - 1954 kann als abgrenzbarer, autonomer, historischer Gegenstand gar nicht angesehen werden; es ist vielmehr nur Vorspiel und Frühstadium des Mediums Fernsehen, also Teil unserer Fernsehgegenwart. In unserem Fall ist tatsächlich - entgegen der historischen Überzeugung - die Vergangenheit im wesentlichen Vorgeschichte der Moderne.

*) Geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 27. September 1985 anlässlich der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte in Mainz gehalten wurde. - Der Vortrag basiert im wesentlichen auf Materialien im Archiv des NDR, die freundlicherweise von Joachim Drengberg zugänglich gemacht wurden. Bei den dokumentarischen Vorarbeiten, die von der NDR-Werbefernsehen und Werbefunk GmbH gefördert wurden, war stud. phil. Werner Pfeifer ein überaus wertvoller Mitarbeiter, dem der Autor auch für viele Anregungen zu danken hat. - Auf Einzelnachweise der zitierten Quellen wird bei der vorliegenden Vortragsveröffentlichung verzichtet.

Auch im Bewußtsein der damals handelnden Personen war das Fernsehen ein Objekt des Suchens und Versuchens im Schatten des mächtigen Hörfunks, der gerade seine publizistische und kulturelle Blütezeit erlebte. Für die meisten Beteiligten, einige stets innovationshungrige Techniker ausgenommen, waren Aufbau und Betrieb des Fernsehens Nebentätigkeit und Nebensache. In den Tagesordnungen der Beratungsgremien rangiert es zunächst weit unten, kurz vor dem Punkt "Verschiedenes", rückt in den fünfziger Jahren langsam auf, als es anfängt, mehr und mehr Ausgaben zu verursachen, ohne schon irgendwelche Einnahmen zu erbringen. Denn es ist bis 1954 eigentlich ein Massenmedium ohne Masse, ein publizistisches Instrument ohne großes Publikum. Dieser Versuchscharakter, diese Vorspielphase, die das Medium Fernsehen damals durchlief, rechtfertigt es und macht es sinnvoll, seine Frühgeschichte unter Perspektiven zu betrachten, die sich aus dem Fernsehen als entwickeltem und etabliertem Massenmedium ergeben. Es geht nicht darum, die damaligen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und publizistischen Entwicklungen unseren gegenwärtigen Kriterien zu unterwerfen und sie an sachfremden Maßstäben zu bewerten; wohl aber erscheint es angebracht, Problemstellungen, die uns heute beschäftigen, an ihrem möglichen Ursprung aufzusuchen.

Vier Presse-Zitate seien vorangestellt, die zugleich die Schwerpunkte und Perspektiven des Referats markieren sollen:

1. "Als gröbste und aggressivste Form des 'Teufelswerkes Technik' bezeichnet der Lehrbeauftragte für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Münster Dr. Kurt Wagenführ das Fernsehen... Als größte kulturelle Gefahr des Fernsehens nannte Wagenführ die unechte Sensation, die falsche Aktualität, die Indiskretion in der Darstellung und die Oberflächlichkeit des Inhalts. Als echte Bereicherung bezeichnete er den dokumentarischen Wert der direkten Übertragung."

"Badische Neueste Nachrichten", 20.5.1953

Ich werde also erstens sprechen über Anspruch und Wirklichkeit des neuen Mediums.

2. "Als wir den 'Internationalen Frühschoppen' jetzt nicht nur hörten, sondern auch auf dem Bildschirm sahen, gewann die Sendung noch stark an Eindruckskraft. Die Aussage hat viel mehr an Gewicht, wenn man den Sprechenden beobachten kann... und zwingt zu intensiver Anteilnahme... (Die Sendung) macht auch verständlich, daß z.B. Eisenhower bewußt zu diesem publizistischen Mittel gegriffen hat, um einen engen Konnex mit dem amerikanischen Volk zu knüpfen und so seiner Politik eine größere Basis zu schaffen."

"Rundfunkspiegel", 25.9.1953

Ich werde also zweitens sprechen über das Fernsehen als Instrument und Objekt der Politik.

3. "Ehe nicht über den Gesamtaufwand des Fernsehens und seine Vertretbarkeit diskutiert worden ist, sollte man selbst für aufwendigere Versuche nicht unbesehen Geld ausgeben... Bislang galt für alle Völker der Grundsatz, daß der mögliche und

versuchsmäßig erreichte technische und zivilisatorische Fortschritt... erst dann verwirklicht wird, wenn die volkswirtschaftlichen Voraussetzungen dafür nachprüfbar gegeben sind. Sollten nur für das Fernsehen, dessen kulturelle Problematik einer besonderen Erörterung bedarf, diese volkswirtschaftlichen Überlegungen nicht gelten?"

"Rheinischer Merkur", 27.4.1951

Ich werde somit drittens sprechen über das Fernsehen als Finanzproblem und als Wirtschaftsfaktor.

4. "Auf einer Versammlung aller Fernsehteilnehmer in Hamburg wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in der die hervorragende Qualität des Programms dankbar begrüßt und die Forderung aufgestellt wird, Kritikern das Empfangsgerät zu entziehen."

"Die Welt", 1.4.1953

Das war zwar nur ein April-Scherz - dennoch: ich werde also viertens sprechen über die Reaktion von Publikum und Presse auf Fernsehprogramm.

1. Ein neues Medium zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Das Medium Fernsehen war zunächst nicht nur der Sache, sondern auch dem Begriff nach eine weitgehend unbekannte Größe: in den Rechtsgrundlagen der ARD-Gründungsanstalten sucht man den Begriff vergebens. Allenfalls ist von Darbietungen "in Wort, Ton und Bild" die Rede, und wie wenig gefestigt Eigenschaften und Zukunft des neuen Mediums erschienen, mag man daraus ersehen, daß der SWF-Intendant Friedrich Bischoff, ein freilich dem Fernsehen gegenüber besonders skeptischer Mann, noch 1952 die Bezeichnung "Fernsehen" für verunglückt hielt und durch das Wort "Funksehen" ersetzen wollte. Wenn sich "Fernsehen" - in Anlehnung an das amerikanische "television" - dennoch durchsetzte, deutet das indes keinesfalls auf eine Vorbild-Funktion des Fernsehens in den USA hin. Die zahlreichen Informationsreisenden aus den deutschen Funkhäusern, die sich auf den Weg nach Übersee machten, zeigten sich allenfalls von Technik und Verbreitung des amerikanischen Fernsehens beeindruckt, das (schon damals total kommerzialisierte) Programm hingegen schreckte sie eher ab. Was schon Hans Bredow in den zwanziger Jahren für den Hörfunk ein Schreckbild war - "die amerikanischen Zustände", die ihm als chaotisch und profitgierig erschienen -, wurde förmlich zum Gegenbild dessen, was man sich als Fernsehen in Deutschland vorstellte. In seinem programmatischen Vortrag zur Eröffnung des Fernsehversuchsbetriebs des NWDR am 25. September 1950 verwies der Vorsitzende des NWDR-Verwaltungsrats, Emil Dovifat, ausdrücklich auf die "Berichte aus Amerika": "Sie warnen uns, und wir gehen schon in den Anfängen an die neuen publizistischen und künstlerischen Aufgaben mit dem Willen heran, uns weder von technischen und erst recht nicht von massenpsychologischen Kräften... überrollen zu lassen." Im Gegensatz zur amerikanischen Entwicklung, deren "rein wirtschaftliche Grundlage" er bemängelte, formulierte Dovifat für das deutsche Fernsehen "die Pflicht, echte Werte, unbestrittene Volkstümlichkeit und politische Unabhängigkeit miteinander zu einer

wahrhaft kulturellen Gesamtleistung zu verbinden". Bemerkenswert ist, daß sich diese Distanz gegenüber dem US-Fernsehen über Presseberichte und Bildungseinrichtungen auch dem potentiellen Fernsehpublikum in der Bundesrepublik mitteilte. Anfang 1952 berichtet epd-Kirche und Rundfunk von einer Umfrage der Zeitschrift "Funk in der Familie" über die Fernseherwartungen: "Viele (Befragte)", heißt es da, "wenden sich ausdrücklich gegen die Übermittlung von Sensationen und gegen ein Fernsehen amerikanischer Prägung."

Der zentrale Leitbegriff, der sich mit dem neu entstehenden Medium in Deutschland verbindet, ist "Kultur"; erst mit großem Abstand folgen - jedenfalls im Bewußtsein der Planenden und Entscheidenden - "Publizistik" und "Unterhaltung". Hatte Bredow in den zwanziger Jahren den Hörfunk als "Unterhaltungsrundfunk" postuliert, um ihn einer publizistischen Politisierung zu entziehen, so scheint es, daß die Gründergeneration des Fernsehens 30 Jahre später das Fernsehen dem Kultur-Anspruch unterstellte, um seiner Kommerzialisierung vorzubeugen. Von den Eigenschaften des Mediums her gesehen ließen sich dafür einige plausible Gründe finden, drängten sich doch Analogien und Vergleiche mit Hörfunk, Film und Theater geradezu auf, als deren gemeinsamer Nenner "Kunst und Bildung" erschien, und als deren technische Kombination das Fernsehen sich darstellte. Freilich hat insbesondere das bevorzugte Vergleichsmedium Film die Perspektive verzerrt. Während der Film in den Augen der Intellektuellen gerade erst zum Kulturgut avanciert war, erreichte er seine großen Publikumserfolge zunehmend mit trivialen und sentimentalischen Unterhaltungsproduktionen. Das breite Publikum projizierte diese Erwartungen - ungeachtet der Intentionen der Fernsehverantwortlichen - denn auch prompt auf das sich abzeichnende Fernsehen. Während der Funkausstellung in Düsseldorf 1953, auf der der NWDR sein damaliges Versuchsprogramm in komprimierter Form präsentierte, wurden die Zuschauer nach ihren Programmpräferenzen gefragt. 1075 Personen, beinahe die Hälfte von ihnen, begegneten dem Fernsehen auf der Funkausstellung zum ersten Mal. Als bevorzugte Programme des Fernsehens wurden genannt:

Unterhaltungssendungen (öffentlich)	von 46 %
Sportübertragungen	von 36 %
Aktuelle Sendungen	von 35 %
Spielfilme	von 29 %
Opern/Operetten	von 27 %

Vergleicht man diese Erwartungswerte von 1953 mit den Nutzungswerten von 1983 - und läßt man neuere Programmformen wie Magazine und Krimi-Serien außer Betracht -, so sind die Veränderungen der Zuschauerinteressen nicht erheblich. Zugespitzt ließe sich daraus folgern, daß das tatsächlich existierende Fernsehen die Zuschauerpräferenzen, die schon dem hypothetischen Fernsehen entgegengebracht wurden, nicht grundsätzlich verändert hat. Für diejenigen, die das neue Medium damals unter dem Vorzeichen "Kultur" betrachteten, war das gewiß enttäuschend. Bei einer Pressekonferenz nach dem ersten Vierteljahr täglich regelmäßigen NWDR-Fernsehens antwortete Chefredakteur von Platow 1953 auf die Frage, was die Zuschauer vom Fernsehen wollen: "Zuschauen und sich amüsieren". Und Fernsehintendant Werner Pleister brachte, amerikanische

Verhältnisse überspitzend, die Wünsche des Publikums auf den kurzen Nenner: "Leichen mit Musik!"

Man geht nicht zu weit, wenn man für die Frühzeit des Fernsehens zwei Widersprüche konstatiert, die miteinander zusammenhängen und zwischen denen sich das neue Medium entwickeln mußte:

- den Widerspruch zwischen den Absichtserklärungen der Fernsehplanner und den Erwartungen des Fernsehpublikums sowie
- den Widerspruch zwischen dem Fernsehideal und der Alltagsrealität der Fernsehproduktion.

Ich zitiere noch einmal Dovifat. Der Verwaltungsratsvorsitzende des NWDR schreibt am 27. Oktober 1953 an Generaldirektor Adolf Grimme und lobt eine programmatische Rede Grimmes über das Fernsehen, die "wie immer in hohem Grade das Maß geistiger und sittlicher Verantwortung gegenüber dem uns anvertrauten Instrument" Fernsehen gezeigt habe. Dann kommt Dovifat auf das konkretere Programm zu sprechen: "Ich habe den Eindruck, daß das ganze Fernsehen weniger aus Absicht als aus organisatorischer Ablenkung und Überbürdung eine Entwicklung nimmt, die Sie in Ihren richtungsweisen Ausführungen gar nicht wünschen." Dafür gibt Dovifat ein Beispiel: "Am Donnerstag-Abend war das Programm sehr eindrucksvoll und gut, aber schon die Übertragung der beiden Sängerinnen zeigte ein Maß von Unfähigkeit, das Wesen dieser Frauen zu begreifen und mit einer gewissen chevalresken Großzügigkeit Dinge vor der scharfen Sicht der Kamera zu bewahren, das peinlich war." Hier wird die Distanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit des neuen Mediums sichtbar. Kultur-idealistische Ambitionen sehen sich desavouiert durch die offenkundig voyeuristischen Züge eines Mediums, dessen Alltag durch die beständige Mechanik von Produktion und Verbrauch bestimmt zu werden beginnt. Immerhin: Damals wurde das noch bemerkt.

2. Fernsehen als Gegenstand und Instrument der Politik

Zunächst seien vier Daten genannt, die ein Kuriosum deutlich machen:

- Am 10. November 1950 beschließen die ARD-Intendanten, zur Koordinierung ihrer Fernseharbeit eine "Fernsehkommision der Rundfunkanstalten" einzusetzen;
- am 28./29. Januar 1952 verabschieden die ARD-Intendanten das Organisationsmodell des künftigen Fernsehens, das gemeinsam ausgestrahlt, aber regional produziert werden soll;
- am 1. November 1954 startet dieses "Gemeinschaftsprogramm Deutsches Fernsehen";
- am 17. April 1959 unterzeichnen die Ministerpräsidenten der Länder das "Abkommen über die Koordinierung des Ersten Fernsehprogramms", um - wie sie mitteilen - "den bereits zwischen den Anstalten getroffenen Absprachen eine sichere Rechtsgrundlage zu geben".

Die Daten zeigen: Erst mehr als acht Jahre nach der Vereinbarung eines Fernsehversuchsbetriebs zwischen den Rundfunkanstalten und beinahe fünf Jahre nach dem offiziellen Sendebeginn hielten es die Träger der bundesdeutschen Rundfunkhoheit für angebracht, dem neuen Medium eine verbindliche rechtliche Grundlage zu geben. Mehr noch: Vieles spricht für die Annahme, daß auch 1959 eine Vereinbarung der Länder ausgeblieben wäre, hätte nicht zuvor die Bundesregierung Adenauer zielstrebig Anstalten gemacht, ihrerseits in den "rechtsfreien" Raum vorzustoßen.

Wie läßt sich erklären, daß ein Medium, das vorwiegend als "Politikum" anzusehen wir uns inzwischen gewöhnt haben, in seinem Frühstadium politisch geradezu unbemerkt blieb? Mehreres wirkte zusammen. Wir haben schon erwähnt, daß das Fernsehen bis zur Mitte der fünfziger Jahre faktisch ein Massenmedium ohne Massenpublikum war, eine publizistische Randerscheinung, die weder Hoffnungen noch Befürchtungen der Politiker auf sich zog. Auch die Fixierung des Fernsehens auf den Kulturbereich im Kontrast zu Kommerzialisierung und Unterhaltung trug dazu bei, seine politisch-publizistische Dimension in den Hintergrund zu drängen. Die Dominanz des Hörfunks tat ein übriges.

Blickt man auf die Programmangebote und die sich langsam entwickelnde Programmkritik jener Jahre, steht anderes als Politik im Mittelpunkt der Sendungen und Diskussionen: Die Ästhetik des Fernsehspiels und seine Beziehung zu Film und Theater, die pädagogischen Chancen und Schäden, die Bildqualität, auch erste Ansätze eines Personenkults um Quizmaster, Ansagerinnen und Fernsehköche... Politik als publizistische Darstellung und Kommentierung der Austragung kontroverser Ideen und Interessen fand im frühen Fernsehen so gut wie gar nicht statt. Die Übertragung einer Bundestagsdebatte oder eine Diskussionsrunde von Parteipolitikern wurden eher ausgestrahlt und wahrgenommen als Beitrag zur politischen Bildung, zur Popularisierung des Parlamentarismus denn als politische Publizistik. Vorbild und dominierender Materiallieferant für die Präsentation des Politischen im Fernsehen blieb noch für lange Zeit die Wochenschau, der aktuelle Bilderbogen, das Panoptikum der Neuigkeiten. An den fraglos bescheidenen technischen Möglichkeiten des Fernsehens allein kann es nicht gelegen haben, daß dessen politisch-publizistische Dimension ungenutzt - und damit unbemerkt blieb. Jedenfalls haben wir uns unter dem, was man damals "Das aktuelle Programm" nannte (das sich übrigens bei den Zuschauern großer Beliebtheit erfreute!), anderes vorzustellen als heute, da die tägliche Selbstdarstellung der Politiker uns als Nabel der Aktualität präsentiert wird. Ein "Instrument der Politik" war das frühe Fernsehen also zweifellos nicht.

Dies allein aber erklärt nicht, warum es auch so wenig "Gegenstand der Politik" war. Hinzu kam - für uns kaum mehr vorstellbar - eine beinahe vollständige Autonomie der Rundfunkanstalten in der Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten. Wohl gab es zuweilen Kritik und Beschwerden der Politiker über einzelne Programmbeiträge (ausschließlich des Hörfunks!), aber förmliche Interventionen und Disziplinierungsversuche sucht man vergebens. Die Nachkriegsgeneration der deutschen Länderpolitiker hatte die von den Besatzungsmächten geschaffene öffentlich-rechtliche Rundfunkordnung zwar höchst widerwillig akzeptiert, sich aber in der Folgezeit beinahe stillschweigend mit ihr abgefunden. So hatten die Rundfunkanstalten bei der Etablierung des Fernsehens so gut wie völlig freie Hand und konnten nach ihren eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten verfahren. In der öffentlichen Diskussion um das neue Medium meldeten sich beinahe alle zu Wort: Pädagogen und Volksbühnenfunktionäre, Kirchenmänner und Wissenschaftler, Journalisten und Kulturphilosophen - die Politiker schwiegen.

Die einzige ins Auge springende Ausnahme war Konrad Adenauer; dem Bundeskanzler gefiel schon 1950 weder die öffentlich-rechtliche Rundfunkstruktur im allgemeinen, die er eine ärgerliche "Hinter-

lassenschaft der Besatzung" nannte, noch der NWDR im besonderen, den er für "antichristlich, kommunistisch durchsetzt und mißwirtschaftlich" hielt. Ohne daß wir hier auf die Rolle des ehemaligen Kölner Oberbürgermeisters im einzelnen eingehen können, läßt sich doch sagen, daß Adenauer Vorbehalte in die beiden wichtigsten rundfunkpolitischen Initiativen der fünfziger Jahre einfließen: Anfang 1953 in den Entwurf eines Bundesgesetzes zur "Wahrnehmung gemeinsamer Aufgaben auf dem Gebiete des Rundfunks" und wenig später in die Aktivitäten zur Auflösung des NWDR. Für unser Thema ist der Ablauf dieser beiden Vorstöße und auch ihr Zusammenhang nicht konstitutiv. Wichtiger ist, welchen Stellenwert das Fernsehen durch sie gewinnt. Am 20. Februar 1953 wird die Notwendigkeit des Bundesgesetzentwurfs im Bulletin der Bundesregierung damit begründet, daß der NWDR nicht die finanzielle Kraft habe, das Fernsehen zu entwickeln und daß das neue Medium deshalb eine bundesrechtliche - sprich: zentralistische - Regelung erfordere. Schon einen Tag danach widerlegt NWDR-Generaldirektor Grimme in einem Brief an Bundesinnenminister Robert Lehr diese Argumentation, indem er darauf hinweist, daß die Vorarbeiten für das Fernsehen seit mehr als zwei Jahren zwischen allen Anstalten koordiniert und seit einem Jahr gemeinsam betrieben werden mit dem Ziel, ein föderal produziertes Programm gemeinschaftlich auszustrahlen.

Erkennbar ist das Fernsehen hier - im Gegensatz zum späteren "Fernsehstreit" 1960/61 - für den Bund nicht eigentlich Ziel und Zweck seiner Initiative, sondern bloß der Hebel, um eine ungeliebte Rundfunkstruktur zu verändern. Ein weiterer Unterschied: 1961 bedurfte es eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts, um den Bund zu stoppen, 1953 genügte noch der gemeinsame Widerstand aller Rundfunkanstalten, die sich angesichts der drohenden zentralistischen Gefahr schnell auf einen "Fernsehvertrag" verständigten, der am 13. Juni 1953 von den Intendanten unterzeichnet wurde. Die politischen Fliehkräfte innerhalb der ARD waren (noch) nicht groß genug, um dem Bund Ansatzpunkte für die Durchsetzung eigener rundfunkpolitischer Interessen zu liefern. Und wenn man in Bonn gehofft hatte, die dominierende Rolle, die der mächtige NWDR für Technik und Programm des Fernsehens zweifellos spielte, werde bei den süddeutschen Anstalten Revanchegefühle wecken, hatte man sich getäuscht. Im Gegenteil: Die Anstalten rückten enger zusammen, und der NWDR hatte von nun an eher weniger Mühe, seine Vorreiterrolle zu spielen.

3. Das Fernsehen als Finanzproblem und als Wirtschaftsfaktor

Finanzen und Wirtschaft sind - gerade für die Frühzeit des Fernsehens - ein überaus vielschichtiges Thema. Es läßt sich hier nur anreißen, denn völlig aussparen läßt es sich nicht, weil ein Verzicht auf die ökonomische Dimension ein ganz und gar unrealistisches Bild der Entstehung des Fernsehens in der Bundesrepublik ergäbe. Tatsächlich haben wirtschaftliche Faktoren und Erwägungen die Entwicklung des neuen Mediums in den Jahren 1948 bis 1954 ganz wesentlich mitbestimmt - kaum, wie sich zeigen läßt, in Richtung und Ziel, wohl aber ihr Tempo und ihren Umfang. Die Akten dokumentieren unzählige Vorgänge um Kalkulationen und Investitionen, Aufwendungen und Ertragserwartungen, Gebührensätze und Minutenkosten, Gerätepreise und Leitungskosten, Personalaufwand und Finanzierungsmöglichkeiten. Das Fernsehen, dies ist ganz offensichtlich, war

lange Zeit ein Medium auf Pump, seine Entwicklung ein Wechsel auf die Zukunft. Das Fernsehen lebte vom Zehnten des Hörfunks. Der NWDR als mächtige flächendeckende Zentralanstalt der britischen Besatzungszone hat damals und bis heute aus föderalistischer Perspektive manche Kritik auf sich gezogen; eindeutig aber ist, daß nur eine so finanzstarke Anstalt wie der NWDR überhaupt in der Lage war, die Mittel für die Entwicklung des Fernsehens aufzubringen, ohne sich in die Abhängigkeit der Industrie oder des Kreditmarktes zu begeben. (Beide standen übrigens bereitwillig in Wartestellung.)

Die Positionen und Interessen der Beteiligten, deren Wechselbeziehungen das Fernsehen als Finanzproblem und Wirtschaftsfaktor prägten, lassen sich wie folgt skizzieren:

Der NWDR wollte - bei möglichst begrenztem Aufwand - die produktions- und sendetechnischen Voraussetzungen für das Fernsehen schaffen;
die anderen Anstalten ließen den NWDR - teils wohlwollend, teils skeptisch - gewähren und begannen ihrerseits erst mit Fernsehinvestitionen, als sich abzeichnete, daß neben einem bundesweiten Programm auch regionale Programme ausgestrahlt werden sollten;
die Post, zuständig für den Bau der Leitungsstrecken und verantwortlich für die Gebührenfestsetzung, als Besitzer der Hörfunksender von den Besatzungsmächten gerade enteignet, betrieb den Bau der Fernsehverbindungen eher mit der linken Hand, da ohne Aussicht auf Programmeinfluß;
die Fernsehgeräteindustrie drängte auf ein möglichst umfangreiches und attraktives Programm, um den Geräteabsatz in Schwung zu bringen, sah sich umgekehrt ihrerseits dem Druck der Rundfunkanstalten ausgesetzt, die Gerätepreise in erschwinglichen Grenzen zu halten;
die Wirtschaft zeigte sich interessiert an Fernsehwerbung und bereit, Programme zu sponsorn und günstige Kredite zu vermitteln;
die Presse schließlich, die das Fernsehen im übrigen wohlwollend-kritisch begleitete, fürchtete den potentiellen neuen Werbeträger als wirtschaftliche Konkurrenz, keineswegs als publizistische.

Ein wirklicher Schnitt- und Knotenpunkt rivalisierender wirtschaftlicher Interessen war das Fernsehen dennoch zunächst nicht. In all den Jahren, über die wir hier sprechen, kostete es nur Geld - und brachte keines ein. Der Kampf ums Geld glich eher einem Spiel mit dem Schwarzen Peter als einem Wettrennen zu einem gewinnversprechenden Ziel. Zwar zeigten die Nachrichten aus den USA zu Beginn der fünfziger Jahre, daß sich mit einem kommerziellen Fernsehen durchaus Gewinne machen ließen, aber das amerikanische Fernsehen war, wie wir gesehen haben, tabuisiert. Und im übrigen war die Karriere des neuen Mediums höchst unsicher. 1951/52 erhielten Mitarbeiter des Fernsehens beim NWDR grundsätzlich nur auf ein Jahr befristete Verträge. Der Mustertext: "Wir sind leider heute noch nicht in der Lage, mit Ihnen einen endgültigen Vertrag abzuschließen." Unter diesen Umständen beteiligte sich am Fernsehen verständlicherweise nicht nur Spitzenpersonal. So beklagte sich Grimme bei seinem Fernsehintendanten Pleister im September 1954: "Bei der Auswahl des Personals, auch für wichtige Posten, sind eine

Reihe von Fehlbesetzungen mit ungeeigneten Kräften vorgekommen." Und die internen Begründungen von 24 Kündigungen im Jahre 1954 lesen sich nicht eben schmeichelhaft: "Schlechte Leistung, unzuverlässig, ohne die erforderlichen Kenntnisse, faul, nicht in der Lage, Posten auszufüllen...". Neu gemischt wurden die Karten erst, als sich der allgemeine Durchbruch des Fernsehens ankündigte. Im Herbst 1957 überschritt es die Grenze von einer Million angemeldeter Geräte, und gleichzeitig errang die CDU/CSU die absolute Mehrheit im Bundestag - aber da beginnt ein anderes Thema.

An einem Problem läßt sich das ökonomische Konfliktpotential, das im Fernsehen steckte, freilich auch schon in dessen Frühphase ablesen: am Werbefernsehen, das 1953 eine vielstimmige Diskussion auslöste. Im Gegensatz zum Hörfunk, bei dem der NWDR Werbung grundsätzlich ausschloß, liebäugelte man beim Fernsehen von vornherein mit der Möglichkeit von Werbesendungen. Die im Fernsehen "ungleich größere Wirkung der Reklame" und "die Ausfüllung der toten Zeiten" außerhalb des Programms sprachen nach Auffassung des NWDR schon Anfang 1952 für das Werbefernsehen. Weiter heißt es in dem frühen internen Planungspapier: "Durch die gleichzeitige Ton- und Bildübertragung ergeben sich für die (Fernseh-)Werbung ungleich größere Wirkungsmöglichkeiten als bei dem Hörfunk. Das Verlangen nach Ausnutzung dieser Werbemöglichkeiten wird daher beim Fernsehfunk in viel stärkerer Weise in Erscheinung treten. Darüber hinaus kann die Einschaltung der Werbung beim Fernsehen auch von belehrender und erzieherischer Bedeutung sein... z.B. die Werbung für Haushaltsgeräte verbunden mit gleichzeitiger Belehrung der Hausfrauen... Auch die freie Konkurrenz in der Gestaltung der Werbesendungen kann die Entwicklung der Programmöglichkeiten befruchten."

Entscheidend waren jedoch schließlich eher kommerzielle als pädagogische oder kulturelle Gesichtspunkte. Die Vorbereitung des Fernsehens drohte den NWDR 1953 erstmals in ein Defizit zu führen. Da der NWDR an die vier Länder seines Sendegebietes jährlich ca. vier Millionen DM an Zuwendungen für Kulturfonds zu zahlen hatte - aus Überschüssen, die kurioserweise stets im voraus eingeplant wurden - lag der Gedanke nahe, wenigstens einen Teil dieser Zuwendungen durch Fernsehwerbung hereinzuholen. Als diese Absicht Anfang 1953 ruchbar wurde, kam es zu einer ersten großen Konfrontation mit der Presse. Die Verbände der Zeitungsverleger und der Zeitschriftenverleger schrieben geharnischte Proteste, voller "Befremden" und "Bestürzung" darüber, daß ein staatlich monopolisiertes, öffentlich-rechtliches Unternehmen sich privatwirtschaftlich betätigen wolle. In Zeitungsberichten und -kommentaren wurden die kulturellen Ambitionen des Fernsehens angemahnt und warnend auf das amerikanische Beispiel hingewiesen. Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" schrieb am 25. September 1953: "Was das Fernsehen in erster Linie braucht, ist eine gute und ansprechende Programmgestaltung. Werbung im Fernsehen wäre das Gegenteil davon." Andeutungsweise ist in manchen Kommentaren auch schon die Rede davon, die Fernsehwerbung müsse eventuellen privaten Fernsehveranstaltungen vorbehalten bleiben. Spätere Konflikte und heutige Tendenzen zeichneten sich ab. Danach allerdings verlief die Kontroverse wieder im Sande. Der NWDR entschied sich Ende 1953 für die Einführung des Werbefernsehens; es verlor, da es nur wenige Zuschauer erreichte und anderen Werbeträgern im Zuge des Wirtschaftswunders erkennbar nicht schadete, die anfängliche Aufmerksamkeit.

Die wesentlichen medienökonomischen Vorgänge in der Frühzeit des Fernsehens spielten sich ab zwischen der fernsehtechnischen Industrie und dem NWDR, die Post war eher am Rande beteiligt. Die Rollenverteilung war eindeutig und veränderte sich in den Jahren 1951 bis 1954 kaum. Die Industrie drängte den NWDR zu einem möglichst umfangreichen und attraktiven Programmangebot, der NWDR verlangte von der Industrie die Produktion technisch hochwertiger und erschwinglicher Fernsehempfänger. Man erwog gemeinsame Werbekampagnen für das neue Medium, die Industrie setzte sich bei der Post für den zügigen Ausbau der Nord-Süd-Leitungsstrecken ein und erbot sich, dem NWDR mit einem Überbrückungskredit zu helfen oder die Finanzierung des Fernsehens durch eigene Werbesendungen zu unterstützen. Vom NWDR wurde all dies entweder ausdrücklich abgelehnt oder dilatorisch behandelt. Bei manchen der NWDR-Oberen mag dabei die Erinnerung an die Einführung des Hörfunks in den zwanziger Jahren eine Rolle gespielt haben. Damals hatte die von Hans Bredow gestiftete Zwangsehe zwischen Reichspost und Elektroindustrie den Rundfunk seine Programmautonomie gekostet. Daß die Alliierten die Post in Rundfunkfragen bei Kriegsende entmachtet hatten, wird man in diesem Zusammenhang in den Rundfunkanstalten kaum beklagt haben. Im übrigen zeigten sich recht bald Perspektiven, die das Schwarze-Peter-Spiel zwischen Rundfunk und Industrie beendeten. Am 2. Juni 1953 übertrug das Fernsehen die Krönungsfeierlichkeiten für Elisabeth II. von England. Drei Wochen danach ließ Telefunken-Direktor Himmelmann, bis dahin stets ein hartnäckiger Kritiker des nach Meinung der Industrie zu mageren Programmangebots, den NWDR wissen, daß die Lagerbestände an Fernsehgeräten praktisch geräumt seien.

4. Die Resonanz auf das Fernsehen beim Publikum und Presse

Für den Ostersonntag 1953 hatte der NWDR eine Direktübertragung der "Lustigen Wittwe" von Lehár aus dem Hamburger Operettenhaus vorbereitet. Der "Hamburger Anzeiger" berichtete am 7. April 1953, daß es dabei zu "tumultartigen Szenen" kam: "Der erste Versuch einer Operetten-Übertragung mußte abgebrochen werden... Als die Ansagerin die Aufführung für die Hörer an den Bildschirmen erläuterte, brach der Sturm der Entrüstung los... Die Ermittlungen des NWDR-Fernseh-Funks haben ergeben, daß ein Teil der Besucher sich... durch die im Zuschauerraum aufgestellten Scheinwerfer und Fernsehkameras gestört gefühlt habe. Der NWDR-Fernseh-Funk erklärte sich wegen der anhaltenden Mißfallens-Kundgebungen...kurz nach Beginn der Vorstellung damit einverstanden, die Übertragung 'im Interesse des Osterfriedens' abzusagen."

Nimbus und Prestige des Fernsehens hielten sich mithin zunächst in Grenzen. In der Öffentlichkeit des Publikums läßt sich freilich von Anfang an ein bezeichnender Unterschied ausmachen. Diejenigen, die ein Fernsehgerät besaßen oder wenigstens gelegentlich Programme gesehen hatten, urteilten über das neue Medium positiver als jene, die es nicht kannten. Das Fernsehen startete ohne Vorschußlorbeeren, eher mit einigen Handicaps, die aus kulturkritischen und bildungsbürgerlichen Quellen stammten. Zeigte es hingegen sein Programm in der Öffentlichkeit, dann fanden - so bei einer Befragung 1953 - die allermeisten Zuschauer das Programm mindestens "besser als sein Ruf". In der Regel weckte erst die reale Begegnung mit dem Fernsehen den Wunsch, es zu besitzen, denn soziales Prestige war zunächst mit ihm nicht ver-

verbunden. Das Fernsehen hat vor allem den Gastwirten und Radiohändlern viel zu danken, die solche Erst-Kontakte herstellten.

Über das soziale Bedürfnis nach dem Fernsehen läßt sich angesichts spärlicher Unterlagen wenig sagen. Allenfalls ist für die Frühphase die Tendenz festzustellen, daß diejenigen, die sich ein Fernsehgerät hätten leisten können, es nicht wollten, während diejenigen, die sich eines wünschten, es nicht bezahlen konnten. Immerhin war 1952 ein Fernsehempfänger unter DM 1.000 nicht zu haben. Daß die jüngeren Menschen der neuen technischen Errungenschaft aufgeschlossener gegenüberstanden als die älteren, ist plausibel, aber auch hier gingen Kaufinteresse und Kaufkraft nicht zusammen.

Ins Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit drang das Fernsehen erst im Laufe des Jahres 1953, übrigens weniger durch die Verbreitung seines Programms als durch die Aufmerksamkeit, die der Tagungsrummel einerseits und zunehmend auch die Presse dem Fernsehen zuwandten. Am 14. Mai 1953 mokierte sich "Die Zeit" darüber, daß der NWDR-Haushalt 1953/54 12,5 Millionen DM für das Fernsehen vorsehe - bei nur 1.500 Empfängern! (Diese offizielle Teilnehmerzahl war gewiß unrealistisch, denn das Schwarzsehen galt angesichts des bescheidenen Programmangebots vielen als selbstverständlich.) "Die Zeit" frozzelte weiter: "Die Anzahl der am deutschen Fernsehfunk Beschäftigten ist einstweilen höher als die Anzahl der Apparate, auf denen das Programm erscheint." Gleichzeitig begann "Die Zeit" jedoch - ebenso wie andere Zeitungen bis hin zu kleineren regionalen - mit der gelegentlichen Berichterstattung über das Fernsehen; Fernsehtechnik, Fernsehwirtschaft, Fernsehprominenz und Fernsehprogramm wurden zu Thesen der gedruckten Publizistik. Vereinzelt rührte sich schon Fernsehkritik, offenbar meist verfaßt von Filmkritikern, denn ihr ästhetisches Leitmotiv war vorzugsweise der für Künstlerisches viel zu kleine Bildschirm.

Zugleich entstanden die Grundlagen des uns allen vertrauten Fernseh-Tagungswesens, das seinerseits die Presse-Berichterstattung inspirierte. So konnte z.B. am 13. Mai 1953 die "Westfalenpost" über die Sauerland-Kulturwochen mit einer viertägigen Arbeitsgemeinschaft "Fernsehen und Kultur" berichten. Die Teilnehmer verabschiedeten eine Entschließung, in der es hieß: "Die tägliche Sendung droht dem Menschen die Muße des Feierabends zu nehmen; er kommt nicht mehr zu sich selbst, wird an Bildersehen gewöhnt, wobei das geschriebene Wort zurückgedrängt wird. Selbstschöpferische Kräfte können gerade bei der Jugend lahmgelegt werden. Kommen die Wünsche der Majorität oder wirtschaftliches Denken bei der künftigen Programmgestaltung zum Zuge, so dient das Fernsehen nicht der Sammlung, sondern der Zerstreuung, der Einebnung, nicht der Auslese."

Solche hehren Befürchtungen und Erwartungen hefteten sich an ein Programm, das, abgesehen von der Regelmäßigkeit der "Tagesschau", eher von vielen Improvisationen als von einer Konzeption geprägt war, das hin- und hergerissen wurde zwischen kulturkritischen Ermahnungen einerseits und dem Unterhaltungs- und Abwechslungsbedürfnis der Zuschauer andererseits. Der NWDR-Fernsehintendant Pleister klagte, "daß der Ruf nach neuen Programmen und neuen Gesichtern die Arbeit der Fernsehfachleute sehr erschwere". In

England würden dauernde Wiederholungen "ohne Murren" akzeptiert, während das deutsche Publikum ständig "neue Aufführungen", insbesondere Unterhaltungssendungen und Direktübertragungen, verlange. In einem Brief an Pleister vom 17. Februar 1953 sah sich der Nestor des deutschen Rundfunks, Hans Bredow, veranlaßt, die Fernsehmacher gegen überschießende Erwartungen bei Publikum, Kritikern und Experten in Schutz zu nehmen; er zog sich damit freilich den versammelten Zorn der Pressejournalisten zu. Ein wohlwollender Kommentar der "Abendpost" meinte am 9. Juni 1953, das sich gerade entwickelnde Fernsehen sitze bereits "zwischen mancherlei Stühlen".

5. Schlußbemerkungen

Das Fernsehen, heute ein selbstverständlicher und, wie es scheint, unverzichtbarer Bestandteil unseres Alltags, begann Anfang der fünfziger Jahre zunächst als ein Experiment, wurde dann zu einem Kuriosum, blieb auch nach Beginn des Gemeinschaftsprogramms Ende 1954 noch in mancher Hinsicht ein Provisorium, ehe es in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre zu einer Attraktion wurde.

Die Geburt eines Massenmediums - wir wissen das von Presse, Film und Hörfunk - sagt noch sehr wenig über spätere Siegeszüge und Leidenswege. Neue Massenmedien entstehen wohl immer aufgrund ihrer technischen Möglichkeit; soziale Funktionen und Bedürfnisse, die das Medium zugleich weckt und ausdrückt, erwachsen aus sehr komplexen gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren, die im vorhinein kaum absehbar sind. So gesehen, haben neue Massenmedien stets die Tendenz, die Intentionen ihrer Pioniere hinter sich zu lassen. Der Aufwand, der anfangs mit dem getrieben wurde, was die Presse schon damals gelegentlich spöttisch eine regelrechte "Metaphysik des Fernsehens" nannte, mag uns im nachhinein als "ideologisch" erscheinen - von Anachronismen einmal abgesehen. Zweierlei ist zur "Pionier-Generation" anzumerken:

1. Diejenigen, die das Fernsehen "machten", vor oder hinter der Kamera, im Studio oder vor Ort, berührte das wenig; sie hatten alle Hände voll zu tun, mit bescheidener Technik, teilweise ungeschultem Personal und ständigem Zeitdruck ein tägliches Programm zu versorgen. Die Erörterungen der professionellen Sinnstifter und Bedenkenträger erreichten sie kaum. Sie waren mit den Problemen der Reproduktion der Wirklichkeit und der Produktion der Fernsehwirklichkeit vollauf ausgelastet.
2. Für die Fernsehverantwortlichen (Räte, Direktoren, Intendanten - heute nennen wir sie Hierarchen) sah die Lage etwas anders aus: Sie mußten sich beständig mit Wertvorstellungen und Normerwartungen auseinandersetzen, sich der Kritik stellen und ihr Handeln legitimieren. Mit der Frage nach dem "Warum" mußten sie sich ebenso häufig herumschlagen wie mit der Frage nach dem "Wie". Der Erfolg und Charakter des amerikanischen Fernsehens bürdete ihnen eine Beweislast auf, die manche von ihnen aus eigener Überzeugung, andere mit rhetorischem Geschick trugen. Jedenfalls mußte der Freiraum, in dem sich das Fernsehen entwickeln konnte, beständig abgeschirmt werden.

Befragt man die Dokumente, dann hat selten ein Massenmedium bei seiner Entstehung unter einem größeren Legitimationsdruck gestanden als das Fernsehen in Deutschland. Das blieb nicht folgenlos: Ausländische Experten erkannten schon in den fünfziger Jahren an, daß das Fernsehen in Deutschland einen eigenen Standard geprägt habe, lobten seine künstlerischen, später seine publizistischen Leistungen.

Nachzudenken bleibt im nachhinein immerhin darüber, ob die von Befürchtungen und Hoffnungen gleichermaßen belastete Geburt des Wunderkindes Fernsehen in Deutschland später die Tendenzen zu Bürokratisierung und Parteipolitisierung des Mediums begünstigte, die heute ein Problem sind. Die Hemmnisse von Bürokratie und Parteipolitik gab es in der Frühzeit des Fernsehens nicht; sonst befänden wir uns womöglich noch heute - nomen est omen - auf dem Heiligengeistfeld.

Referat von der 16. Jahrestagung (26.-28.9.1985) in Mainz

Dr. Dieter Roß ist Professor im Teilstudiengang Journalistik der Universität Hamburg

Wolfgang Benz
ZEITGESCHICHTE IM FERNSEHEN
Die Wissenschaft und das Publikum

"Es ist wohl an der Zeit, daß die Fernsehanstalten endlich anfangen, den hektischen Strom ihrer recht unterschiedlichen Zeitgeschichtsproduktionen zu drosseln und Quantität durch Qualität zu ersetzen. Sonst erleidet die noch immer notwendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit einen Schaden, der nicht wiedergutzumachen ist." Mit diesen Sätzen endet ein seitenlanges Verdikt über das Fernsehspiel "Die Wannseekonferenz", das im Dezember 1984 gesendet worden war 1). Die düster orakelnde Ermahnung der Fernsehanstalten war - erfreulicherweise - nicht in der Historischen Zeitschrift oder einer anderen Fachpublikation der zünftigen Geschichtswissenschaft zu lesen, sie stand vielmehr im "Spiegel" 2). Den anderen Totalverriß druckte die "Welt" 3). Die dramatische Behandlung der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942, die Paul Mommertz in seinem Fernsehspiel wagte, erregte die Gemüter der Fernsehkritiker und wohl auch die der Historiker an den Universitäten und Forschungsinstituten. Von denen war allerdings in der öffentlichen Diskussion des Fernsehfilms kaum etwas oder nichts zu hören. Und das ist vielleicht symptomatisch.

Worum ging es bei der Wannseekonferenz im Fernsehen und was waren die Einwände? Mommertz hatte, die Einheit von Ort und Zeit während, die Neunzig-Minuten-Konferenz von 1942, bei der das Schicksal der europäischen Judenheit zur Debatte stand, in einem Neunzig-Minuten-Film dramatisiert. Einer der Einwände ging dahin, dem Unterfangen habe es an Authentizität gemangelt. Die eher dürftigen Quellen, das magere Originalprotokoll der Konferenz und die Tatsache, daß die Absicht der Vernichtung der elf Millionen Juden im Januar 1942 von Heydrich, Eichmann und den anderen Konferenzteilnehmern nicht so ungeschminkt-drastisch formuliert wurden, wie es gemeint gewesen war - dies alles bot Argumente. Robert Kempner, der frühere US-Hauptankläger in Nürnberg, der 1947 das Original-Wannseeprotokoll in den Akten des Auswärtigen Amtes entdeckt und fünf der vierzehn Teilnehmer der Konferenz in Nürnberg vernommen hatte (Eichmann erlebte er später im Jerusalem-Prozeß), bescheinigte dem Film in Leserbriefen Authentizität, die er im gleichen Atemzug aber auch bestritt. Gestapo- und Judenreferent Heydrich und Eichmann seien nach der Konferenz zwar bei einem Glas Kognak erfreut gewesen, daß die Päpste der Justiz und Verwaltung dem vorgeschlagenen Programm ohne Schwierigkeiten zugestimmt hätten. Aber, so fuhr Kempner wörtlich fort:

1) "Die Wannseekonferenz". Dokumentarfernsehspiel von Paul Mommertz (Drehbuch) und Heinz Schirk (Regie). ARD, 19.12.1984, 20.15 Uhr.

2) "Der Spiegel", 17.12.1984 (Eine Falle der Betroffenheit. Spiegel-Redakteur Heinz Höhne über das TV-Spiel "Die Wannseekonferenz"), S. 73 ff.

3) Walter Görlitz nannte in der Welt vom 21.12.1984 ("Grenzenlose Phantasie") das Fernsehspiel "die schlimmste Entgleisung", die sich das deutsche Fernsehen bisher bei seiner "Bewältigung" deutscher Zeitgeschichte geleistet hat."

"Aufgrund meiner genauen Kenntnisse kann ich feststellen, daß die in dem Fernsehspiel vorgetragene Tatsachen mit wenigen Ausnahmen auf Wahrheit beruhen. Unsinnig jedoch ist die Art ihrer Darstellung in einer Art Stammtischmilieu mit Trinken, faulen Witzen und Flirts mit einer gar nicht vorhandenen Sekretärin. Es wurde dadurch ein Wirrwarr geschaffen, in dem sich die Zuschauer kaum zurechtfinden konnten. Dazu kam, daß keine geeignete Einleitung die Zuschauer in die historische Situation einführte." 4) In der "Süddeutschen Zeitung" war der Grundvorbehalt besser formuliert: "Hier darf es nicht nur ästhetische, dramaturgische Einsprüche geben. Das Fernsehen mißbraucht gröblich seine genuine, suggestive Macht, wenn es, abermals zusammenhanglos die Schreckenskiste öffnend, geschichtliche Authentizität vortäuscht: So ist es gewesen, so ein blonder Mane war Heydrich, so mächtig Eichmann, so bellte der braune Schäferhund - basta!" 5)

Im "Münchener Merkur" wurde dagegen gründliche Recherchierarbeit bescheinigt, aber grundsätzlicher formaler Zweifel vorgebracht. Die Zwischenschaltung von bekannten Schauspielern zwischen Protokolltext und Zuschauer löse die brutale Realität allzu leicht auf in Darstellungskunst. Trotzdem sei von der alptraumhaften Wirklichkeit noch genug geblieben. "Allein schon in der Tatsache, mit welcher geschäftsmäßigen Kälte die Männer um Heydrich die sogenannte 'Endlösung der Judenfrage' durchkalkulierten, sich zu ihren Vernichtungserfolgen gegenseitig gratulierten und das tödliche Schicksal von Millionen nur noch als eine Transportfrage behandelten." 6)

Genau darum ging es ja aber - in der Realität von 1942 wie im Film von 1984. Zur geschäftsmäßigen Behandlung der technischen Probleme der Endlösung waren die Vertreter der Exekutive des NS-Staats, die SS-Führer vom Reichssicherheitshauptamt und die Staatssekretäre aus den Ministerien zusammengekommen, und ganz ähnlich, wie es der Film schilderte, hat es sich in der Realität auch abgespielt. Die Zutaten und dramatischen Zuspitzungen als Verfälschung der historischen Wirklichkeit zu charakterisieren ist, an der Absicht und dem Ergebnis des Films gemessen, doch zu schlicht. Daß die Herrenrunde manchmal zu laut dröhnte, daß die Gegensätze zwischen den allzu blassen Beamten, den Goldfasanen der Parteikanzlei oder aus dem Ostministerium und den schneidigen SS-Herrenmenschen zu kraß gezeichnet waren, das sind Stilmittel, die angewendet werden, seit es das Theater gibt. Die Typen waren getroffen und ebenso die Atmosphäre, die Geschäftsmäßigkeit des ungeheuerlichen Vorgangs. Ein Leserbriefschreiber hat es in der Frankfurter Rundschau dankbar vermerkt: "...das war das Bestechende an diesem Dokumentarspiel: endlich einmal eine Inszenierung ohne mitgelieferte historische Perspektive

4) Robert M.W. Kempner: Unsinnige Darstellung im Stammtischmilieu, Leserbrief in der "Süddeutschen Zeitung", 5.1.1985, gekürzt auch in der "Frankfurter Rundschau", 5.1.1985.

5) Das Streiflicht, "Süddeutsche Zeitung", 21.12.1984.

6) "Münchener Merkur", 21.12.1984 ("Eine gründliche Recherchierarbeit").

für die Dummen, ohne Verbrämung der Besserwissenden - eine Inszenierung, die es schaffte, das Grauen in der Alltäglichkeit darzustellen, in der es stattfand." 7)

Rolf Hochhuth hat aus anderer Perspektive, dabei vor allem moralische Argumente anführend, den Film gelobt und dabei die politische Dimension zeitgeschichtlicher Sendungen - Vergangenheitsbewältigung oder Aufarbeitung des Nationalsozialismus lauten die jetzt fälligen Stichworte - in die Diskussion gebracht. Die Sendezeit gehört allemal auch dazu; die Wannseekonferenz wurde zur besten ausgestrahlt, das erschien den meisten Kritikern schon atypisch. Hochhuth, dem natürlich auch das Mißtrauen gegen das dramatische Genre fehlt, das den Historiker gewöhnlich in hohem Maße beseelt, engagierte sich aber grundsätzlich: "Wer als Deutscher diesen Film angesehen hat - die unbelehrbaren Nazis haben ohnehin abgeschaltet -, der gehört zu denen, die seit Kriegsende wissen, daß wahr ist, was dieser Film gerafft 'aufzuarbeiten' suchte...", und er beschloß die Apologie mit folgendem Satz: "Endlich haben Deutsche selber einen solchen Film gedreht - nachdem sie 'Holocaust' zu drehen schändlicherweise den Ausländern überlassen hatten." 8)

Dieser Film - "Holocaust" - war ja nicht nur das "Medienereignis" schlechthin, er blieb als eigener Forschungsgegenstand präsent und setzte jahrelang Medienwissenschaftler, Psychologen, Geschichtsdidaktiker, Funktionäre und Zulieferer des Fachs Politische Bildung ins Brot. Die Literatur über den Film und seine Wirkungen ist schon nicht mehr überschaubar 9). In unserem Rahmen interessieren weniger die filmästhetischen Probleme der Vermittlungsformen, deren sich "Holocaust" bediente - Personalisierung, Trivialisierung, Action, Tod und Liebe - und mit denen er ein so breites Publikum anzog. Die didaktischen und medienpädagogischen Probleme, die der Film den Mittelern politischer Bildung aufgab, sind hier ebenfalls nicht zu reflektieren. Von Interesse erscheint aber die Frage, ob der Film tatsächlich eher als Instrument der Gegenaufklärung wirkte, wie so viele Historiker im ersten Schrecken vermuteten, oder ob die amerikanische Seifenoper das wissenschaftlich-aufklärerische Bemühen der Historiker nicht vielleicht doch gefördert hat.

Schon ein halbes Jahr nach der Ausstrahlung stand fest, daß "Holocaust" mindestens in einer Hinsicht keineswegs zum "Schwarzen Freitag der Geschichtswissenschaft" geworden war 10), wie die Serie angesichts der überwältigenden Resonanz beim Publikum

7) Lothar Spree: Leserbrief an die "Frankfurter Rundschau", 5.1.1985.

8) Rolf Hochhuth: Die Unmöglichkeit der Sühne, in: "Die Weltwoche", 27.12.1984.

9) Vgl. z.B. Jutta Simon: "Holocaust": Auswahlbibliographie, in: Rundfunk und Fernsehen 28 (1980), S. 609-612, und die Literaturverzeichnisse in: Friedrich Knilli/Siegfried Zielinski (Hrsg.), Betrifft: "Holocaust", Zuschauer schreiben an den WDR, Berlin 1983, S. 403-407, und Joachim Siedler: "Holocaust". Die Fernsehserie in der deutschen Presse, Münster 1984, S. 301-315.

10) "Der Spiegel", 29.1.1979 (Schwarzer Freitag für die Historiker. "Holocaust": Fiktion und Wirklichkeit, von Spiegel-Redakteur

in erster Aufwallung hämisch kommentiert worden war. Das Frohlocken war billig, konnte auch nur einem passieren, der die Grundtatsache ignoriert, daß Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung weder so aufreizend verpackt noch so breitträumig vermarktet werden können wie Erzeugnisse der Kulturindustrie mit Unterhaltungswert für ein breites Publikum. Im Gefolge des vermeintlichen "Schwarzen Freitags" ergab sich jedenfalls eine erhebliche Nachfrage nach Informationen zum Thema Nationalsozialismus und Judenverfolgung. Nicht nur die Materialsammlungen und Handreichungen, die von den politischen Bildungszentralen in pädagogischer Absicht zusammengestellt waren, wurden zu Hunderttausenden angefordert und kostenlos verteilt 11). Der Fernsehfilm trieb das Publikum auch in Bibliotheken und Buchhandlungen, und die Folgen waren ebenso erstaunlich wie erfreulich für die Buchhändler, Verleger und Historiker. Natürlich wurden im Sog von Holocaust auch etliche Bücher behende zusammengeklittert und gut verkauft; immerhin gab es aber keine Reprisen solch dubioser Unternehmen wie dem seinerzeitigen Partwork "Das Dritte Reich", das an den Kiosken verkauft wurde, dessen Verantwortliche zum Ärger der professionellen Historiker die Fackel der Aufklärung in Händen zu halten behaupteten, womit sie in Wirklichkeit aber mehr Ruß als Licht verbreiteten.

Im Gefolge von "Holocaust" erlebte vielmehr seriöse Literatur zum Thema - mit ihrem zugegeben eher marginalen Unterhaltungswert - beträchtliche Neuauflagen. So wichtige Titel wie Adalbert Rückerls "NS-Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse" oder die von mehreren Autoren verantwortete "Anatomie des SS-Staates" wurden als Taschenbücher zigtausendfach verkauft. Dasselbe trifft aber auch auf Quelleneditionen wie die streng wissenschaftlich kommentierten Aufzeichnungen des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß zu. Klassiker wie Eugen Kogons "SS-Staat" wurden auf dem Buchmarkt wieder greifbar, von Anne

Heinz Höhne). Vgl. Martin Broszat: "Holocaust" und die Geschichtswissenschaft, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 27 (1979), S. 285-298; Felix Messerschmid, Nachüberlegungen zu Holocaust, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 30 (1979), S. 175-181.

11) Wilhelm van Kampen: Holocaust. Materialien zu einer amerikanischen Fernsehserie über die Judenverfolgung im Dritten Reich, Düsseldorf 1978; ders., Holocaust - eine Herausforderung für die Geschichtsdidaktik? Vorläufige Bemerkungen zu einem Medienereignis, in: Geschichtsdidaktik 4 (1979), S. 113-118; Tilmann Ernst: "Holocaust" und die politische Bildung, in: Media Perspektiven 1979, S. 230-240; ders., "Holocaust" und die politische Bildung. Ergebnisse der dritten Befragungswelle, ebenda, S. 819-827; Uwe Magnus: Die Reaktionen auf "Holocaust". Ergebnisse der Begleitstudien des WDR und der Bundeszentrale für politische Bildung, ebenda, S. 226-230; "Holocaust" in Westeuropa: Zentrale Ergebnisse der Begleituntersuchungen in Belgien, der Bundesrepublik, Großbritannien, den Niederlanden und Österreich, in: Rundfunk und Fernsehen 28 (1980), S. 473-582, sowie Tilmann Ernst: "Holocaust". Impulse-Reaktionen-Konsequenzen. Das Fernsehereignis aus der Sicht politischer Bildung, in: aus politik und zeitgeschichte, B 34 v. 22. August 1981, S. 3-22.

Franks Tagebuch verkaufte der Fischer Taschenbuch Verlag in einem halben Jahr nach der Holocaust-Sendung 200 000 Exemplare. Der Film hatte auch den Boden bereitet für Bücher, in denen Zeugen zu Wort kamen, entweder erstmals in deutscher Sprache wie Wieslaw Kielars Bericht "Anus Mundi", Fünf Jahre Auschwitz, von dem noch 1979 eine zweite Auflage notwendig wurde, oder lange vergriffene Titel wie Isa Vermehrens "Reise durch den letzten Akt", der 1946 erstmals erschienenen Erinnerung an Ravensbrück, Buchenwald und Dachau. Die Aufzählung ließe sich beliebig fortführen. Festzuhalten bleibt, daß das in Anwendung der Marketing-Strategie des amerikanischen Fernsehens entwickelte Hollywood-Produkt "Holocaust", das so vielen Historikern wegen seines Unterhaltungswertes suspekt war, den Boden für ernste Aufklärungsliteratur gut bereitet hat 12).

Und auf andere Weise hat der Holocaust-Film, wie Hermann Langbein aus seinen Erfahrungen als ehemaliger Auschwitz-Häftling nach Diskussionen mit Schülern berichtet, auch eine Tür geöffnet: "Allen Aussprachen war eines gemeinsam: Ein starkes Interesse, das eindeutig durch die Fernsehserie geweckt worden war. Und ebenfalls ein anderes: Sehr schnell verschob sich die Diskussion vom Film zu dem Thema der Zeitgeschichte, welches er behandelt, und recht oft bezog sie Probleme der Gegenwart mit ein." 13) Eugen Kogon konstatierte, daß die Tendenzen der Hitler-Welle durch das Fernsehstück gebrochen worden seien. Die Humanität habe durch diesen Film in der Bundesrepublik unerwartet an Boden gewonnen. "Ein Bann ist gebrochen: Man kann über die schrecklichen Dinge bis in die Schuld- und Mitschuldfrage hinein, endlich, miteinander sprechen." 14) Auf verschiedene Weise hat der Trivialfilm also wohl doch den Bemühungen der Wissenschaft, über Zeitgeschichte zu informieren und aufzuklären, Vorschub geleistet.

Vielleicht haben es viele Historiker dem Fernsehfilm so übel genommen, da sie dasselbe - geringeren Erfolg zeitigend - versuchten mit Mitteln ihrer Wissenschaft, mit Aufsätzen, Quelleneditionen, Monographien und Dokumentationen. Das Mißverständnis besteht aber darin, daß diese Medien für das breite Publikum, auf das auch der Historiker mit Sehnsucht hofft, ungeeignet sind. Ergebnisse wissenschaftlichen Bemühens bedürfen eben in aller Regel der Vermittlung und Umsetzung, und die Historiker sind allem Anschein nach in der Mehrzahl eher ungeeignet oder unwillig, die Vermittlerrolle selbst zu übernehmen. Das zeigte sich auch in den Diskussionsrunden nach der Ausstrahlung von Holocaust, wo Vertreter der Zunft unbeirrt, selbstbewußt und unbeholfen sich an Details rieben, dem emotionalen

12) Vgl. Martin Broszat: Holocaust-Literatur im Kielwasser des Fernsehfilms, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 31 (1980), S. 21-29.

13) Hermann Langbein: Es wird mehr sein als nur ein Strohfeuer. Nach der Ausstrahlung der "Holocaust"-Serie, in: Materialien zur politischen Bildung 1979, H. 2, S. 48-53.

14) Eugen Kogon: Der Neonazismus in Bedrängnis und Angriff, in: Frankfurter Hefte 34 (1979), H. 3, S. 2-4.

Aufbruch des Films abstrakte Theorien entgegenhielten, untereinander, aber unter Ausschluß des zusehenden Millionenpublikums um Lehrmeinungen und Thesen auf denkbar akademische Art streitbar wurden. Die Zuschauer, die sich zu Tausenden ans Telefonhingen, um sich in die Diskussion einzubringen, die Fragen stellen und Antworten darauf wollten, waren enttäuscht und ratlos. In Leserbriefen reagierten sie den Ärger über den ausgebliebenen Dialog zwischen Wissenschaft und Publikum dann ab 15).

Zu den Einwänden der Historiker gegen den Holocaust-Film gehörte, neben der unvermeidlichen Kritik an nicht stimmenden Details, an Sommeruniformen, die im Winter getragen wurden, an falschen Rangabzeichen usw., der Vorwurf, er habe als Spielfilm die Realität von Auschwitz-Birkenau verharmlost. Nur die sachliche, nüchterne Dokumentation sei dem Thema angemessen, wurde von Sachwaltern der historischen Wahrheit vorgebracht. Natürlich war in Wahrheit alles schlimmer. Aber kann man das überhaupt je dokumentieren? Muß denn nicht auch der Historiker der Faßbarkeit, womöglich gar der Glaubwürdigkeit seiner Darstellung wegen auch auswählen und abstrahieren, und zwar völlig unabhängig vom Medium und der literarischen Gattung, der er sich bedient?

Die Abbildung historischer Wirklichkeit erfolgt nach allgemeinem Verständnis am genauesten in der Dokumentation, der Darbietung originalen Quellenmaterials. Die Problematik des Dokumentierens läßt sich an folgendem Exempel vielleicht demonstrieren: Eine Woche nach der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, am 6. Mai 1945, fand auf dem Appellplatz ein jüdischer Sabbath-Gottesdienst statt. Eine amerikanische Nachrichteneinheit hatte den Auftrag, das denkwürdige Ereignis für die Nachwelt im Film festzuhalten. Chef der Einheit war ein Colonel Stevens, der im Zivilberuf in Hollywood sein Geld verdiente. Um die Szene zu beleben - Stevens war schließlich ein Profi im Filmgeschäft - hatte er den Rabbiner gebeten, den Gottesdienst durch einen Damenchor zu verschönen, der das spätere Publikum durch "God bless America" erfreuen sollte. Der Rabbiner tat ihm den Gefallen und probte am Vorabend zwei Stunden lang mit fünfzehn ungarischen Jüdinnen, die kein Wort englisch konnten, Text und Melodie, und am anderen Tag hatte der Chor unter Beifall seinen Auftritt. Der Gottesdienst an diesem Ort des Unheils, dessen Spuren erst noch beseitigt werden mußten, war ein ergreifendes Ereignis, würdig authentischer Dokumentation für alle Zeit. Rabbiner Eichhorn berichtete darüber: "Der ganze Gottesdienst - er dauerte etwa 45 Minuten - wurde von Colonel Stevens und seinem Team in Bild und Ton festgehalten. Noch

15) Vgl. F. Knilli/S. Zielinski (Hrsg.): Betrifft "Holocaust". Zuschauer schreiben an den WDR, Berlin 1983; Heiner Lichtenstein/Michael Schmid-Ospach (Hrsg.): Holocaust. Briefe an den WDR, Wuppertal 1982; Yizhak Ahren/Christoph Melchers/Werner Seifert/Werner Wagner: Das Lehrstück "Holocaust". Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses, Opladen 1982; Klaus Wippermann: "Holocaust" - Das Gespräch einer Nation mit sich selbst. Die Fernsehserie im Spiegel der Presse, in: Tribüne 18 (1979), H. 69, S. 22-45.

während er stattfand, fuhr ein Wagen voll nackter Leichen auf dem Weg zum Krematorium an den Versammelten vorüber. Colonel Stevens ließ die Kameras schwenken und auch diese gespenstische, wenn auch nur zeitweilige Vergrößerung der Zuhörerschaft filmen. Ein paar Jahre danach wurde ich ins Army Pictorial Center in Astoria, Long Island, zu einer Vorführung des Films über den Dachauer Gottesdienst eingeladen. Das 'gestellte' Absingen von 'God bless America' war im Film festgehalten. Die Szene mit dem Leichenwagen war herausgeschnitten. 'Wir mußten sie herausnehmen', erklärten mir die Filmleute. 'Den Zuschauern wäre der Verdacht gekommen, die Szene sei getürkt.'" 16)

Lange vor "Holocaust" haben der Westdeutsche und der Süddeutsche Rundfunk gemeinsam einen beachtlichen Versuch unternommen, "Das Dritte Reich" (so der Titel) in 14 Folgen einer Fernsehdokumentation darzustellen. Ausgestrahlt wurde die Serie erstmals zwischen Oktober 1960 und Mai 1961 17). Das Unternehmen galt als kühnes Wagnis, und das Publikum wurde entsprechend darauf vorbereitet. Im Begleitprospekt, der an Schulen und Jugendverbände verteilt wurde, offenbarten die Intendanten die Motive des Projekts: "Die nach unserer Überzeugung bitter notwendige Sendereihe ist der jungen Generation Deutschlands gewidmet. Ihr sollen die Zusammenhänge faßbar gemacht werden, die unser Vaterland in die Katastrophe geführt haben... Gründliche und zuverlässige Information ist das Ziel jeder Sendung, ohne daß der Kommentar einer klaren Stellungnahme ausweicht, wo immer sie notwendig ist. Wir hoffen, daß die Sendereihe für die Millionen Zuschauer des deutschen Fernsehprogramms eine Hilfe gibt für die geistige Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit." 18) Und in einer Pressekonferenz machte man auf die Dimensionen des Dokumentarberichts hinsichtlich des Quellenmaterials gebührend aufmerksam: 500 000 Meter Film seien sondiert worden, 90 000 Meter Normalfilm seien zur eigentlichen Auswertung gekommen, "dazu mehr als 2000 Fotos - ein Material also, das in gleicher Fülle noch nie gesammelt worden ist. Auch aus dem Ausland, darunter sogar aus Warschau, ist Filmmaterial besorgt worden, zum Teil wird es jetzt erstmals gezeigt werden." 19)

Die Reaktion namentlich auf den Beginn der Reihe war eher zwiespältig. Der Fernseh-Arbeitskreis der Volkshochschule Marl, der die Sendefolge insgesamt als "außerordentlich wertvoll" lobte, konstatierte: "Die erste Folge 'Die Machtergreifung' erschwert jungen Menschen durch die zu schnelle, konzentrierte Verarbeitung

16) David Max Eichhorn: Sabbath-Gottesdienst im Lager Dachau, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 214-215.

17) Das Dritte Reich. Die Jahre von 1933 bis 1945. Gemeinschaftsproduktion SDR Stuttgart und NWRV Köln, Redaktion Heinz Huber, Artur Müller, Gerd Ruge. 14 Folgen, (jeweils 50-60 Minuten), Erstsendung: 21.10.1960 - 19.5.1961, Wiederholung: 30.1.1963 - 12.5.1963.

18) Funk-Korrespondenz Nr. 42, 12.10.1960, S. 10.

19) epd/Kirche und Fernsehen Nr. 32, 17.10.1960, S. 3.

einer Fülle von historischen Dokumenten die Bereitschaft, mit innerer Spannung auf die nächste Folge zu warten." 20) Dringend wurde dann dafür plädiert, an den Abenden der Ausstrahlung das Fernsehprogramm nach der jeweiligen Folge zu beschließen, da sonst die Gefahr bestünde, daß andere Programme die Wirkung der Sendefolge zerstörten. Das hätte freilich, wie "infratest" später ermittelte, der Sendereihe viele Zuschauer gekostet, denn die drei Folgen mit besonders hohen Einschaltquoten lagen vor Krimis bzw. vor einer Eiskunstlaufübertragung mit besonders hoher Sehbeteiligung.

Die Resonanz auf die Reihe war überwiegend positiv, jedoch mit den typischen Einschränkungen gegenüber dem Genre. So hieß es im evangelischen Pressedienst: "Der Kritiker hat die erste Sendung der Reihe im Kreis junger Menschen verfolgt, mit ein paar Schülern und Studenten. Einwandfreies, enttäuschendes Ergebnis: Verwirrung in den jungen Köpfen. Es wurden viel zu viel Namen, viel zu viel Fakten und Kurzporträts geliefert, und viel zu rasch folgte Mitteilung auf Mitteilung. Am Ende ging den jungen Zuschauern wieder alles durcheinander, Hugenberg und Brüning, Papen und Röhm. Es war einfach nicht zu verkraften. Nur diejenigen Zuschauer, die entweder jene Zeit miterlebt haben oder aber bereits reiche Kenntnisse besitzen, kamen auf ihre Kosten." Und abschließend hieß es: "Zur ersten Folge ist im übrigen noch zu sagen, daß sie sich so sehr (wenn auch unter vermeidbaren Vereinfachungen) um Objektivität bemühte, daß Hitler - wenigstens in der psychologischen Wirkung auf junge Menschen - fast zu gut wegkam. Hier offenbarte sich die Schwierigkeit und das Risiko des Unternehmens: Für den, der nicht alle Folgen sieht oder doch einigermaßen alle, mag sich leicht ein schiefes Bild ergeben. Aber dieses Risiko muß wohl in Kauf genommen werden." 21) Ganz ähnliche Vorbehalte formulierte die Fernseharbeitungsgemeinschaft der Volkshochschule Oberhausen: "Der Gesamteindruck habe ein unangenehmes Gefühl hinterlassen, da durch das Bestreben, objektiv zu gestalten, die Objektivität auf die Spitze getrieben worden sei." 22)

In der Funk-Korrespondenz vom Mai 1961 findet sich dann aber eine recht positive Bilanz, die einige Aspekte von grundsätzlicher Bedeutung enthält: "In den ersten Folgen der Sendereihe gab es noch verschiedene Unsicherheiten und Mängel: Das Angebot an Bildmaterial war zu komprimiert, der Kommentar zu wortreich, oft pathetisch oder zu selbständig neben dem Bild. In den weiteren Folgen wurde das - vielleicht immer noch zu reichhaltige Bildmaterial - besser geordnet, der Kommentar in Text und Interpretation fast wissenschaftlich sachlich. Als Ganzes gesehen ist die Sendereihe gelungen; für die Behandlung zeitgeschichtlicher Stoffe durch das Fernsehen ist sie sicher sogar exemplarisch. Das Bild des 'Dritten Reiches', das sie aus

20) Funk-Korrespondenz Nr. 44, 26.10.1960, S. 12.

21) epd/Kirche und Fernsehen Nr. 34, 31.10.1960 ("Eine fünfzehnte Folge ist nötig").

22) Funk-Korrespondenz Nr. 3, 18.1.1961, S. 9 (Volkshochschulen zur Sendereihe "Das Dritte Reich").

Themenkomplexen mosaikartig zusammenfügte, entspricht der geschichtlichen Realität. Von Historikern wurden den Autoren einige Fehler im Detail nachgewiesen, doch darf man nicht vergessen, daß es bisher noch keine völlig fehlerfreien Geschichtswerke oder vollständigen Akteneditionen zu dieser Zeit gibt. Der Vorwurf, Bücher dürften sich irren, das Fernsehen seiner größeren Wirkung auf die Öffentlichkeit wegen nicht, ist nur bedingt richtig." 23) (Das letztere ist übrigens kein Vorwurf, sondern eine in jeder Hinsicht unerfüllbare Forderung.)

Die Reihe wurde zwei Jahre später, von Januar bis Mai 1963, im Sonntagnachmittagsprogramm wiederholt. Als Neuproduktion wurde eine zusätzliche Folge "Wie es dazu kam" gesendet. Der vierzehnteilige Dokumentarbericht war unbestreitbar erfolgreich, wenn man Sehbeteiligung und Zuschauerurteil (zwei Drittel der Befragten bewerteten die Sendungen als ausgezeichnet) als Kriterien nimmt. Sechs bis sieben Millionen Zuschauer wurden für die Erstausstrahlung errechnet. Interessant ist, daß das Publikum auf die achte Folge besonders ungünstig reagierte. Diese Folge hatte unter dem Titel "Der SS-Staat" den Themenkomplex zum Gegenstand, um den es im Holocaust-Film ausschließlich ging. Bei der Dokumentarsendung zeigte sich nach dieser Folge, der "härtesten und schockierendsten der Reihe", ein Rückgang der Sehbeteiligung, den "infratest" mit allmählichen Ermüdungserscheinungen und der Sättigung des Informationsbedürfnisses beim Publikum erklärte 24).

Der Versuch von 1960, das Dritte Reich im Fernsehen dokumentarisch darzustellen, war achtbar, seriös und weitgehend gelungen. Aber seine Wirkung war nicht im entferntesten vergleichbar mit den Publikumsreaktionen auf das "dramatische Epos" 25) Holocaust. Der Hinweis auf die nie dagewesene Voraus-Publizistik bei Holocaust ist obligat, erklärt werden kann damit aber nur ein geringer Teil der Wirkung. Das Außerordentliche an dem Film und seinem Wiederhall war ja, und deshalb kommt man immer wieder auf ihn zurück, die Tatsache, daß das Thema erstmals angenommen wurde. Die Steigerung des Faktischen ins Dramatische hatte den spröden Stoff nacherlebbar gemacht, das Nacherleben erzeugte die Bewußtseinslage, die mit "Betroffenheit" umschrieben wurde (das Verlegenheitswort erfuhr rasch eine ungeheure Inflation), und jedenfalls eine Bereitschaft nachzudenken, sich aufklären zu lassen, signalisierte.

Aufklärung wird häufig aber mit Belehrung verwechselt. Und die Ablehnung scheinbar unseriöser, bestimmt aber trivialer Methoden beim ernstesten Geschäft des Belehrens geht mit dieser Auffassung Hand in Hand. Die durchschnittliche Dokumentation, wie

23) Funk-Korrespondenz Nr. 22, 31.5.1961 ("Eine Epoche auf dem Bildschirm").

24) Ergebnisse der "infratest"-Umfrage, in: Funk-Korrespondenz Nr. 28, 12.7.1961, S. 3 (Fernsehzuschauer und Zeitgeschichte).

25) Heine von Alemann: "Holocaust" und die Zukunft der Vergangenheitsbewältigung, in: Merkur 33 (1979), S. 232-238.

sie als Konfektionsware auf dem Bildschirm häufig angeboten wird, illustriert die Kargheit solcher pädagogischer Absichten beinahe handgreiflich. Mit der gewöhnlichen Mischung von Originalton und Archivmaterial, Zeitzeugen-Interview und Experten-Statement, erklärender Belehrung via Kommentar und Text-Zitat läßt sich die gleiche Langeweile verbreiten, die durchschnittliche historische Sachbücher auch hervorrufen.

Informations- und Aufklärungseffekte werden sicherlich dabei auch erzielt. Aber der Verdacht liegt doch nahe, daß die Faktensammlungen in den Fernsehdokumentationen nur denjenigen etwas nützen, die bereits Detailkenntnis haben, die die Zusammenhänge bereits kennen. Aufklärungsversuche an bereits Aufgeklärten - diese Bemühungen bestätigen dann beim großen Publikum die Vermutung, daß die Beschäftigung mit Geschichte eben zwangsläufig langweilig ist. Daran ändert auch in entlegenen Archiven neu entdecktes Filmmaterial, das zum ersten Mal vorgeführt wird, nichts, und auch die vagen Erinnerungsfetzen eines alten Mannes, der irgendwann einmal eine kleine Rolle spielte, der mit großer Mühe aufgestöbert und zum Reden vor die Kamera gebracht wurde, bringen nicht das Ergebnis, das die Anstrengung und den Aufwand rechtfertigen würde, nämlich: Erkenntnis.

Die vielen knapp mittelmäßigen Produktionen nähren statt dessen sowohl das Mißtrauen in die Aufklärungsfähigkeit des Fernsehens überhaupt, mindestens aber die Skepsis gegenüber den Möglichkeiten der Gattung Dokumentation. Wenn etwa in einem Dreiviertel-Stunden-Film über die legendären V-Waffen detailseilig bis zum äußersten Konstruktionspläne, Archivaufnahmen von Schießversuchen und alle möglichen Varianten des Geräts gezeigt werden, entsteht bei denen, deren Hobby nicht die Waffentechnik ist, Langeweile. Wenn dieses mit Spürsinn zusammengetragene Material aber durch Zufallstreffer aus dem Wochenschau-Archiv garniert wird - Goebbels im Sportpalast war offenbar gerade griffbereit -, dann wird das ganze bedenklich, weil beim Zuschauer nach diesem Film leicht der Eindruck entstehen kann, die "Vergeltungswaffen" Hitlers hätten einem guten Zweck gedient. Die willkürlichen Einsprengsel aus Wochenschaumaterial und die Interviews in der Wohnstube des ehemaligen Waffentechnikers aus Peenemünde legen nämlich den Schluß nahe, es sei den Gegnern Deutschlands schon ganz recht geschehen, daß man mit Fernwaffen auf London und Antwerpen geschossen habe.

Man sollte sich durch derartige einzelne Beispiele aber nicht dazu verleiten lassen, die eingangs zitierte pauschale Forderung nach Drosselung der gesamten Produktion zeitgeschichtlicher Sendungen zu unterstützen. Als Plädoyer auch für die Quantität, die der Qualität den Rahmen bietet, muß hier der Hinweis genügen auf wichtige Reihen, in denen historischer Stoff ausgebreitet wird. Der biographische Quellenwert dessen, was sich in den Sendungen der Serie "Zeugen des Jahrhunderts" und ihrer Vorläufer ansammelt, muß von den Historikern erst noch erfaßt und bewältigt werden. Einzelne schwache oder mißglückte Folgen sind keine Gegenargumente. Und es ist auch beachtlich, was in der Beschränkung auf kleinstem Raum an Information über Zeitgeschichte geleistet werden kann. Dafür steht das fünf Minuten dauernde "Historische Stichwort" des Bayerischen Fernsehens.

Es wäre aber auch ungerecht, aus berechtigter Kritik an mißglückten Produktionen ein Verdikt über die ganze Gattung Fernsehdokumentation abzuleiten. Es gibt hervorragende und überzeugende Stücke, die man nicht vergißt. Ebbo Demants Film "Lagerstraße Auschwitz", in der Sendereihe des Südwestfunks "Mensch und Straßen" am 22. April 1979 gesendet, war eine Sensation 26). Allerdings fand sie, wegen der skandalösen Sendezeit am Sonntagabend um 22.30 Uhr, unter weitgehendem Ausschluß des Publikums statt. Die Fernsehkritik konstatierte dagegen diesem Film kurz nach "Holocaust" erleichtert, "daß auch Deutsche überzeugend und bewegend die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit führen können" 27) oder daß der Film der amerikanischen Serie folgendes voraus habe: "Keine Fiktion, keine gemimte Familienstory, sondern erlebte Geschichte" 28). Lediglich im "Rheinischen Merkur" war das monströse Mißverständnis artikuliert, der Film wirke "wie neu aufgewärmter Holocaust". Und das sauertöpfische Fazit lautete: "Bilder von entwürdigten, zerquälten Menschenresten ließen schließlich jeden Kommentar verstummen. So wirkte es unverständlich, daß nach langen Blicken in die versteinerten Gesichter der Hinterbliebenen, die zu Allerheiligen Kerzen angezündet hatten, bis zum Überdruß die Frage nach Schuld und Wiedergutmachung gestellt wurde." 29)

Gerade das war an dem Film aber so bestechend, daß er der Versuchung, das nicht Darstellbare darzustellen oder durch Kommentierung aufzubereiten, widerstand, daß nicht Fakten bergehoch getürmt wurden, daß nicht mit einer Überfülle von Archivmaterial hantiert wurde. Zu sehen waren die Gesichter der Besucher im Auschwitz der siebzigerjahre, die trostlosen Reste der Vernichtungsstätte, materielle Dokumente wie die Koffer der Ermordeten, die abgeschnittenen Haare: strenge, ruhige Bilder, sparsame Erläuterungen, kein geschwätziger Kommentar, sparsame Verwendung von schriftlichen Zeugnissen wie Häftlingszeichnungen, Fotos, Eintragungen in die Totenliste. Der für das Medium so ungewöhnliche zurückhaltende Einsatz von Material und Ausdrucksmitteln bot Raum zum Mitvollziehen und zum Nachdenken. Und Vorkenntnisse als Voraussetzung des Verständnisses waren bei Ebbo Demants Feature, das den Rahmen der Fernsehdokumentation sprengte, nicht notwendig. Statt der alles erklären wollenden Faktanhäufung bildeten Interviews mit Besuchern, mit Opfern und Tätern von Auschwitz den Kern des Films. Drei armselige Schergen der SS, im Frankfurter Auschwitz-Prozeß verurteilte Mörder, die im KZ für Zucht und Ordnung gesorgt hatten (und immer noch ein bißchen stolz darauf waren), die Todesspritzen gegeben hatten, die Häftlinge ins Gas geführt hatten, demonstrierten in Interviews die Banalität des Bösen.

Abgesehen davon daß diese Konfrontation des Publikums mit dem Selbstporträt kleiner Täter von Auschwitz, mit dem Typ des Kaduk, erstmals geschah und einmalig war, hätten diese Interviews

26) Lagerstraße Auschwitz von Ebbo Demant in der SWF-Sendereihe "Menschen und Straßen", 22.4.1979, 22.30 Uhr.

27) "Ruhr-Nachrichten Dortmund", 24.4.1979 ("Zu spät gesendet: Film über die Lagerstraße in Auschwitz").

28) "Schwäbische Donau-Zeitung" Ulm, 27.4.1979 ("Lagerstraße Auschwitz").

29) "Rheinischer Merkur", 26.4.1979 ("Klägliche Täter").

für sich allein genommen schon Aufwand und Anstrengung gerechtfertigt. Der Film bot aber auch das seltene Beispiel formal gelungener Darstellung historischer Sachverhalte und ihres direkten Bezugs zur Gegenwart. Das gelingt, quasi in Form der Rahmenhandlung, auf dem Weg zu den Dreharbeiten in Auschwitz, im Prolog, durch die Demonstration neonazistischer Unwesens, das Geschichtslehrer in einem Gymnasium der Bundesrepublik treiben und im Epilog durch den Kameraschwenk über die Akten des Frankfurter Auschwitz-Prozesses, die in verrotteter Umgebung im Keller einer ehemaligen Haftanstalt verschimmeln und vermodern.

Angeführt wurde das Beispiel, um die These zu stützen, daß es primär nicht auf das Medium oder die literarische Gattung ankommt, derer man sich bedient, um Zeitgeschichte zu vermitteln, sondern nur auf die Qualität der jeweiligen Darbietung. Das klingt sehr trivial, aber in der Realität von Zeitgeschichte im Fernsehen und im Verhältnis von Wissenschaft, Redaktionen und Publikum gibt es Mißverständnisse, die vor allem in den formalen Problemen wurzeln (30). Wenn der Fachgelehrte die Behandlung seines Stoffes in der Spielhandlung oder im Dokumentarspiel a priori für ein Sakrileg hält, wenn er Angst hat, Geschichte als Geschehenes zu erzählen, weil die Wissenschaftlichkeit darunter wohl leiden mag, dann wird er auch die schon immer erfolgreichsten Vermittlungsformen geschichtlicher Überlieferung, das historische Drama und den historischen Roman, verachten und die Möglichkeit, daß auf unterhaltende Weise Information und Erkenntnis verbreitet wird, zurückweisen. Den Schaden hat vor allem das Publikum, aber auch die Geschichtswissenschaft, die sich immer wieder dem Vorwurf aussetzt, ihre Ergebnisse einem danach hungernden Publikum nicht angemessen darzubieten. Dramatische Phantasie und wissenschaftliche Akribie sind aber keine Gegensätze, zwischen denen nichts Verbindendes existiert.

Vielleicht liegt das eigentliche Problem optimaler Vermittlung von Zeitgeschichte im Fernsehen doch im Verhältnis zwischen Fachhistoriker und Fernsehredakteur, in ihren unterschiedlichen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen. Helmut Dotterweich, als Redaktionschef beim Bayerischen Fernsehen für Geschichte zuständig, hat die Resignation beschrieben, die angesichts des Verhältnisses zwischen Redaktionen und Fachwissenschaft denjenigen leicht befallt, der Geschichtsprogramme für den Bildschirm erarbeite: "Nicht, weil es an Fachleuten fehlt, die zur Mitarbeit gewonnen werden können", klagt Dotterweich, "sondern vor allem weil die Reaktion der Fachwelt auf das Programm weitgehend ausbleibt. Über den Schirm können banale, schlampige oder subtil und kenntnisreich gearbeitete Sendungen ausgestrahlt werden,

30) Das Problem ist noch kaum thematisiert. In über dreißig Jahrgängen der Zeitschrift Rundfunk und Fernsehen gibt es, abgesehen von Thema "Holocaust", keinen Aufsatz über Zeitgeschichte im Fernsehen. Einen ersten Ansatz bietet Georg Feil, Zeitgeschichte im deutschen Fernsehen. Analyse von Fernsehsendungen mit historischen Themen (1957-1967), Osnabrück 1974.

ein Echo aus den historischen Seminaren ist kaum jemals zu hören. Wann schreibt schon einmal ein Fachhistoriker eine Fernsehkritik." 31)

Aus der Sicht des Fachhistorikers wäre einzuwenden, daß die Beschränkung aufs Reagierensollen auch nicht befriedigt. Die Einladungen zur Mitarbeit, die aus den Fernsehredaktionen kommen, sind spärlich. Meistens wird der Fachhistoriker nämlich nicht als Partner, als Mit-Arbeiter bei der Realisierung des Stoffs angeworben, sondern benutzt wie eine Ton- oder Bildkonserve. Meist ohne Kenntnis des Kontextes wird das Statement des Historikers oder ein Bruchstück davon irgendwo eingebaut; man sieht sich dann vor seiner Bücherwand sitzen (in anderer Pose dürfen Historiker anscheinend nur von Außenseitern aufgenommen werden) und fragt sich, was man eigentlich gesagt und gemeint hat.

Die andere gängige Form der Mitwirkung an Fernsehsendungen zur Zeitgeschichte besteht in der sogenannten wissenschaftlichen Beratung. Es gibt mehrere Stufen dieser Tätigkeit; in der Regel funktioniert es folgendermaßen: Der Historiker wird eingeladen, nimmt an etlichen Gesprächen teil, fertigt ein Exposé. Lange hört er dann nichts mehr; dann kommt ein Treatment oder Drehbuch. Der Historiker erkennt nichts wieder von den Verabredungen, rauft sich die Haare, streicht hier etwas, fügt dort etwas ein, wie er es für wichtig und richtig hält, und schickt das Papier zurück. Denn es hat nun große Eile. An der Realisierung hat er dann wieder keinen Anteil. Entweder hört er bis zur Sendung gar nichts mehr aus dem Funkhaus, oder aber er wird kurz vor der Sendung dringend und freundlich eingeladen, der Pressekonferenz als verantwortlicher Experte beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit sieht er das Produkt, für das er mithaften soll, und ist, je nachdem, erstaunt, überrascht oder auch verzweifelt.

Umgekehrt erlebt der Fernsehredakteur wohl nur zu oft den Vertreter der Geschichtswissenschaft mit enger Weste angetan, der den Erfordernissen des Mediums verständnislos gegenübersteht, mit abstrakter Begrifflichkeit spröde posierend jede dramatische Entwicklung hemmt, aber unerschütterlich davon überzeugt bleibt, daß die Wissenschaft, die er in reiner Form vertritt, in der Fernsehanstalt zur Prostitution gezwungen werden soll. Um dies zu verhindern, wird er auch nicht das geringste Zugeständnis machen und notfalls die Wahrheit verleugnen, nämlich die Tatsache, daß Journalisten ganz andere Möglichkeiten und meist auch Fähigkeiten zur Recherche im Fach Zeitgeschichte haben. Man darf sich doch nichts vormachen: Gemogelt und geschlampt, getürkt und gebogen wird auch in den heiligen Hallen der Fachwissenschaft. Das hängt mit Standesbewußtsein, Image und Ritualen zusammen, und die äußeren Umstände sind auch wesentlich. Die Habilschrift, die außer ihrem Erzeuger drei Leser hatte - den wohlmeinenden Lehrer, den vor Neid ohnmächtigen

31) Helmut Dotterweich: Fernsehen und Geschichte. Die Bedeutung des Erzählerischen - auch das unterhaltende Fernsehspiel kann Historie vermitteln, in: Die Zeit, 4.1.1985.

Kollegen und den ahnungslosen Zweitgutachter -, verleiht Nimbus und wird, weil sie keiner sonst kennt, zum Mythos. Das Fernsehstück ist Realität in Millionen Wohnzimmern, und seine Kritiker und Konsumenten sind nicht durch Standesregeln zu Demut, falschem Urteil oder heiligem Schein gezwungen. In ganz anderem Ausmaß als dies den Publikationen der Fachwissenschaft widerfährt, unterliegt der Bildschirm öffentlicher Kontrolle.

Eigentlich sollten die Historiker sich dies zu Nutzen machen, sich der Hilfe der Fernsehjournalisten bei der Suche nach Quellen und Zeugen bedienen, und sie sollten den Redaktionen neue Themen vorschlagen und sie gemeinsam realisieren. Die Historiker müßten ihre Forschungsinteressen ins Spiel bringen und sich dem großen Publikum zur Diskussion stellen. Das wäre lohnender als sich für die allfälligen Gedenksendungen und Allerweltdokumentationen als Stichwortgeber abrufen zu lassen.

Die Historiker seien nach Meinung der Fernsehjournalisten "elitär, weltfremd und publikumsfern", die Gelehrten halten hingegen, wie Siegfried Quandt, Herausgeber der Zeitschrift "Geschichte fernsehen", glaubt, die Journalisten für "arrogant, wissenschaftsfremd und schludrig" 32). Es muß aber doch auf beiden Seiten genug Leute geben, auf die diese Klischeevorstellungen nicht zutreffen. Die sollten aufeinander zugehen und zusammenarbeiten. Der Zeitgeschichte im Fernsehen bekäme das gut. Und Wissenschaft wie Publikum hätten Nutzen davon.

Referat von der 16. Jahrestagung (26.-28.9.1985) in Mainz

Dr. Wolfgang Benz ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte in München

32) Zitiert nach Dotterweich, a.a.O.

Die Dialektik der Fernseh-Aufklärung

Als „Weihnachts-Wunder“ brach das Fernsehen 1952 endgültig in die Wirklichkeit der Bundesrepublik ein. Intendant Werner Pleister rühmte das Fernsehen, während sich die ersten deutschen Familien zur innigen Fernsehfamilie festlich vereinten, als Mittel der Völkerverständigung. Es sei ein ideales Weihnachtsgeschenk, „denn es erfüllt seine Möglichkeiten erst dann ganz, wenn es die Menschen zueinander führt und damit beiträgt zur Erfüllung der ewigen Hoffnung der Menschheit: Frieden auf Erden“. Die Fernsehfamilie wuchs, und je familiärer der Umgang mit dem Fernsehen wurde, desto alltäglicher wurde das „Wunder“. Doch statt die Menschen, von den Völkern gar nicht zu reden, immer enger zu verknüpfen, verödete es vorzugsweise die klassischen Treffpunkte: das Vereinslokal, den Vortragssaal, den Spielplatz, das Theater und das Kino. Ja, heute kann der familiäre Frieden in der Qual der Wahl oftmals erst dann gewährleistet werden, wenn eine Familie sich dazu entschließt, mehrere Geräte anzuschaffen, so daß jedes Familienmitglied vereinzelt sich der großen Fernsehfamilie friedlich einfügt.

Damals aber, in den frühen fünfziger Jahren, war alles anders. Kaum einer mochte über die Wirkung des Fernsehens nachdenken, wollte das säkularisierte „Weihnachts-Wunder“ dämonisieren und seine Botschaft entmythisieren. Schließlich begann es vom Heiligengeistfeld aus seine Wirkungsmacht zu erproben, vorerst im Schatten des mächtigen Rundfunks, immer in Gefahr, nicht gebührend beachtet, gar schnöde zertreten zu werden. Diesen Eindruck vermittelte zumindest die sechzehnte Jahrestagung des „Studienkreises Rundfunk und Geschichte e. V.“, die heuer auf dem Mainzer Lerchenberg stattfand.

Mochten auch einige Beiträge — etwa „Fernsehprogramm als Unruhestifter. Das frühe ‚Panorama‘ der ARD“ — kritisch-anregend überschrieben sein und die politische wie gesellschaftliche Wirkung des Mediums direkt ansprechen, so blieb es doch meist bei der emsigen Aufzählung von Namen und Daten der deutschen Fernsehgeschichte, bei zuweilen amüsanten Anekdoten aus der Frühzeit, als jede Sendung noch von einem Hauch von Abenteuer umgeben war, dessen glücklichen Ausgang niemand vorhersagen konnte. Daß Fernseh-Journalisten der frühen Jahre heute als „Pioniere“ zufrieden zurückschauen, über die seinerzeit unumgänglichen Pannen schmunzeln oder stolz berichten, wie sie so manches Hindernis energisch aus dem Wege räumten, ist ihr gutes Recht. Auch Alltagsgeschichten, ob nun die Mühen bei der Materialbeschaffung, die dürftigen Arbeitsbedingungen in kahlen Kellerräumen oder die internen Querelen, sind Teil der Fernsehgeschichte. Doch die Geschichte ist nicht nur eine Ansammlung von Geschichten, von mehr oder weniger aussagekräftigen Anekdoten.

Ein Historiker, der sich mit der Geschichte und der Wirkungsgeschichte des Mediums befaßt, sollte sich doch in einer Zeit, die längst mit sehr subtilen Methoden der Wirkungs- und Einflußmöglichkeiten der Medien vertraut ist, nicht damit begnügen, Fernsehge-

schichte wie ein Bilderbuch gemütlich aufzuschlagen. Winfried B. Lerg, Friedrich P. Kahlenberg oder Wolfgang Benz versagten sich detailfreudig einer zusammenfassenden Analyse, der Beobachtung fortlaufender Strukturen in der beabsichtigten oder unbeabsichtigten Wirkung des Fernsehens in der deutschen Gesellschaft. Immerhin ist das Fernsehen eine soziale und politische Macht und wird als solche theoretisch wie praktisch ernst genommen. Die Geschichte der politisch-zeitkritischen Fernsehmagazine, mit der sich Lerg und Peter Merseburger beschäftigten, läßt sich kaum medienhistorisch und soziologisch als eine reine Abfolge von „Affären“ und „Streitfällen“ entwickeln.

Geschichte als reine Skandalgeschichte sagt noch nichts über die gesellschaftlichen Voraussetzungen und die politische Wirkung der Skandale. Vor allem wenn ungeklärt bleibt, was überhaupt ein „Skandal“ ist, und ob nicht der beschriebene „Fall“ erst durch die Macht des Mediums zum spektakulären Ereignis, eben zum Skandal gemacht worden ist. Gerade bei der Behandlung des Magazins „Panorama“ hätte es sich doch gleichsam von selbst verstanden, gründlicher zu erörtern, inwieweit das Fernsehen ein ungetrübter Spiegel der Zeit ist, der abbildet, was ohnehin vorgegeben ist, oder ob es nicht umgekehrt erst bestimmte Themen, Affären schafft, die ohne seine Mitwirkung, ohne seine Anwesenheit gar nicht beachtet würden. Mit anderen Worten: daß die Dinge geschehen, bedeutet an sich nichts; daß sie erfahren werden, ist alles. Dieser unübersehbaren Tatsache wichen die Referenten umsichtig aus, obschon sie mühelos sich darüber verständigten, daß schon in den sechziger Jahren die Fernsehmagazine vornehmlich bestimmt hätten, „worüber man spricht und worüber man sprechen sollte“.

Die Auswahl von Wirklichkeit, die Präparierung von Wirklichkeiten zu einem Bild der Wirklichkeit gehören zur Natur der Medien, sei es nun der Presse, des Rundfunks oder Fernsehens. Aber die Suggestion der bewegten Bilder wirkt so nachhaltig, daß die nicht selbst erlebte Wirklichkeit sich allmählich zur erlebten Wirklichkeit verfestigt, daß sie unter Umständen endlich den Willen lähmt, sich selbst auf die Fülle der Wahrnehmung einzulassen und sich eine selbständige Vorstellung von deren Spannungen zu entwickeln. Die selbständige, gleichwohl unvollkommene Welt-Sicht wird durch eine behagliche, ebenso unvollkommene Fern-Sicht unterhaltender Reize ersetzt. Zur Unterhaltung muß alles hergerichtet werden, weil das Medium nun einmal nicht langweilen darf.

Das gilt auch und vor allem für die Nachrichten-Sendungen. Sie müssen Wirklichkeiten zusammenfassen und damit ein Bild der Wirklichkeit entwerfen, das ins Bewußtsein dringt. Aber davon war in dem Beitrag über „Die Tagesschau der fünfziger Jahre“ nicht die Rede. Joachim Drengberg beschäftigte sich nicht so sehr mit dem unvermeidlichen Problem der Manipulation von Wirklichkeitsbildern, der Schwierigkeit, sich mit Ausschnitten ein Bild der Wirklichkeit entwerfen zu können.

Forts. FAZ
2.10.1985

Er berichtete dafür ausführlich über die technischen Schwierigkeiten, das Vorbild und die Konkurrenz der „Wochenschau“ mit ihren dramaturgischen Finessen zu erreichen. Der Nachrichtensprecher wurde erst allmählich zur vertrauten Stimme der Welt im deutschen Wohnzimmer. Die frühen „Tageschau“-Sendungen sind heute Dokumente, mitunter kurios in ihrer Unbeholfenheit, aber beileibe keine rein technischen „Archivalien“, denn sie entwarfen ein Bild der Wirklichkeit, wie sie der präparierende Journalist gesehen hat oder wünschte, daß sie gesehen würde. Gerade durch die standardisierte Darbietungsform der Nachrichten — das vornehm-ritualisierte Äußere, die statuarische Sprache, die bewußte Entrücktheit — haben die Fernsehanstalten mit subtiler Beharrlichkeit die Aura des Offiziellen, das Wunder des Wirklichen und scheinbar Wirklichen geschaffen, so daß heute kein Politiker ohne diesen künstlichen Nimbus auszukommen glaubt. Frühzeitig bedienten sich Politiker ganz gut der Verfremdungsmöglichkeiten des Mediums, in der Hoffnung, Bonn allgemach in den üppigen Zaubergarten Klingsors zu verwandeln.

Dennoch waren eindeutig politische Sendungen im frühen deutschen Fernsehen Randerscheinungen; das Fernsehen wurde zuerst nicht als „Instrument“ des Politischen verstanden, vielmehr der kulturellen Bildung, einem Bildungsanspruch überantwortet (Dieter Roß), was aber nicht verhindern konnte — weil es in der Struktur des Mediums liegt —, daß Nachrichten und politische Sendungen spätestens seit Ende der fünfziger Jahre zu wirkungsvollen Faktoren politischer und sozialer Einflußnahme wurden. Demoskopen beobachteten seither ein ständiges Anwachsen des Interesses für Politik. Es war das Verdienst des Magazins „drüben“, wie Hanns Werner Schwarze belegte, daß sich die Beziehung zwischen den Deutschen in der Bundesrepublik und in der DDR nicht abschwächte, sondern daß der Alltag und die Lebensspannung der Deutschen von „drüben“ den Deutschen diesseits der Elbe vertraut gemacht wurden.

Zum Kulturanspruch des Fernsehens gehört seit den fünfziger Jahren, die politische Bildung durch zeitgeschichtliche Sendungen zu vertiefen und zu erweitern. Wolfgang Benz hob zufrieden hervor, daß auch qualitativ unbefriedigende Sendungen, ob nun als Spielfilm oder als Dokumentation, nicht nur das Publikum angeregt, sondern auch seriös vertiefenden Publikationen eine Leserschaft zugeführt hätten.

Das Fernsehen als Erzieher: erfüllt von pädagogischem Eros rief Benz Historiker und Journalisten dazu auf, engstens zusammenzuarbeiten und der Zeitgeschichte mit gemeinsamen Anstrengungen einen wirklich unübersehbaren Platz im Bildungsprogramm einer nach Eildern süchtigen Gesellschaft zu verschaffen. Denn das Fernsehen versteht sich allemal als Mittel dauernder Aufklärung, selbst wenn auf Fernseh-Tagungen die Dialektik der Aufklärung, vor allem die der Fernseh-Aufklärung, häufig zu kurz kommt.

MANFRED KRECKEL

"Stuttgarter Zeitung" 4.10.1985

Unverändert am beliebtesten: Leichen mit Musik

Rückblick auf ein halbes Jahrhundert Fernsehen – eine Tagung des Studienkreis Rundfunk und Geschichte

„Fernsehen anno dazumal – vor 50 Jahren fing alles an“, lautete der Titel des ZDF-Films, mit dem der Studienkreis Rundfunk und Geschichte e. V. beim ZDF in Mainz seine 16. Jahrestagung eröffnete. 1969 gegründet, ist der Studienkreis bemüht, interessierte Vertreter der Wissenschaft, des Rundfunks, von Produktionsgesellschaften, Rundfunkindustrie und Handel zusammenzubringen. Ein Akzent liegt dabei auf den benachbarten Medien des Rundfunks. Vor allem aber sollen Erforschung und Darstellung der Rundfunkgeschichte sowie Arbeiten auf allen Wissenschaftsgebieten von Hörfunk und Fernsehen gefördert werden. Dazu gehört auch, daß jetzt das gesamte Material archiviert werden wird.

Zu Beginn des Fernsehens auf dem Hamburger Heiligengeistfeld glich, wie der Historiker Prof. Dieter Ross aus Hamburg vortrug, der Montage eines Autos aus disparaten Teilen mit zunächst unbefriedigender Fahrleistung. Das Medienbewußtsein entwickelte sich nur langsam, das Fernsehen war Objekt des Suchens und Versuch im Schatten des Rundfunks „bis 1954 ein Massenmedium ohne Masse“. Der zentrale Leitbegriff sollte, das warnende Beispiel der USA vor Augen, die Kultur sein; doch der Film zu jener Zeit hatte seine Erfolge mit Trivialfilmen und so wünschte man sich auch vom Fernsehen zuvörderst Unterhaltungssendungen. Der Wunsch des Publikums verkürzt auf „Leichen mit Musik“ ist bis heute unverändert geblieben. Und Politik fand im frühen Fernsehen so gut wie nicht statt, andererseits – so Ross – war es aber auch kein Gegenstand der Politik. Außerdem lebte das neue Medium vom „Zehnten“ des Rundfunks. Doch gab es immerhin schon 1957 eine Million angemeldete Geräte.

Die Resonanz war zunächst zwiespältig. Als Ostern 1953 die „Justige Witwe“ als erste Übertragung aufgenommen werden sollte, mußte abgebrochen werden weil das Publikum die Scheinwerfer als störend empfand. Zur Verbreitung trugen erheblich die Gastwirte und Rundfunkhändler bei. Wichtigste Kritik war, der Bildschirm sei zu klein. Ross faßte zusammen: das Fernsehen war ein Experiment, dann Kuriosum, Provisorium, in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre eine Attraktion.

Joachim Drengberg aus Hamburg befaßte sich mit der Tagesschau der fünfziger Jahre. 1953 begann sie mit 6,5 Beiträgen pro Sendung, innerhalb von drei Jahre steigerte sich die Zahl der Zuschauer von einer Million 1957 auf 4,6 Millionen 1960. Die Machart war noch recht primitiv. Bei der Wochenschau wurde Material herausgesucht und zu ganz kurzen „takes“ – zu kurzen Filmchen – zusammengestellt, ob die Vereidigung Eisenhowers, eine Modenschau in Florida oder der Boxkampf mit Bubi Scholz. Horst Jädicke erzählte, daß das Prestige „gleich null“ war, die Ablehnung der Presse einhellig. „Wir hatten heillose Angst vor dem gesprochenen Wort, wollten ja kein Rundfunk sein, sondern

Bilder erzeugen. Es gab aber auch kein Tonverfahren dafür, Menschen reden zu lassen.“ Und so waren überwiegend stumme Filme zu sehen. Nur selten welche mit Originalton, dafür mit Musik unterlegt. Die Sehbeispiele muten recht seltsam an, wenn tosende, brüllende Wassermassen bei einer gewaltigen Überschwemmung stumm herabstürzen, ein Schiffsunglück geräuschlos abläuft, nur trocken vom Sprecher kommentiert wird.

Jädicke und sein Kollege Claus Wunderlich gestanden, daß sie Wissen ausbreiten mußten, das ihnen gar nicht gegeben war. „Das war oft Stümperei, da wurde was draufgequetscht, auch mal was Neckisches.“ Es bestand ständige Materialnot, was irgendwie sendefähig war wurde „verwurschtelt“.

Als Modelle für die Arbeiten dienten einerseits große Zeitungen andererseits die BBC, als aristokratische Art der Nachrichtenvermittlung, daß man zwei Tage hinter dem Rundfunk herhinkte wurde mit zusätzlichen Informationen wettgemacht. Im Gegensatz zur Wochenschau erhielt der Zuschauer Hinweise auf Details, die er beachten sollte.

Noch komplizierter stellte sich die Arbeit des ZDF-Magazins „Drüben“ dar. Prof. Friedrich P. Kahlenberg, Koblenz, schilderte, daß man sich darauf beschränken mußte, nur zu kommentieren, weil der Zugang nicht erlaubt war. Von 1966 bis 1973 entstanden 180 folgende Informationen und Meinungen über Mitteleuropa. Dr. Konrad Kraske und Dr. Hanns-Werner Schwarze erläuterten die Konzeption. Man wollte nicht missionarisch sondern informatorisch und der Wahrheit verpflichtet arbeiten. Der gezeigte Vorspann der ersten

erhaltenen Sendung vom November 1967 mit einer repräsentativen Befragung nach der Zahl der im zweiten deutschen Staat lebenden Menschen brachte niederschmetternde Ergebnisse. Diese Befragungen waren als Basis der Arbeit wichtig, um das Ausmaß der Informiertheit zu erkunden. Der Alltag sollte gezeigt, Negativklischees abgebaut werden. Doch jedesmal kam todsicher die Kritik, daß das Magazin zu positiv oder zu negativ sei.

Auch hier herrschte permanente Materialknappheit, nur ganz selten wurde Material angekauft oder drüben gedreht. Frappantes Beispiel dafür war ein Film von 1966 über die Namenswahl für Kinder. Jahre später wurde der gleiche Film mit anderem Text unterlegt zu einem Film über die positive Situation von Mutter und Kind in der DDR gemacht.

Bei normalen Sendungen kann man sofort mit der Kritik ansetzen, bei DDR-Informationen – heute als „Kennzeichen D“ – muß immer erst die Grundinformation geliefert werden, was war und ist. Seit Unterzeichnung der Grundlagenvertrages 1973 sind zwei ZDF-Korrespondenten, ein ARD- und ein Hörfunkkorrespondent in Ost-Berlin tätig. Alles was öffentlich zugänglich ist, darf gedreht werden. Der gegenseitige Wettbewerb zwischen den Systemen hat die Vorsicht wieder fallenlassen, nicht zu fragen, was falsche Antworten bringen muß oder für die Befragten gefährlich sein kann. Als Notlösung gibt es Fotos statt Filmen.

Ob sich etwas bewegt habe? Kahlenberg ist sicher, daß, zumindest in den Jahren nach dem Mauerbau, das Fernsehen Einfluß auf den Zeitgeist hatte – und umgekehrt.

Ute B. Fröhlich

FERNSEH - INFORMATIONEN Nr. 19 / Oktober 1985

PROBLEME MIT DER GESCHICHTE DES FERNSEHENS

Entdeckt (nicht nur) bei der Jahrestagung des "Studienkreises Rundfunk und Geschichte"

Das gebrochene Verhältnis zur eigenen Geschichte, das oft weniger von Schuld und Sühne als vielmehr von Ideologie geprägt scheint, ist wohl eine deutsche Spezialität. Manchmal scheint sie ihre Wurzeln weniger im Wunsch nach Aufklärung, als nach Verdrängung zu haben, dann verstellen Bedenklichkeiten die Sicht auf Tatsachen.

In diesem Jahre ist es 50 Jahre her, seit in Berlin das Fernsehen eröffnet wurde, von den herrschenden Nationalsozialisten trotz kümmerlicher Bedingungen zwar zur Weltpremiere aufgeblasen, aber immerhin wirklich der erste regelmäßige Fernsehprogramm Dienst. Das bereitet jüngeren Rundfunkleuten und Wissenschaftlern Unbehagen. Lange verfochten sie die These, das sei gar kein Fernsehdienst gewesen, weil die Zeilenzahl zu niedrig, die Sendestundenzahl zu gering, weil kaum Zuschauer zu zählen und keine Fernsehempfänger käuflich zu erwerben waren, - alles Argumente, die wohl vor allem dazu dienten, sich 'abzuheben' von jenen zwölf Jahren der Diktatur und den Mitarbeitern, Zuschauern und forschenden Wissenschaftlern des Nachkriegsfernsehens das Gefühl zu vermitteln, sie allein seien die Pioniere des Fernsehens in Deutschland. Diese Thesen haben sich ein wenig abgenutzt, so scheint es heute. Doch das Unbehagen blieb, und das mag den Hintergrund für eine neue These '85er Ausprägung sein, die etwa so zu umschreiben ist: Jahrestage und Jubiläumsdaten sind willkürliche Festlegungen, die man aus dem großen Fluß der Geschichte nicht besonders hervorheben sollte...

Das macht Annäherungen zwar nicht leichter, läßt sie aber als möglich erscheinen. Dies wurde auch deutlich bei der diesjährigen Jahresversammlung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte beim ZDF in Mainz, der sich unter verschiedenen Aspekten mit der Geschichte des Fernsehens beschäftigte (26.-28.9.). Und obwohl die schlichte Erinnerung daran, daß gewisse Ereignisse deutschen Mediengeschichte vor einer runden Anzahl von Jahren geschahen, schon der Verdammung anheimfiel ("peinliche Ignoranz", "Heile-heile-Gäns'chen-Kontinuitäten" konnte man veröffentlicht lesen), listen wir hier einmal nach bestem Vermögen auf, was zu "50 Jahre Fernsehprogramm" geschah oder nicht geschah:

- Die ARD ließ unter der kundigen Hand des Wissenschaftsredakteurs Jean Pütz vom WDR eine Geschichte des Fernsehens unter weitgehend technischer Sicht drehen und zwischen 22 und 23 Uhr im Ersten Deutschen Fernsehen ausstrahlen. Das ZDF erinnerte sich einer Sendung von Dieter Zimmer und Friedrich Paeschke aus dem Jahre 1983 "Als Opa vor der Glotze saß" und strahlte sie unverändert, doch unter dem neuen Titel "Fernsehen Anno dazumal" aus, nach 22 Uhr. Dieser Streifen wurde auch beim "Studienkreis" in Mainz vorgeführt.
- Die Deutsche Bundespost - einer der Hauptbeteiligten an der Fernsehgeschichte - ließ zur Funksausstellung in Berlin eine Sondermarke "50 Jahre Deutscher Fernseh Rundfunk" drucken, die zur IFA '85 in Berlin ausgegeben wurde; sie zeigt die 1936 zur Live-Übertragung der Olympischen Sommerspiele Berlin eingesetzten "Telefunken-Kanone" (die wegen ihres riesigen Objektivs so genannt wurde) und die eine der ersten elektronischen Fernsehkameras war.

- Die Post war es auch, die als einziger Aussteller auf der IFA '85 auf das Datum 50 Jahre Fernsehen hinwies, allerdings nur durch ein großes Plakat mit historischen Erläuterungen in ihrer riesigen Ausstellungshalle.
- Eine Klappkarte mit der Sondermarke, erläuterndem Text und der Unterschrift des SFB-Intendanten Lothar Loewe konnten Briefmarkenfreunde erhalten; die Gruppe Philatelie im SFB hatte sie herausgegeben und im Text auch darauf hingewiesen, daß der Fernsehdienst 1935 mit einer Veranstaltung im großen Sitzungssaal eben jenes Rundfunkhauses in der Masurenallee gegenüber dem Funkturm und der Ausstellung stattfand, in dem jetzt der SFB seinen Sitz hat.
- Das Deutsche Rundfunk-Museum brachte zur IFA '85 das 200-seitige und mit unendlich vielen Faksimiles, Zeichnungen und Fotos illustrierte, sich überwiegend auf die technische Entwicklung beschränkende, Buch von Heide Riedel "Fernsehen - Von der Vision zum Programm" heraus.
- Das Landesmuseum Koblenz macht mit einer Ausstellung "Fernsehen. 100 Jahre Technik, 50 Jahre Programm" auf sich und das Jubiläum aufmerksam und nutzte seine Exponate und deren didaktische Aufbereitung zur Unterrichtung von Schulklassen und als Kulisse für verschiedene Hörfunk- und Fernsehsendungen im Südwesten, in denen auch Pioniere der Fernsehtechnik auftraten. Ein Buch zur Ausstellung erschien.
- Die ARD - das drohende Datum weitsichtig ausspähend - beschloß früh genug, auf keinen Fall Kenntnis davon zu nehmen, damit man sie nicht verdächtige, ein etwaiges Erbe antreten zu wollen. Vorausschauend nahm sie schon ins Jahrbuch 1984 zwei Artikel über "30 Jahre Deutsches Fernsehen" und ins ARD-Jahrbuch 1985 den Beitrag "Im Interessengeflecht von Rundfunk, Post und Industrie. Zur Entstehung des Fernsehens in Westdeutschland" auf, ein (Un-)Jubiläum gleich mit zwei (Nachkriegs-) Jubiläen zudeckend. Da war natürlich keinerlei Notwendigkeit, auf etwaige Vorfahren hinzuweisen.
- Die Fernseh-Informationen bringen seit Beginn des Jahres Materialien über die frühen Fernsehjahre in Berlin unter dem Titel "50 Jahre deutsches Fernsehprogramm 1935-1985".

Und nun also der "Studienkreis Rundfunk und Geschichte". Nach der Vorführung des ZDF-Filmes entspann sich eine angeregte Diskussion mit den beiden ZDF-Redakteuren um die Frage, ob man dieses "Jubiläum" nicht doch etwas reflektierter hätte aufarbeiten können. Daß die Antwort Dieter Zimmers, in diesem Falle hätte man wegen der anzusprechenden Zielgruppe darauf verzichten müssen, angenommen und nicht polemisiert wurde, weist etwas von dem sachlicher gewordenen Klima aus, in dem Fernsehgeschichte nun schon diskutiert werden kann. Über die Produktionsbedingungen in den 30er Jahren in Berlin gibt ein kleiner Werbefilm der Reichspost mit eingebauter Kriminalhandlung Aufschluß, den Zimmer/Paeschke in ihrer Sendung verwendeten; der Autor, Gerhart Goebel, konnte dem interessierten Auditorium aus dem In- und Ausland zusätzliche Auskünfte über die Vorschriften geben, nach denen er damals das Drehbuch schreiben mußte. Dr. Kurt Wagenführ, damals Kritiker, heute Fernsehjournalist, mit Schwergewicht auf historischen Fragen, erläuterte die Vorstellungen, die im Propagandaministerium über die wirtschaftliche und politische Bedeutung der Ausbreitung der deutschen Fernsehnorm in Europa und der Welt herrschten.

Höhepunkte von aktuellem, prickelndem Reiz gab es in Begegnungen zwischen Machern und Kontrolleuren oder Redakteuren und Forschern. Auf dem Podium Hanns Werner Schwarze, der für das ZDF aus und über die DDR im Magazin "drüben" berichtet, und der Wächter 'rechter' Deutschlandpolitik, Konrad Kraske, Mitglied des ZDF-Fernseh Rates zum Beispiel: da knisterte es erheblich von lange befürchteten und manchmal hautnah erlebten Ressentiments. Auch das ist Fernsehgeschichte: daß trotz vieler politischer Widerstände eine solche Sendung bis heute sich verteidigen konnte (durch Qualität) und ihre Verteidiger fand. Wie die "Tagesschau" der ARD entstand, wurde in Bildbeispielen aus den allerersten Jahren deutlich. Joachim Drengberg, dem jungen NDR-Historiker war es zu danken, daß einer der ersten Tagesschau-Redakteure und einer der Sprecher in Mainz erhalten gebliebene Schwarz/Weiß-Filme aus den 50er Jahren kommentierten. Horst Jädicke und Klaus Wunderlich rekonstruierten den ersten Wochenspiegel, indem sie die überlieferten Texte mit verteilten Rollen lasen.

Peter Merseburger und das "frühe Panorama - Politische Magazine als Unruhestifter", das war nach "drüben" ein zweiter faszinierender, durch alte Ausschnitte aus dem politischen Magazin und die Anwesenheit des strengen Moderators belebter Kreuzungspunkt zwischen Historie und Aktualität, - aber es kam aus Zeitnot nicht zu einem Meinungsaustausch mit dem Auditorium, wo manches schon gewetzte Messer wieder weggesteckt werden mußte. Eine verschänkte Gelegenheit, Kontinuität in der Fernsehgeschichte zu demonstrieren: "Panorama" ist damals wie heute unbequem und Zielscheibe politischer Angriffe, - obwohl Mannschaft und Moderatoren verschiedentlich ausgewechselt wurden. Peter Merseburger hat es acht Jahre auf dem Feuerstuhl ausgehalten, - man sollte die Gelegenheit mit ihm zu sprechen, nochmals suchen.

Da waren gute Ansätze auf dieser Jahrestagung, die zu Beginn und Ende sachkundige Vorträge über den "Start auf dem Heiligengeistfeld. Der Beginn des Fernsehens beim NWDR" von Prof.Dr.Dieter Roß (Hamburg) und "Zeitgeschichte im Fernsehen. Die Wissenschaft und das Publikum" von Dr.Wolfgang Benz (Institut für Zeitgeschichte, München) bot. Der Hausherr des ZDF, Intendant Prof.Dieter Stolte sprach von seinen Sorgen angesichts einer unübersichtlichen Medienpolitik, was ebenso gelobt wurde wie die unaufdringliche, gute Gastfreundschaft, die das ZDF den über 120 an der Rundfunkgeschichte Interessierten auf dem Lerchenberg gewährte.

Andrea Brunnen

AHF Information Nr. 50/25.10.1985

Entwicklung des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland

16. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte e.V.
vom 27. bis 29. September 1985 in Mainz

Bei der 16. Jahrestagung des Studienkreises waren Aspekte der Entwicklung des Mediums Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland zentrales Thema. Prof. Dieter Roß, Universität Hamburg konzentrierte sich in seinem Hauptreferat zu Beginn der Tagung auf die Anfänge des Fernsehens beim NWDR in Hamburg in den Jahren 1948 bis 1952 und ging auf die Diskussion der Voraussetzungen dieser Entwicklung ebenso ein, wie auf die Formulierung der zentralen Programmgrundsätze in den folgenden Jahren ("Start auf dem Heiliggeistfeld").

Für die diesjährige Veranstaltung erprobte der Studienkreis ein neuartiges Konzept, indem die Referenten zu einzelnen programmgeschichtlichen Fragen sich auf knappe Einleitungen beschränkten, die sie mit eingespielten Sehbeispielen aus den behandelten Sendungen ergänzten, im übrigen aber das Gespräch mit "Tat- und Zeitzeugen" suchten. Zur Tagesschau der fünfziger Jahre sprach Joachim Drengberg vom NDR mit Horst Jädicke und Claus Wunderlich. Die enge Kooperation der Frühzeit mit der Neuen Deutschen Wochenschau in Hamburg hatte einen in diesem Umfang überraschenden Einfluß auf die Gestaltung von Tagesschau und Wochenspiegel, und es bedurfte einer längeren Zeit der Erprobung neuer Präsentationsmodelle, bis die Tagesschau eine eigenständige Form fand. - Winfried B. Lerg (Univ. Münster) diskutierte mit Peter Merseburger unter dem zugespitzt formulierten Thema "Fernsehen als Unruhestifter" über das frühe Nachrichtenmagazin "Panorama" der ARD. Daß die politischen Magazine von allem Anfang unter der kritischen Beobachtung der politischen Parteien standen, daß einzelne Magazinbeiträge immer wieder Diskussionen mit den Aufsichtsgremien provozierten, überraschte kaum die Teilnehmer der Tagung.

In der Diskussion wurde auch die Korrespondenz der Redaktionen der politischen Magazine untereinander deutlich, die sich auch auf die inhaltliche Konzeption einzelner Sendungen auswirkte. Über "Fernsehen als deutschlandpolitisches Medium" diskutierten bei einem vom Berichterstatter gegebenen Rückblick auf das ZDF-Magazin "Drüben" dessen langjähriger Leiter Hanns Werner Schwarze und Konrad Kraske, seit 1962 Mitglied des Fernsehrats im ZDF.

Als Historiker setzte sich im abschließenden Vortrag Wolfgang Benz vom Institut für Zeitgeschichte mit den zeitgeschichtlichen Serien und Dokumentationen des Fernsehens auseinander. Er plädierte für die aktive Mitarbeit der Historiker im Programm, um die Chancen des Mediums für die Verbreitung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse zu nutzen. In den Abendveranstaltungen hatte der Intendant des ZDF, Dieter Stolte, Thesen zur aktuellen Medienpolitik vertreten. Dieter Zimmer und Carl-Ludwig Paeschke stellten ihren ZDF-Film "Fernsehen anno dazumal - vor 50 Jahren fing alles an" vor.

Jürgen Overhoff
FARBE FÜR FERNSEHEN UND WIRTSCHAFT

II. Die Entwicklung des Farbfernsehgerätemarktes und die Folgen

Dabei sein ist alles - Sport in Farbe

Als am 25. August 1967 der damalige Vizekanzler Willy Brandt auf der Berliner Funkausstellung das Farbfernsehen in Deutschland eröffnete, schienen die Wünsche der Industrie erfüllt zu sein. Denn für sie mußte "vom ökonomischen Standpunkt... 'etwas Neues' kommen, zumindest ist das erwünscht, um dem Fernsehgeräte-Umsatz neue Impulse zu geben", und es kam das "Farbfernsehen zum richtigen, letztlich vorberechneten Zeitpunkt" 66). Allerdings hatten sich die Auguren der Wirtschaft bei der Vorhersage, wann die Sättigung des Marktes mit Schwarz-Weiß-Geräten eintreten werde, um ein Jahr verschätzt 67). Nicht 1966, sondern schon 1965 wurde die angenommene Sättigungsgrenze von 70 Prozent erreicht, und wie erwartet sank der Verkauf von 2,3 Mio Fernsehapparaten 1965 auf 1,9 Mio im Jahr 1967. Die Geräteproduktion mußte gedrosselt werden, Entlassung und Kurzarbeit drohten 68). Verschlimmert wurde die wirtschaftliche Lage noch durch die erste Rezession 1966/67. Deshalb hielten die Vertreter der Wirtschaft das Programmangebot der Rundfunkanstalten von acht Wochenstunden in Farbe als Kaufanreiz für die 2.500DM teuren Farbegeräte in dieser Situation für zu gering und forderten kategorisch "mehr Farbe" 69). Noch Ende 1966 glaubte der ARD-Vorsitzende SDR-Intendant Bausch, die mit den Geräteherstellern vereinbarte Farbfernsehdauer sei ausreichend; die Industrie schien zu diesem Zeitpunkt an einer zu raschen Ausweitung des Farbfernsehprogramms nicht interessiert zu sein, da dies ja den Schwarz-Weiß-Geräteverkauf gefährdet hätte 70).

Den neuen Forderungen der Industrie, das Programmvolumen zu vergrößern, standen die Rundfunkanstalten verständlicherweise ablehnend gegenüber, da sie bereits beträchtliche finanzielle Aufwendungen für die Farbfernseheinführung gemacht hatten, was auch die Industrievertreter anerkannten. So dankte Kurt Hertenstein, der Hauptgeschäftsführer der Deutschen Philips G.m.b.H., auf einer ARD-Arbeitssitzung in Hamburg im Dezember 1967 im Namen der gerätebauenden Industrie den Anstalten für ihre Leistun-

66) Karl Tetzner: Die Farbe auf dem Bildschirm verlangt hohe Investitionen, in: Handelsblatt, 20./21.1.1967.

67) Gustav Genschow: In Köln will man üben wie Farbfernsehen gemacht wird, in: Kölner Rundschau, 11.11.1962.

68) -: Fernseh-Halden wachsen, in: Westfälische Rundschau, Nr. 297, 23.12.1966.

69) -: Wir wollen mehr Farbe, in: Bild Zeitung, 30.9.1967.

70) Hauptversammlung der Intendanten, Vorlage des Schlußberichtes des ARD-Vorsitzenden für die Jahre 1965/66, Tagesordnungspunkt 2b, Programmfrage, in: WDR-Hist. Arch, a.a.O. R 23 XXIIa 1965-1967.

gen beim Start des Farbfernsehens, machte aber zugleich darauf aufmerksam, daß eine Farbprogrammerweiterung auf 16 Stunden von Januar 1968 an nötig sei, um den Geräteabsatz zu sichern, da es sonst zu Entlassungen von Arbeitskräften kommen würde. Im Gegensatz zu früheren Äußerungen aus der Branche, die eine Gebührenerhöhung oder eine Farbfernseh-Sondergebühr strikt abgelehnt hatte, erklärte Hertenstein jetzt, eine Anhebung der Rundfunkgebühren sei nach Auffassung der Industrie gerechtfertigt, um eine vorzeitige Programmerweiterung finanzieren zu können 71). Denn die Fernsehindustrie befürchtete, daß die Rundfunkanstalten aus Kostengründen einer Programmausweitung nicht zustimmen würden. Wie erwartet lehnten die Vertreter der Rundfunkanstalten den Wunsch der Industrie jedoch ab und beschlossen, das Farbprogrammvolume erst von November 1968 an zu verdoppeln 72). Die Intendanten griffen aber den Wunsch der Industrie, eine Gebührenerhöhung mit der Erweiterung der Farbausstrahlung zu verbinden, auf einer Sitzung in Frankfurt im Juni 1968 auf und erklärten, "daß die ARD sich bemühen wird, das Farbvolumen zu erhöhen..., daß sie aber durch die Gebührensituation nach wie vor zur Zurückhaltung gezwungen ist" 73).

Zu dieser Zeit war die Frage der Gebührenhöhe gerade vor dem Bundesverwaltungsgericht zu Gunsten der Länder entschieden worden. Ein Staatsvertrag der Länder, unterzeichnet im Oktober 1968, regelte nun das Rundfunkgebührenrecht. So konnten die Rundfunkanstalten mit der Durchsetzbarkeit einer Gebührenerhöhung durchaus rechnen, und es machte Sinn, die Programmerweiterung mit der Gebührenforderung zu verknüpfen 74). 1970 wurden die Fernsehgebühren um eine Mark erhöht. Im gleichen Jahr steigerte die ARD den Farbprogrammanteil von 28,2 (1969) auf 60 Prozent; obwohl nur 8 Prozent der Fernsehgeräte Farbe empfangen konnten, sendete auch das ZDF bereits 55 Prozent seines Programmes in Farbe 75).

71) Kurt Hertenstein (Hauptgeschäftsführer der Deutschen Philips GmbH): Referat "Der bisherige Verlauf des Farbfernsehens", vorgetragen auf der ARD-Arbeitssitzung Fernsehen in Hamburg, 7.12.1967, in: WDR-Hist. Arch., Aktenbestand Brack, ARD-Sitzungsprotokolle, vgl. Jürgen Gandela: Es schillert in Color, für wen wurde das Farbfernsehen eingeführt?, a.a.O. S. 95.

72) ARD-Arbeitssitzung Fernsehen in Hamburg, Tagesordnungspunkt 3d Programm, 7.12.1967, in: WDR-Hist. Arch., a.a.O. R 23 XXIIa 1965-1967 S. 4.

73) ARD-Arbeitssitzung in Frankfurt Tagesordnungspunkt 2 Farbfernsehen, 27.6.1968, in: WDR-Hist. Arch., a.a.O., ARD-Sitzungsprotokolle.

74) Christian Wallenreiter, BR-Intendant, an alle ARD-Intendanten, 21.5.1968, in: WDR-Hist. Arch., Koordinierungsausschuß ARD/ZDF in Mainz, 11.7.1968, Tagesordnungspunkt 2 Farbfernsehen 68/69, ebenda.

75) Jürgen Gandela: Zur Einführung des Farbfernsehens in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 175.

Während der Einführungsphase wehrten die Sendeanstalten den überspitzten Vorwurf der Industrie, durch ihr Zögern bei der Programmausweitung den Absatz von Farbfernsehgeräten zu gefährden, mit dem Hinweis auf die exorbitanten Preise der Geräte ab. Darauf erwiderten die Hersteller, mehr Sendezeit würde die Attraktion erhöhen und den Umsatz steigern, was wiederum die Produktionskosten senken und die Preise reduzieren würde. Aber das Preisniveau sank auch ohne die geforderte Programmausweitung. So bot das Versandhaus Neckermann schon vor dem Start des Farbfernsehens Geräte für 1.840 DM an; die Herstellerfirmen sahen sich gezwungen, ihre Preisbindung aufzugeben und Rabatte von 200 DM und mehr zu gewähren. 1968 verlangten die Radio- und Fernsehhändler nur noch 2.000 DM für ein Markengerät, und das Geschäft mit den Farbfernsehern begann zu florieren 76).

Aber nicht nur die Ausweitung der Programmquantität und die Preisgestaltung trugen zum Siegeszug des Farbfernsehens bei, auch die Aufnahme aktueller sportlicher Ereignisse in das Programm forcierten die Verbreitung dieser technischen Innovation. Im Olympiajahr 1972 wurde die Fernsehindustrie "von einem Boom ohnegleichen überrannt". Fast eine halbe Million Geräte mehr als im Vorjahr wurden verkauft 77). Zu diesem Verkaufserfolg trugen auch die Rundfunkanstalten bei, die allein 100 Mio. DM in die Technik investierten, um eine umfangreiche Berichterstattung aus München und Kiel zu gewährleisten 78). Auch die Übertragung der Fußballweltmeisterschaft von 1974 brachte einen neuen Umsatzrekord. Mancher Manager mag dabei um die Deutsche Nationalelf gebangt haben, denn "Industrie und Handel machten sich auf einen plötzlichen Umsatzrückgang gefaßt für den Fall, daß die deutsche Mannschaft nicht ins Halbfinale oder Endspiel vorstößt" 79). Sie kam dann ins Endspiel und gewann - die Volkswirtschaft auch. Die Vertreter der Elektroindustrie waren sich der stimulierenden Wirkung "durch besondere sportliche Ereignisse, vor allem den Olympischen Spielen", durchaus bewußt 80).

76) -: Schon bald umfangreiches Farb-Programm?, in: Ruhr Nachrichten, 27.6.1967, -: Farbfernsehstreit zieht Kreise, in: Die Welt, Nr. 148, 29.6.1967, -: Das Interesse ist groß - aber nur wenige Geräte verkauft, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 3.7.1967, -: Preise für Farbfernseher in Bewegung, in: Süddeutsche Zeitung, 27.6.1967, -: Fernsehindustrie lockt mit Preissenkungen, in: Westfälische Rundschau, Nr. 16, 19.1.1968, Karl Tetzner: Farbfernsehen: Warten zahlt sich aus, in: Handelsblatt, 30.10.1970.

77) Walter Werner: Olympia räumt Fernsehlager, in: Lid-Film-Funk-Fernsehen, Nr. 708, 29.8.1972, S. 2.

78) Robert E. Lembke: Die Musik macht den Ton, Rundfunk bei den Olympischen Sommerspielen, München 1972, in: ARD Jahrbuch 1971, Hamburg 1971, S. 91.

79) -: Im Fernsehgeräte-Geschäft herrscht Weltmeisterschaftsstimmung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4.6.1974.

80) -: ZVEI rechnet mit kräftigem Aufwärtstrend bei Farbfernsehen, in: epd, Kirche und Rundfunk, Nr. 22, 20.3.1976.

Für sie war "seit langem klar zu erkennen, daß Jahre ohne spektakuläre sportliche und politische Großveranstaltungen... zu hohen Lagerbeständen führen" 81). So ging 1975, in einem Jahr ohne Weltmeisterschaften und Olympiaden, der Absatz von Farbfernsehgeräten erstmals um 0,6 Prozent zurück; er stieg erst wieder im Olympiajahr 1976 drastisch auf ein Umsatzplatz von 20 Prozent an 82). Neben ihrem verkaufsfördernden Effekt hatten die internationalen sportlichen Veranstaltungen auch einen produktionstechnischen und damit kostensenkenden Vorteil für die Gerätehersteller. Der Absatz von Rundfunk- und Fernsehgeräten beschränkte sich in der Hauptsache auf die Herbstsaison, also das Weihnachtsgeschäft. Für die Hersteller lag deshalb die Hauptproduktionsphase in den Sommermonaten. Wegen Fußballweltmeisterschaft und Sommerolympiaden begann die Verkaufssaison schon im Frühjahr, und die Produktion konnte gleichmäßiger über das ganze Jahr verteilt werden, was zur Kostensenkung durch kürzere Lagerzeiten und weniger Überstunden führte.

Anteil der Schwarz-weiß- und Farbgeräte in den Haushalten in % laut: Wirtschaft und Statistik; Jahrgang 1978, Heft 5, S. 325, Herausgegeben vom Statistischen Bundesamt:

	Schwarz-weiß:	Farbe
1964	63 %	-
1965	69 %	-
1966	74,9 %	-
1967	77,4 %	-
1968	83 %	2 %
1969	86,5 %	3,4 %
1970	89,4 %	3,5 % Fußball-WM (Mexico)
1971	91,4 %	3,8 %
1972	86,8 %	9,1 % Olympische Spiele (München)
1973	87,3 %	10,9 %
1974	85 %	21,1 % Fußball-WM (München)
1975	81,5 %	24,3 %
1976	76,7 %	42,2 % Olympische Spiele (Montreal)
1977	74,8 %	50,1 %

Die Entwicklung bis zur Marktsättigung

Noch im ersten Halbjahr 1978 brachte die Fußballweltmeisterschaft in Argentinien Rekordumsätze für die Farbgeräteindustrie, doch schon im zweiten Halbjahr stagnierte der Absatz. Die Annäherung an die Marktsättigungsgrenze machte sich bemerkbar. Das Käuferinteresse ließ merklich nach, so daß die Produzenten über die

81) -: Grundig-Vertriebschef Josef Hoffels über Absatzschwierigkeiten, in: Die Zeit, Nr. 22, 20.5.1977.

82) Brigitte Ueffing: Wieder Musik im Farbfernsehen-Geschäft, in: Rheinische Post, 23.4.1976, Lothar Noll: Elektromarkt: Kleine Geräte und Farb-TV geben die Impulse, in: Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 17.9.1976.

hohen Lagerbestände (zwei Monatsproduktionen) und den 1979 einsetzenden Preisverfall klagten 83). Als dann auch noch die Sommerolympiade in Moskau 1980 wegen des Boykotts der Bundesrepublik als Instrument der Verkaufsförderung ausfiel, waren die Konjunkturaussichten für die Gerätehersteller düster, und wieder einmal drohten Produktionsdrosselung und Kurzarbeit 84). Zwar konnte die Absatzflaute auf dem Inlandsmarkt durch Exporterfolge zum Teil aufgefangen werden (1980 wurden ca. 47 Prozent aller Farbgeräte im Ausland verkauft), doch der Geräteboom hatte seinen Höhepunkt überschritten.

Verschärft wurde die Situation für die deutsche Elektroindustrie noch durch die japanischen Konkurrenten, die 1980 verstärkt auf den Farbfernsehmarkt drängten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Patenhalter des PAL-Systems, AEG-Telefunken, durch eine geschickte Lizenzpolitik die Japaner vom deutschen Markt fernhalten können. Telefunken erteilte nur Ländern, die das deutsche Verfahren auch offiziell eingeführt hatten, eine Lizenz zur PAL-Geräteproduktion. Die Japaner, die das NTSC-System übernommen hatten, scheiterten, als 1972 die Firma Sony versuchte, mit einer Klage vor dem Bundeskartellamt den Patentschutz für PAL zu durchbrechen. AEG-Telefunken lockerte den restriktiven Patentschutz für die japanische Industrie, indem sie dieser zwar die Lizenz für den Kleinbildschirm (bis 42 cm) erteilte, den Großbildschirmsektor, auf dem die deutsche Industrie führend war, aber bis zum Ablauf des Patentschutzes 1980 gegen die japanischen Konkurrenten abschottete 85). Das Eindringen der Japaner in den deutschen Markt und die weitere Annäherung an die Sättigungsgrenze (nahezu 70 Prozent aller Haushalte waren nun mit Farbgeräten versorgt), zwang die Industrie, sich um Umsatzalternativen zu bemühen 86).

83) Karl Tetzner: Höhere Preise sind vorprogrammiert, in: Handelsblatt, Nr. 161, 22.8.1979, S. E1 ff., vgl. AEG-Telefunken Geschäftsbericht, Jg. 1978, S. 40.

84) Jürgen Schilling: Elektroindustrie ist für die achtziger Jahre gerüstet; Konjunkturspiegel, ein Bericht der GFK-Nürnberg, in: Die Elektroindustrie und ihre Helfer, 1980, S. E7.

85) -: Die Japaner drängen ins Farbfernseh-Geschäft, in: Frankfurter Allgemeine, Nr. 179, 5.8.1972, S. 16, Walter Werner: Farbe führt zum Fernsehstreit, in: Lid-Film-Funk-Fernsehen, Nr. 704, 5.9.1972, S. 2.

86) -: Absatzrückgang bei der Unterhaltungselektronik, in: Media Perspektiven, Nr. 3, 1980, S. 192.

Farbfernsehgeräte-Absatz laut Fachverband Unterhaltungselektronik im Zentralverband der Elektrotechnischen Industrie e.V. (ZVEI)

	Menge (Stück)	davon Export	Zunahme gegenüber dem Vorjahr absolut	%
1967	163.125	17.401	-	-
1968	276.000	42.879	+ 112.875	+ 69,2
1969	500.856	107.784	+ 224.856	+ 81,5
1970	744.924	141.845	+ 244.068	+ 48,7
1971	1.045.672	175.669	+ 300.748	+ 40,4
1972	1.533.136	360.011	+ 487.464	+ 46,6
1973	2.010.688	520.933	+ 477.552	+ 31,1
1974	2.444.339	591.870	+ 433.651	+ 21,6
1975	2.429.682	673.189	./.	./.
1976	3.016.448	935.486	+ 586.766	+ 19,5
1977	3.406.398	1.051.398	+ 390.203	+ 12,9
1978	3.649.589	1.274.843	+ 242.938	+ 7,1
1979	3.952.700	1.683.722	+ 303.111	+ 8,3
1980	4.040.797	1.883.256	+ 88.097	+ 2,2

Stereofernsehen, eine Umsatzalternative?

Keine zehn Jahre nach der Einführung des Farbfernsehens 1976 prognostizierte der Marketing- und Vertriebsleiter von ITT Schaub-Lorenz, Manfred Schmitt, daß für die achtziger Jahre "etwas entscheidend Neues" in der Fernsehentwicklung kommen müßte, wenn die Gerätehersteller sich nicht auf das Ersatz- und Exportgeschäft beschränken wollten 87). Eine Möglichkeit, den Verkauf von Farbfernsehgeräten zu beleben, sah die Industrie in der technischen Verbesserung der Geräte. So wurden flachere und größere Bildschirme entwickelt. Aber eine Wiederbelebung des Fernsehgeschäfts versprach man sich vor allem von der Einführung des Stereotons, der "bedeutendste(n) Innovation seit der Einführung der Farbe" 88). Ähnlich wie in der Vorbereitungsphase des Farbfernsehens drängte die Industrie die Rundfunkanstalten, das Stereofernsehen rasch zu installieren, um den Umsatzrückgang bei Farbfernsehgeräten aufzufangen 89). Die Industrievertreter wiesen den damaligen Wirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff warnend darauf hin, daß die deutsche Industrie ihr technisches know-how nicht erproben könne und damit Anteile

87) Manfred Schmitt (Marketing und Vertriebsleiter von ITT-Schaub-Lorenz): Beim Farbfernsehen sind die Sättigungsgrenzen bald erreicht, in: Handelsblatt, Nr. 167, 9.9.1976.

88) Alfred Lambeck (Philips-Sprecher), zitiert nach: Fernseh-Industrie, arg getrübt, in: Der Spiegel, Nr. 4, Jg. 35, 1981, S.58.

89) Jürgen Gandela: Zur Einführung des Farbfernsehens in der Bundesrepublik, a.a.O., S. 171; Frank Müller-Römer, (BR-Tech. Dir.), in: SWF-Sendung Funk-Kontakt, Industrie und elektronische Medien, 1. Programm, 30.8.1977; -: Chronik und Bericht, Rundfunkpolitik 1980, in: ARD-Jahrbuch 1981, Jg. 13, Hamburg 1981.

auf dem Weltmarkt verlieren würde, wenn das Stereoton-Fernsehen nicht eingeführt werde 90).

Der Druck auf die Rundfunkanstalten hatte unterschiedlichen Erfolg. Das ZDF war von sich aus bereit, das Stereofernsehen einzuführen. Der technische Direktor des ZDF, Rudolf Kaiser, stellte 1978 auf einem Pressekolloquium in Berlin in Aussicht, daß bis 1982 80 Prozent der Zuschauer mit Stereoton versorgt werden könnten. Dagegen hielten sich die ARD-Anstalten zurück 91). Im Herbst 1979 trat das ZDF an die ARD mit dem Vorschlag heran, auf der Internationalen Funkausstellung 1981 in Berlin mit dem Mehrkanalton im Fernsehen zu beginnen. Die Rundfunkanstalten der ARD lehnten auf ihrer Hauptversammlung 1980 dieses Ansinnen jedoch ab und plädierten für das Jahr 1983 als Einföhrungstermin. Ihr wichtigstes Gegenargument waren die zu erwartenden hohen Kosten für die Stereoumrüstung der Sender wie auch für die Produktion stereophoner Fernsehprogramme. Das ZDF hatte allerdings schon 1979 die Einföhrung des Mehrkanaltons präjudiziert, indem es die Bundespost ohne vorherige Absprache mit der ARD beauftragte, das Sendernetz des ZDF stereotüchtig auszustatten, so daß bis zur Funkausstellung 1981 60 Prozent der ZDF-Zuschauer den Mehrkanalton hätten empfangen können 92). Diesmal war es der Elektroindustrie also nicht gelungen, die Rundfunkanstalten wie beim Farbfernsehstart 1967 zu einer konzertierten Aktion für den "Neuheitentermin", die Stereofernseh-einföhrung 1981, zu veranlassen 93).

Aber auch in den eigenen Reihen ließ die Solidarität zu wünschen übrig. Während zum Farbfernsehbeginn die deutschen Gerätehersteller pünktlich und geschlossen angetreten waren, um vorzeitige Konkurrenzkämpfe um Marktanteile zu verhindern und die Beeinträchtigung des Schwarz-Weiß-Gerätemarktes zu minimieren, preschte diesmal die Firma Loewe-Opta vor und brachte drei Monate vor dem Einföhrungstermin im August 1981 stereotüchtige Geräte auf den Markt. Industrie und Handel empfanden das Vorgehen von Loewe als einen "Tiefschlag", da ihre Absicht, die auf Lager befindlichen Monogeräte noch abzusetzen, damit unterlaufen worden war 94). Die Geräteindustrie sah in der Mehrkanalton-technik vor allem die Chance, wie beim PAL-Farbfernsehen den Binnenmarkt vor der ausländischen Konkurrenz mit einer technischen Innovation absichern zu können, da sich die Patentrechte für das Stereofernsehen im Besitz der deutschen Industrie befanden und diese damit vor allem japanische Konkurrenz vom deutschen Markt fernhalten konnten 95).

90) Hans Wüllenweber: ARD nach der ZDF-Premiere: Stereo-Fernsehen noch nicht ausgereift, in: Mannheimer Morgen, Nr. 212, 15.9.1981, S. 21.

91) -: Nach der Farbe kommt das Stereo-Fernsehen in drei Jahren, in: Tagesspiegel, 12.8.1971.

92) -: Chronik und Berichte, Rundfunkpolitik 1980, a.a.O., S. 99 ff.

93) Hans Wüllenweber: ARD nach der ZDF-Premiere: Stereo-Fernsehen noch nicht ausgereift, a.a.O., S. 21.

94) Heinz Blüthmann: Kartell des Schweigens, in: Die Zeit, Nr. 15, 3.4.1981, S. 12.

95) -: TV Industrie, 'Seltener Triumph', in: Der Spiegel, Nr. 34, Jg. 36, 8.6.1981, S. 66.

Bei der Einführung des Stereo-Fernsehens kam es zwar noch einmal zu einer Zusammenarbeit zwischen der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt ZDF und den Vertretern der Wirtschaft, die ARD aber distanzierte sich von den Wünschen der Industrie. Das ZDF übernahm also eine Vorreiterfunktion, die sich zum einen aus der Konkurrenzhaltung gegenüber dem Ersten Deutschen Fernsehen und seiner größeren Abhängigkeit von den Werbeeinnahmen erklären läßt, zum anderen durch die besondere Situation, daß das Übertragungsnetz und die Sender des ZDF im Zuständigkeitsbereich der DBP liegen und von dieser bereitwillig umgerüstet werden. Die ARD mußte hingegen die Kosten der Umstellung ihrer Sender auf Stereoton selbst übernehmen 96). Für die ARD-Anstalten war der wirtschaftliche Anreiz einer Vermehrung der Zahl der Fernsehteilnehmer und damit deren Gebühreneinnahmen durch das Angebot Stereofernsehen nicht mehr attraktiv, da inzwischen fast 90 % der Haushalte mit Fernsehgeräten versorgt waren; zum Zeitpunkt der Einführung des Farbfernsehens hatte diese Quote noch bei 77 Prozent gelegen.

Rundfunkanstalten und Industrie - das Ende einer Partnerschaft?

Die föderale Struktur der Rundfunklandschaft in der Bundesrepublik führte zum Wettbewerb unter den Rundfunkanstalten und erleichterte es der Industrie, den Farbfernsehstart gleichzeitig bei ARD und ZDF durchzusetzen. Als jedoch die öffentlich-rechtlichen Anstalten die Forderung der Gerätehersteller nach Programmweiterung aus Kostengründen einmütig ablehnten, scheiterte die Industrie. Die Gerätehersteller befürworteten nun eine Anhebung der Rundfunkgebühren, die sie zuvor strikt abgelehnt hatten. Es dauerte noch fast ein Jahr, bis die Rundfunkanstalten die zeitliche Programmbegrenzung auf acht Stunden Farbe wöchentlich aufhoben. Erst als sich eine Gebührenerhöhung abzeichnete, wurde der Farbanteil vergrößert 97). Durch ihr geschlossenes Vorgehen bestimmten im wesentlichen die Rundfunkanstalten die Erweiterung des Farbprogramms. Im Gegensatz zur Einführung des Farbfernsehens reagierten die Rundfunkanstalten jetzt nicht nur, sondern richteten ihr Handeln nach den eigenen gemeinsamen Interessen aus.

Die Industrie machte nicht nur in der Frage des Einführungstermins und der Erweiterung des Farbfernsehens ihre Ansprüche geltend, sie versuchte auch auf die Programminhalte Einfluß zu nehmen. Auf Grund der Programmabsprachen zwischen ARD und ZDF gab es Fernsehtage ohne Unterhaltungssendungen. Unterhaltungsfreie Fernsehangebote mit Magazinen, Dokumentationen und Diskussionen wurden jedoch von Industrie und Handel moniert;

96) Jürgen Schilling: Export-Zugpferd der Elektrokonjunktur, Konjunkturspiegel, ein Bericht der GfK-Nürnberg, in: Die Elektroindustrie und ihre Helfer, 1981, S. E8.

97) ARD-Hauptversammlung in Frankfurt, 28.6.1968, Tagesordnungspunkt 2a, in: WDR Hist. Arch.

sie forderte statt dessen ein gefälligeres Programm, denn "ein schlechtes Programm bremst den Markt!" 98) Dem Ruf nach mehr Unterhaltung folgten die Rundfunkanstalten in ihrem Gesamtprogramm damals nicht. Der Wunsch der Industrie, Farbe bei populären Unterhaltungssendungen einzusetzen, kamen die Rundfunkanstalten allerdings, wenn auch aus anderen Motiven, nach. So wurde die Anwendung der Farbe vor allem im Unterhaltungsbereich befürwortet 99). Hier deckten sich die ökonomisch begründeten Wünsche der Industrie mit den inhaltlichen Programmvorstellungen der Rundfunkanstalten.

Im Bereich der aktuellen Berichterstattung und der politischen Magazine allerdings gab es Vorbehalte der Sendeanstalten gegen die Forderung der Industrie, auch in dieser Programmsparte vermehrt Farbe zu senden. Man befürchtete eine Emotionalisierung der Information und beabsichtigte deshalb, Schwarzweiß für aktuelle Informationssendungen vorläufig beizubehalten 100). Infolgedessen wurden Nachrichten- und Magazinsendungen erst vom Frühjahr 1970 an in Farbe ausgestrahlt. Der Wunsch der Gerätehersteller, "auch 'Aktualitäten' in Farbe zu senden" 101), bezog sich wohl in erster Linie auf die Übertragung von Sportereignissen, denen sie eine wesentliche Bedeutung für die Durchsetzung des Farbfernsehens auf dem Käufermarkt beimaßen: "Regelmäßige farbige Sportübertragungen könnten auch den Siegeszug des bunten Bildschirms auf volle Fahrt bringen." 102) So trug der Sport nicht nur "zur Verbreitung des Fernsehens allgemein" bei, sondern auch der "medientechnischen Innovation" wie dem Farbfernsehen 103). Die Verkaufsentwicklung der Farbfernsehgeräte bestätigte diese These.

Entscheidend für die Durchsetzung des Farbfernsehens war die Ausweitung der farbig ausgestrahlten Programmanteile durch die Rundfunkanstalten. Der Wunsch, sich ein Farbfernsehgerät anzuschaffen, hing hauptsächlich von der Anzahl der farbig ausgestrahlten Sendungen ab, wie in einem Bericht über "Marktforschungsergebnisse für den Handel" festgestellt wurde 104). Auch diesem wirtschaftlichen Erfordernis wurde von den Rundfunkanstalten Rechnung getragen. Die Sendeanstalten standen mit den Geräteherstellern in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis: "Die Rundfunkanstalten bedürfen der empfangsgeräteherstellenden Industrie, diese Industrie der Programmlieferanten." 105)

98) Jürgen Gandela: Es schillert in Color, a.a.O., S. 96.

99) ebenda, S. 96.

100) ebenda, S. 97.

101) ebenda, S. 96.

102) Alfred Flohr: Sport in Farbe - kein Problem!, in: Hör Zu, Nr. 41, 1967.

103) Josef Hackfort: Programmliches Zugpferd und technischer Wegbereiter, in: Studienkreis Rundfunk und Geschichte, MITTEILUNGEN, Jg. 4, Nr. 1, 1978, S. 53.

104) -: Marktforschungsergebnisse für den Handel, in: TV-Courier, Dokumentation, Nr. 46-D, 26.11.1973, S. 24.

105) Hans J. Kleinsteuber: Der Wirtschaftsfaktor Rundfunk und die Medienpolitik, in: Wolfgang Hoffmann-Riem und Dieter Roß (Hrsg.), Strukturfragen des Rundfunks in Geschichte und Gegenwart, Hamburg 1980, S. 48.

Hieraus entwickelte sich zwischen Programmachern und Geräteherstellern eine Zusammenarbeit, die von parallel gelagerten Interessen getragen wurde. Technische Innovationen waren ein Anreiz, das Publikumsinteresse zu steigern, was seinen Ausdruck in zunehmenden Teilnehmerzahlen, damit wachsenden Gebühreneinnahmen und Verkaufserfolgen für die Industrie fand (106). Bei der Terminierung der Einführung des Farbfernsehens, die nicht nur für die Elektroindustrie, sondern auch für die gesamte Volkswirtschaft von Bedeutung war (107), kamen die Rundfunkanstalten den Wünschen der Industrie entgegen: "Beim Farbfernsehen entstand ein mächtiger Druck der Industrie wegen der internationalen Auseinandersetzungen zwischen dem Verfahren PAL und Secam. In diesem Falle haben sich die Rundfunkanstalten das einzige Mal mit der Industrie verständigt, indem sie gesagt haben: 'Gut, auch wir sind am PAL-Verfahren interessiert; deswegen fangen wir ein Jahr früher an als nach unserer Planung beabsichtigt.'" (108) Die Rundfunkanstalten waren also bereit, mit ihrer Terminentscheidung den exportwirtschaftlichen Überlegungen der Industrie zu folgen. Die Kooperation zwischen Wirtschaft und Rundfunk bei der Einführung des Farbfernsehens verlief wegen der zunächst gleich gelagerten Interessen relativ konfliktfrei; bei der Einführung des Sterefernsehens, der bislang letzten Kooperation zwischen Rundfunkanstalten und Industrie, fiel für die Rundfunkanstalten der wirtschaftliche Anreiz, mehr Teilnehmer zu gewinnen, weg, was zur Ablehnung des Sterefernsehens bei den ARD-Anstalten führte. Die Situation änderte sich grundlegend, als neben der Weiterentwicklung der Farbgeräte der Videorecorder trat und die "neuen Medien" eine immer stärkere Bedeutung für die Industrie gewannen.

Für den Verkauf von Videorecordern spielten die Rundfunkanstalten nur noch eine marginale Rolle. Das Aufzeichnen von Fernsehprogrammen ist nur eine der technischen Möglichkeiten. Der Kauf oder das Ausleihen von bespielten Videokassetten und die Eigenproduktion von Videofilmen deuten die von den Programmen der Rundfunkanstalten unabhängige Nutzungsvielfalt dieses Gerätes an. Schon während der Einführung des stereophonen Fernsehens sah vor allem der Handel im Videorecorder eine zusätzliche "Branchenhoffnung", der die gleiche Umsatzhöhe wie die Farbfernsehgeräte erreichen sollte. Die Verkaufschancen der Recorder wurden von den Elektrogerätehändlern als "atemberaubend" bezeichnet (109).

106) Hans J. Kleinsteuber: Was macht die Wirtschaft mit dem Rundfunk, in: Michael Wolf Thomas (Hrsg.), Ein anderer Rundfunk, eine andere Republik oder die Enteignung des Bürgers. Berlin und Bonn, 1980, S. 37.

107) Bericht von Richard Theile IRT, 19.1.1962, in: WDR-Hist. arch., a.a.O., R 23 XXII 1961-1963, S. 1.

108) Hans Bausch: Diskussionsbeitrag beim Medienwissenschaftlichen Symposium des Hans-Bredow-Instituts, 1979, in: Wolfgang Hoffmann-Riem und Dieter Roß (Hrsg.): Strukturfragen des Rundfunks in Geschichte und Gegenwart, a.a.O., S. 59.

109) Gerhard Gericke: Video-Konturen eines neuen Medienmarktes, in: Media Perspektiven, Nr. 3, 1980, S. 279; Karl Ohem: Hoffnung auf Video und Olympia, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 12, 15.1.1980.

Für die deutschen Gerätehersteller entwickelte sich der Videorecorder allerdings zu keinem so durchschlagenden Verkaufserfolg wie der Farbfernsehapparat. Beim Videorecorder gibt es drei verschiedene Systeme, die beiden japanischen, Betamax und VHS, und das deutsch-holländische Video 2000. Inzwischen hat sich das japanische Aufzeichnungssystem VHS gegenüber dem von Philips und Grundig entwickelten Video 2000 und dem Betamax-System durchgesetzt. Auch aus diesem Grund setzen die deutschen Gerätehersteller seit geraumer Zeit ihre Hoffnungen auf die sogenannten "neuen Medien".

Der Absatz von Videorecordern laut Fachverband Unterhaltungselektronik im Zentralverband der Elektrotechnischen Industrie e.V. /ZVEI)

1978	ca.	85.000	Stück
1979	ca.	180.000	Stück
1980	ca.	420.000	Stück
1981	ca.	550.000	Stück bis 600.000 Stück

Die "neuen Medien" sollten richtiger "neue Techniken" genannt werden, da sie nur bereits bekannte Technologien wie Telephon und Fernsehen, d.h. Individual- und Massenkommunikationsmittel miteinander verknüpfen. Das Charakteristikum der neuen Techniken ist die Verteilung von Informationen über Kabel oder Satellit; die Übertragungstechnik steht also im Vordergrund. Daher ist die Post, der Netzträger, der Nachrichten und Informationen übermittelt, als Partner der Industrie in den Vordergrund gerückt, während "die elektrotechnische Industrie und die Rundfunkanstalten in ihren rundfunkpolitischen Interessen zunehmend auseinanderdriften" 110). Dies wird deutlich, wenn die Industrie, die "der Neuen Medien, insbesondere des Kabelfernsehens als erschließbaren Markt" bedarf 111), unterstellt, daß die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten "unter den mit dem Kabelfernsehen neu geschaffenen Bedingungen nicht in der Lage sein (werden), alle verfügbaren Kanäle mit Programm füllen zu können" 112). Neue Programmanbieter sind also gefragt, und deshalb hat sich "die elektrotechnische Industrie in die Reihe derer eingereiht, die 'freien Zugang' zu den Neuen Medien fordern." 113)

Damit dürfte die Kooperation zwischen den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und der geräteherstellenden Industrie, die mit der UKW- und der Fernseheinführung in der Bundesrepublik Deutschland begann, ihr Ende gefunden haben. Mit dem Verlust

110) Hans J. Kleinsteuber: 'Der Wirtschaftsfaktor Rundfunk und die Medienpolitik, a.a.O., S. 43.

111) ebenda, S. 49.

112) ebenda, S. 49.

113) Hans J. Kleinsteuber: Was macht die Wirtschaft mit dem Rundfunk?, a.a.O., S. 38.

ihres Kooperationspartners Industrie haben die Rundfunkanstalten eine entscheidende Schwächung erfahren. Die Einführung der neuen Techniken und damit die Möglichkeit, private Rundfunkveranstalter zuzulassen, wird durch die politischen Intentionen der Bundesregierung und das Bestreben von Verlegern und Werbewirtschaft, Zugang zu den elektronischen Medien zu erhalten, forciert. Die technischen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen bedrohen nun die Existenz der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Die neuen Techniken können zu einem "gleichermaßen technischen wie ökonomischen Wandlungsprozeß (führen), der sich gerade erst abzeichnet, aber als tiefgreifende Erschütterung in unsere Rundfunklandschaft eingehen wird" (114).

Deshalb weist die Einführung des Farbfernsehens ebenso wie die Einführung der neueren technischen Entwicklungen darauf hin, "daß hinter dem Gedanken eines ökonomischen Determinismus für das Mediensystem und die Medienpolitik eine Teil-Wahrheit stecke", die in der wissenschaftlichen Betrachtung des Mediums Rundfunk als ein wesentlicher Faktor berücksichtigt werden muß (115).

Dieser Beitrag soll in einem Band über die Frühgeschichte des Fernsehens in Deutschland erscheinen, den der Studienkreis in seiner Schriftenreihe "Rundfunkstudien" herausgeben wird.

114) ebenda, S. 38.

115) Florian H. Fleck: Klassische, magische Vielecke in Wirtschaftspolitik und Medienpolitik, in: Manfred Rühl und Heinz-Werner Stuiber (Hrsg.), Journalismus, Band 18, S. 83 f.

Rolf Geserick
DAS GEERBTE FERNSEHEN
Anmerkungen zur historischen Medienforschung in der DDR

Überzeugende Fragen

"Ich habe bemerkt", sagte Herr K., "daß wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, daß wir auf alles eine Antwort wissen. Könnten wir nicht im Interesse der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen?"

Bert Brecht

1. Veränderungen im offiziellen Geschichtsverständnis der Deutschen Demokratischen Republik

Mit den Worten von Herrn Keuner: Die Geschichtsforschung in der DDR hat während der vergangenen Jahre auffallend viele neue Fragen gestellt, die ganz ungelöst sind. Die aus westlicher Sicht interessanteste dieser Fragen ist auf die deutschen Traditionen der Deutschen Demokratischen Republik gerichtet. Die dort feststellbare Intensivierung der Geschichtsforschung seit den siebziger Jahren birgt ein Problem und eine Chance. Es fällt den Wissenschaftlern in der DDR auf einigen Gebieten zunehmend schwerer, ein geschlossenes, widerspruchsfreies Geschichtsbild zu malen, das alle Details zu einer stimmigen Komposition vereint. Doch gerade jene Befunde, die die Untrennbarkeit von progressiven und reaktionären, von fortschrittsfördernden und fortschrittshemmenden Entwicklungen darlegen, lohnen die wissenschaftliche Auseinandersetzung aus bundesdeutscher Perspektive.

Modifizierungen im offiziellen Geschichtsbild der DDR sind hierzulande vorrangig angesichts spektakulärer Ereignisse registriert worden. Dazu zählen die fünfteilige Fernsehserie über den preussischen Heeresreformer Scharnhorst im November 1978, die Gründung eines Martin-Luther-Komitees durch den Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker am 13. Juni 1980, die Aufstellung des Reiterdenkmals Friedrichs II. Unter den Linden im November 1980 sowie die Etablierung eines "Nationalen Rates zur Pflege des deutschen Kulturerbes" in 1981 1).

Noch 1977 nannte der Vorsitzende des Rates für Geschichtswissenschaft und Mitglied des SED-Zentralkomitees Ernst Diehl als vorrangige Aufgaben seiner Disziplin nach dem 9. Parteitag der SED "1. Fortführung aller Forschungen und grundsätzlichen Überlegungen über die Geschichte des deutschen Volkes als Teil der Weltgeschichte; 2. Fortführung aller Forschungen und Überlegungen über die Geschichte der DDR als unlöslicher Teil des sozialistischen Weltsystems; 3. Fortführung aller Forschungen zur Geschichte der Beziehungen der UdSSR und der DDR sowie zur Geschichte

1) Vgl. Horst Bartel: Erbe und Tradition in Geschichtsbild und Geschichtsforschung der DDG, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG) 29. Jg., 1981, Nr. 5, S. 387.

des Bruderbundes von KPdSU und SED." Ein anderes Thema erwähnt Diehl eher marginal: "Die Forschungen zur Geschichte des deutschen Volkes vor 1945 behalten ihren Rang und ihren selbständigen Platz im Rahmen der Geschichtswissenschaft." 2) 1981 beklagt Rolf Badstübner, Bereichsleiter im Zentralinstitut für Geschichte, "daß eine Reihe methodologischer und methodischer Grundfragen der Erforschung und Darstellung der Geschichte der DDR noch der Bearbeitung harret. An erster Stelle steht hier die Frage nach dem Gegenstand der Geschichte der DDR im Sinne einer Nationalgeschichte." Er verlangt, "das Wirken nationaler Traditionen und nationalen Erbes zu einem integrierenden Bestandteil des Geschichtsbildes zu machen..." 3).

Noch pointierter fordert der Direktor des Instituts für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Walter Schmidt: "Wir brauchen eine von den Positionen des siegreichen Sozialismus auf deutschem Boden geschriebene Nationalgeschichte der DDR." 4) Die DDR als Teil des sozialistischen Weltsystems und ihre Bindung an die Sowjetunion stehen nicht mehr an erster Stelle des wissenschaftlichen Interesses. Primär geht es jetzt um die deutschen Wurzeln der DDR. Ihre ökonomische und politische Entwicklung ist - diese Prämisse vorausgesetzt - weniger widerspruchsfrei als Übergang von der Gesellschaftsformation des Kapitalismus zu der des Sozialismus zu deuten. Badstübner schreibt dazu: "Es gilt, viel stärker herauszuarbeiten, daß die DDR als Gesellschaft, Staat und Nation objektiv wie subjektiv viel tiefer in der Geschichte vor 1945 verwurzelt ist und viel intensiver von Erbe und Tradition aus vorangegangenen Zeiten beeinflusst und geprägt wird, als dies bisher dargestellt wurde. Je tiefer wir in die Geschichte der DDR eindringen, desto deutlicher wird, daß - Faschismus und Militarismus ausgenommen - weniger einfach zerschlagen, an viel mehr angeknüpft wurde, viel mehr weiterwirkte, ob wir wollten oder nicht, auf viel mehr aufgebaut werden konnte als wir bisher im Blick hatten." Und an anderer Stelle desselben Aufsatzes heißt es: "Die revolutionären Kräfte mußten 1945 das historische Erbe so antreten, wie sie es vorfanden. Sie erbten auch das Schuldkonto, das der deutsche Faschismus hinterlassen hatte - materiell wie ideell -, und es fiel nicht leicht, es abzutragen." 5)

Um diese Modifizierungen verstehen zu können, kommt dem Unterschied von "Erbe" und "Tradition" im Verständnis ostdeutscher Geschichtswissenschaftler entscheidende Bedeutung zu. "Unter Erbe verstehen wir unser Verhältnis zur gesamten deutschen Geschichte in ihrer Einbindung in den weltgeschichtlichen

2) Ernst Diehl: Aufgaben der Geschichtswissenschaft der DDR nach dem IX. Parteitag der SED, in: ZfG 25. Jg., 1977, Nr. 3, S. 265.

3) Rolf Badstübner: Das Geschichtsbild vom Werden und Wachsen der DDR, in: ZfG 29. Jg., 1981, Nr. 2, S. 317 und 324.

4) Walter Schmidt: Nationalgeschichte der DDR und das territorialgeschichtliche historische Erbe, in: ZfG 29. Jg., 1981, Nr. 5, S. 399.

5) Rolf Badstübner: Die Geschichte der DDR unter dem Aspekt von Erbe und Tradition, in: ZfG 33. Jg., 1985, Nr. 3, S. 340 und 343.

Prozeß... Der Begriff Erbe umfaßt also alles in der Geschichte Existierende, die gesamte Geschichte in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit... Demgegenüber gehören zur historischen Tradition... nur diejenigen historischen Entwicklungslinien, Erscheinungen und Tatsachen, auf denen die Deutsche Demokratische Republik beruht... Tradition und Traditionsbild umfassen also nur einen Teil der Geschichte, nur einen Teil des gesamten Erbes." 6) So gesehen besitzen Bundesrepublik und DDR ein gemeinsames Erbe bei verschiedenen - wenn nicht konträren - Traditionen. 7)

Die Traditionen - also jener vorbildliche Teil der Historie, den die DDR zu vollenden vorgibt - setzen sich aus drei Elementen zusammen. Die Geschichte der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung und ihrer Parteien bildet den Kern des Traditionsbildes. In ihm sind weiterhin die "revolutionären Kämpfe und demokratischen Bestrebungen aller nichtproletarischen werktätigen Klassen und Schichten der bürgerlichen wie der feudalen Gesellschaft" 8) aufgehoben. Die größten Veränderungen in der Geschichtswissenschaft der DDR betreffen die Bewertung des positiven Wirkens von Ausbeuterklassen für den gesellschaftlichen Fortschritt. Diese Traditionen enthielten häufig progressive und reaktionäre Elemente; die Rede von den "zwei Gesichtern Preußens" ist nur ein Beispiel für diese Dialektik. 9) Der soziale Gehalt des Traditionsbegriffes ist größer geworden, seitdem die DDR dem gesamten Erbe der deutschen Geschichte sich zu stellen bereit ist. Die Gleichsetzung von "revolutionärer Arbeiterbewegung" und dem "Progressiven in der Geschichte" gehört der Vergangenheit an. Nicht zuletzt die Geschichte des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, in der Regel von den Herrschenden kontrolliert und geschrieben, wird zum Exempel für die Traditionsleitungen anderer Klassen und Schichten.

Ursache und Ziel dieser geschichtswissenschaftlichen und publizistischen Bemühungen liegen in dem Wunsch, das Bewußtsein von einer sozialistischen deutschen Nation auf dem Gebiet der DDR zu stärken. Der Geschichtstheoretiker Walter Schmidt beschreibt den Prozeß so: "Die DDR versteht sich... als eine sich formierende sozialistische deutsche Nation. Sollte eine dem entsprechende neue, sozialistische nationale Identität gewonnen werden,

6) Bartel (Anm. 1), S. 389.

7) Vgl. Horst Heitzer: Die Geschichte der DDR - wichtigster Abschnitt der deutschen Geschichte, in: ZfG 32. Jg., 1984, Nr. 5, S. 390 sowie Walter Schmidt: Zur Entwicklung des Erbe- und Traditionsverständnisses in der Geschichtsschreibung der DDR, in: ZfG 33. Jg., 1985, Nr. 3, S. 211.

8) Horst Bartel, Walter Schmidt: Historisches Erbe und Traditionen - Bilanz, Probleme, Konsequenzen, in: ZfG 30. Jg., 1982, Nr. 9, S. 825. Zu den Differenzierungen des Traditionsbegriffs vgl. Bartel (Anm. 1) S. 389, Bartel/Schmidt, S. 825 sowie Heitzer (Anm. 7) S. 390 f.

9) So lautet der Titel eines Aufsatzes von Ingrid Mittenzwei, in: Forum 1978, Nr. 19.

brauchte die DDR - denn Nationalbewußtsein ist ohne Geschichtsbewußtsein undenkbar - auch ein klares Verhältnis zur gesamten deutschen Geschichte." 10) Den Grundwiderspruch zwischen der Sehnsucht nach einer separaten ostdeutschen Nation und der Notwendigkeit ihrer historischen Fundierung in der deutschen Geschichte charakterisiert Karl-Ernst Jeismann so: "Das jeweilige Selbstverständnis der DDR bedarf der gesamten deutschen Geschichte um so mehr, je stärker es sich von der Gemeinsamkeit der deutschen Gegenwart und Zukunft separiert." 11)

2. Die Entwicklung der Mediengeschichtsforschung in der DDR

Erforschung der Medienhistorie bedeutete an der Leipziger Fakultät für Journalistik in den fünfziger und sechziger Jahren primär die Beschäftigung mit der Pressegeschichte. Seit ihrer Gründung 1954 besaß die Fakultät ein Institut für Pressegeschichte 12). Sein Bemühen galt einer marxistischen Deutung, derzufolge die Ausbreitung der Massenmedien aus allgemeinen ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen stringent abgeleitet werden kann. Dabei blieb die Geschichte des noch jungen DDR-Journalismus nahezu unerforscht. Am 31. Januar 1969 erfolgte die Umbildung der Fakultät in eine Sektion Journalistik. Ihre Konzentration galt seit dieser Zeit der Erforschung des journalistischen Beitrages zur Herausbildung sozialistischer Bewußtseinsinhalte in der Bevölkerung der DDR. Damit ging eine Reduzierung der Themen Medien- und Pressegeschichte im Ausbildungsplan einher 13). Wissenschaftlich herausragende Leistungen scheinen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre zu diesem Thema nicht erbracht worden zu sein.

Im Mai 1974 bietet eine wissenschaftliche Konferenz in Moskau den Anlaß, über eine gemeinsame Periodisierung des Journalismus der sozialistischen Staaten nachzudenken. Der gesellschaftswissenschaftliche Forschungsplan der DDR für die Zeit von 1976 bis 1980 sieht die Inangriffnahme einer Monographie über die Geschichte des DDR-Journalismus vor. Andere Indizien für ein wiedererwachtes medienhistorisches Interesse sind sieben studentische Jahresarbeiten an der Sektion, die 1976 die Veränderungen des "Neuen Deutschland" zwischen 1946 und 1949 darstellen 14).

10) Schmidt (Anm. 7), S. 200.

11) Karl-Ernst Jeismann: Die Einheit der Nation im Geschichtsbild der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung 'Das Parlament' 1983, Nr. 32/33, S. 15.

12) Nähere Angaben über die personellen Veränderungen dieses Instituts finden sich bei Gudrun Traumann: Journalistik in der DDR. München-Pullach/Berlin 1971, S. 147-151 sowie in Tabelle II auf S. 205.

13) Zu den folgenden Ausführungen vgl. Edeltraud Peschel: Methodologische Fragen der Geschichte des DDR-Journalismus, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1982, Nr. 2, S. 75.

14) Vgl. Angelika Recht: Erste Schritte bei der Erforschung der Geschichte des DDR-Journalismus, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1977, 1 S. 86-88.

Ihnen wird freilich sechs Jahre später vorgeworfen, die "Pressegeschichte einseitig zum Demonstrationsobjekt für theoretische Leitsätze" 15) gemacht zu haben. Eine Konferenz der Sektion Journalistik am 20. Oktober 1977 trägt den Untertitel "Inhaltliche und methodische Probleme der Geschichtsschreibung des DDR-Journalismus". Sie nennt als beachtenswerte Vorarbeiten frühere pressehistorische Studien Leipziger Wissenschaftler, die Veröffentlichungen des Lektorats für Rundfunkgeschichte sowie eine Zeittafel zur Geschichte des DDR-Fernsehens 16). Zwar sind sich die Teilnehmer einig, daß die mediengeschichtliche Periodisierung aus der Epochalisierung von DDR- und SED-Geschichte hergeleitet werden müsse. Doch führt die Berufung auf dasselbe Prinzip zu divergierenden Befunden. Prof. emer. Heinrich Bruhn charakterisiert die zweite SED-Parteikonferenz vom Juli 1952 als Zäsur. Walter Podjaski, Leiter der Geschichtskommission beim Druck- und Verlagshaus Zentrak, erklärt die Zeit zwischen 1949 und 1955 als "die zur Zeit gültige Periodisierung der DDR-Geschichte und deshalb für alle Institutionen, die sich mit Geschichte beschäftigen, verbindlich." 17) Die Diskussionsgrundlage der Konferenz deutet an, daß das Aufkommen des Fernsehens als Massenmedium in der DDR mit der gängigen Epochalisierung 1945-1949-1961-1971 (Kriegsende - Staatsgründung - Mauerbau - personeller Wechsel von Ulbricht auf Honecker) ebenso schwer zu erfassen ist wie die vier von der SED zwischen 1950 und 1964 veranstalteten Pressekonferenzen. Auch die Geschichte der zwischen 1953 und 1960 erschienenen Dorfzeitungen kann auf dieser Grundlage nicht geschrieben werden. Das Spannungsverhältnis zwischen einer Periodisierung der politischen und der medialen Entwicklung ist unübersehbar 18).

In den folgenden Jahren entstehen zahlreiche studentische Abschlußarbeiten an der Sektion Journalistik. 1978 werden zwölf Studien über das "Neue Deutschland", den Hörfunk und das Fernsehen fertiggestellt. Ein Jahr danach untersuchten einige Diplomanden die Geschichte der 15 SED-Bezirkszeitungen 19). 1980 waren die Organe der vier anderen Parteien (CDU, LDPD, NDPD, DBD) sowie die Zeitungen der Massenorganisationen (Freier

15) Peschel (Anm. 13), S. 75.

16) Vgl. Günter Bialowons: Zum Stand der Erforschung des DDR-Journalismus an der Sektion Journalistik, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1978, Nr. 1, S. 14 sowie andere Beiträge der Konferenz im selben Heft S. 5 ff.

17) Vgl. aus den anderen Konferenzbeiträgen Heinrich Bruhn: Anmerkungen zur Arbeit an der Geschichte des Journalismus, S. 19 sowie Walter Podjaski: Der Beitrag der Zentrak zur Erforschung unseres Journalismus, S. 21.

18) Allgemeinere Ausführungen dazu bei Gert-Joachim Glaebner: Schwierigkeiten beim Schreiben der Geschichte der DDR. Anmerkungen zum Problem der Periodisierung, in: Deutschland Archiv, 17. Jg., 1984, Nr. 6, S. 638-650, bes. S. 648 f.

19) Vgl. Peschel (Anm. 13), S. 75 sowie Günter Raue: Studenten erforschen Geschichte journalistischer Institutionen, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1980, Nr. 6, S. 486 und G. Raue: Geschichtspröpaganda: Forschungs- und Erziehungsauftrag, in: Neue deutsche Presse, 34. Jg., 1980, Nr. 3, S. 10.

Deutscher Gewerkschaftsbund, Freie Deutsche Jugend) das wichtigste Forschungsgebiet der Studenten. Seit 1981 werden auch die elektronischen Medien und die Nachrichtenagentur ADN untersucht. 1980 publizierte die Sektion in der Reihe "Dokumente der deutschen Arbeiterbewegung zur Journalistik" die Teile III: 1945 bis 1961 und IV: 1961 bis 1980 sowie eine Zeittafel zur Geschichte des DDR-Journalismus zwischen 1945 und 1961 20). 1981 erfolgte die Gründung einer Arbeitsgruppe "Geschichte der Fernsehkunst" beim Verband der Film- und Fernsehschaffenden der DDR unter Leitung von Hans Müncheberg 21). Ihr kommen wissenschaftliche und publizistische Aufgaben zu. "Am 18. November 1981 verteidigte die Arbeitsgruppe zur Geschichte des DDR-Journalismus des Wissenschaftsbereiches I ihre Forschungskonzeption für eine Monografie zur Geschichte des DDR-Journalismus." 22)

Ergänzend zu den Lehrheften der Sektion Journalistik über die Geschichte des DDR-Journalismus von 1945 bis 1949 (I) und 1949 bis 1961 (III) legten Leipziger Wissenschaftler als Heft IV einen Band über die Jahre 1961 bis 1981 vor 23). Diese Publikationen gelten als Vorarbeiten für die geplante Monographie, deren Erscheinen für 1985 angekündigt ist; eine Veröffentlichung "zu Ehren des XI. Parteitages der SED" in 1986 ist nicht ganz unwahrscheinlich.

Drei als medienübergreifende Dissertationen angelegte Untersuchungen entstanden an der Sektion Journalistik bis 1982. Es handelt sich um:

- Günter Raue: Journalismus in der Übergangsperiode. Zu Entstehung, Funktion und Profilierung des späteren DDR-Journalismus in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung (1945-1949). Diss.B
- Ulrich Bergt: Aufgaben und Entwicklung des Journalismus beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in der DDR. Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus der DDR in den Jahren 1949-1955. Diss.A
- Willfried Much: Der DDR-Journalismus als kollektiver Organisator im Kampf um den Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse 1955 bis 1961. Diss.A

Ähnliche Arbeiten über die jüngere Geschichte des DDR-Journalismus

20) Vgl. die Hinweise von Raue, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1980, Nr. 3, S. 280-281 und 1981, Nr. 1, S. 61-62 sowie Ines Schmidt: Neue Materialien, in: Neue deutsche Presse, 34. Jg., 1980, Nr. 9, S. 30.

21) Vgl. das Interview mit Müncheberg unter dem Titel "Herausforderung durch Geschichte", in: Film und Fernsehen, 12. Jg., 1984, Nr. 10, S. 27.

22) Peschel (Anm. 13), S. 73.

23) Vgl. Edeltraud Peschel: Zur Nachnutzung bereit. Über Dokumente und Materialien der Sektion Journalistik zur Geschichte des DDR-Journalismus, in: Neue deutsche Presse, 36. Jg., 1982, Nr. 10, S. 30. Band II dieser Reihe behandelt den sorbischen Journalismus in der DDR. Vgl. Edmund Schulz: Der Entwurf für eine Geschichte des DDR-Journalismus liegt nunmehr geschlossen vor, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1982, Nr. 3, S. 179.

sind bisher nicht bekannt geworden. Bis dahin war es üblich, das Wirken des DDR-Journalismus "als Instrument der Partei zur Führung der Massen", als "roten Faden seiner Geschichte" zu begreifen 24). Doch seit Anfang der achtziger Jahre ist eine Orientierung auf die spezifischen (ost-)deutschen Bedingungen der Mediennutzung unverkennbar: "Der DDR-Journalismus hört somit nicht auf, Instrument des ideologischen Klassenkampfes zu sein. Das besondere seiner Entwicklung erwächst auch in den siebziger Jahren aus der spezifischen Konstellation der beiden deutschen Staaten in Europa und der ständigen Präsenz des Fernsehens der BRD und westlicher Diversionssender." 25) Der Bezug auf deutsche Traditionen - anstelle der Bemühungen um eine synchrone Periodisierung der Mediengeschichte sozialistischer Staaten, wie sie Mitte der siebziger Jahre angestrebt wurde - kommt zusätzlich in der Erforschung regionaler und lokaler Journalismusgeschichte in der DDR zum Ausdruck. Diese Orientierung steht im Zusammenhang mit der zunehmenden historischen Aufarbeitung der fünf Länder, aus denen 1952 die 15 Bezirke der DDR entstanden 26).

Zu wenig beachtet fühlen die Medienhistoriker ihren Forschungsgegenstand in repräsentativen Geschichtswerken über die SED und die DDR. 1981 stellte Sektionsmitglied Günter Raue die Frage, "weshalb eines der Hauptinstrumente der Partei zur Lenkung und Leitung... der Volksmassen - ihr sozialistischer Journalismus - in der 'Geschichte der DDR' kaum Erwähnung findet" 27). Und Edeltraud Peschel klagte, es werde "dem DDR-Journalismus in Arbeiten zur Partei- und DDR-Geschichte mit auffällender Zurückhaltung begegnet" 28). Sollte es etwa eine deutsch-deutsche Konvergenz in der politischen und gesellschaftlichen Wertschätzung kommunikations- und journalistikwissenschaftlicher Arbeiten geben?

3. Die Anfänge des DDR-Fernsehens

Aus mehreren Gründen erfolgt ein genauerer Blick auf die Fernsehgeschichtsforschung in der DDR. Erstens ist das Material auf diesem Gebiet zugänglicher als es die sektionsinternen Lehrhefte und die unveröffentlichten Diplomarbeiten über einzelne Zeitungen sind. Zweitens ist die geschichtswissenschaftliche Problematik des Umgangs mit Traditionen hier besonders markant. Denn die Frühzeit der deutschen Fernsehgeschichte fällt zum größten Teil in die Zeit des Nationalsozialismus. Dies gilt vor allem für die

24) Edeltraud Peschel: Überlegungen zum Journalismus in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft als Gegenstand historischer Forschung, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus, 1983, Nr. 3, S. 216.

25) Ebd., gewiß ist die Präsenz des Fernsehens gemeint.

26) Vgl. den Konferenzbericht von Frank Stader, Jürgen Schlimper: Kolloquium von Regional- und Journalismushistorikern in Karl-Marx-Stadt, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1985, Nr. 1, S. 45-47 sowie für die Geschichtswissenschaft Badstübner (Anm. 5), S. 340.

27) Günter Raue: Geschichte ja, Journalismus nein, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1981, Nr. 4, S.266.

28) Peschel (Anm. 13), S. 74.

Entwicklung des Programms, die Sende- und die Empfangstechnik. Auf der Suche nach den Vorläufern des ostdeutschen Fernsehens stößt jeder Forscher auf zwei Faktoren: auf die Sendetätigkeit des 1944 eingestellten nationalsozialistischen Fernsehens und auf das Engagement der Sowjetunion nach 1945. Drittens ist der materialistisch-wissenschaftliche Anspruch, technischen Fortschritt aus allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen erklären zu wollen, bei diesem Medium besonders schwer einlösbar. In den späten zwanziger und den frühen dreißiger Jahren waren die Vorarbeiten in den USA, der Sowjetunion, Großbritannien und Deutschland auf einem vergleichbaren Stand. Und schließlich liegt der Programmstart in den angeblich antagonistischen Gesellschaftssystemen von Bundesrepublik und DDR nur vier Tage auseinander. In der DDR begannen die öffentlichen Versuchssendungen am 21. Dezember 1952, die offizielle westdeutsche Premiere fand am 25. Dezember statt. Trotz verschiedener politischer und ökonomischer Grundlagen sind internationale Konvergenzen in der Fernsehentwicklung sowohl in den dreißiger wie auch in den fünfziger Jahren unübersehbar. Damit hängt zusammen, daß die strenge Abteilung der Ausbreitung des Fernsehens aus der "großen DDR-Geschichte" nur wenig überzeugt. Viertens sind in der Bewertung der ostdeutschen Fernsehanfänge durch Wissenschaftler aus der DDR jüngst Modifizierungen erkennbar geworden, deren Ausmaß - ähnlich den skizzierten Veränderungen in der Geschichtswissenschaft - noch nicht absehbar ist.

Die Literatur über die Fernsehgeschichte der DDR aus dem zweiten deutschen Staat läßt sich in vier Gruppen einteilen.

- Persönliche Erinnerungen. Dazu zählen die Berichte von Fernsehmitarbeitern, wie sie etwa bei Annelore Habeck: Achtung Rotlicht-Panne! Ost-Berlin 1977, oder im Themenheft der Zeitschrift "Theorie und Praxis" 1977, Nr. 65, niedergelegt sind. Diese Erinnerungen illustrieren zumeist anekdotisch den relativ niedrigen Stand der Studioteknik in den fünfziger Jahren. Zugleich dokumentieren sie technische und wissenschaftliche Erfolge.
- Technische Entwicklungen. Zu dieser Gruppe zählen Aufsätze, die das Postulat der Technik als Ergebnis gesellschaftlichen Fortschritts kaum einlösen. Sie schreiben eine weitgehend "technikimmanente" Chronologie. Beispiele hierfür liefern Manfred Anders: Neue elektronische Technik und Technologien und ihr Einfluß auf die Arbeit des Fernsehjournalisten, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1982,1, S. 15-23, sowie einige Artikel in der Fachzeitschrift "radio fernsehen elektronik" 1982,12 29).
- Chronologische Aufzählungen. An herausragender Stelle steht Band 1 einer vierteiligen "Entwicklung des Fernsehens der DDR", herausgegeben von Dieter Glatzer, Manfred Hempel und Dieter Schmotz im Auftrag des Staatlichen Rundfunkkomitees 1972 sowie in einer erweiterten Auflage 1977. Ähnliche Orientierungen auf einzelne Ereignisse finden sich auch im Aufsatz von Wolfgang Stemmler: Aus den Kindertagen unseres Fernsehens, in: Neue

29) Dazu zählen Ralf Lenk: Zur Entwicklung des Fernsehens der DDR, S. 751-754 sowie Richard Christophel: Rundfunk- und Fernsehübertragungswagen, S. 783/784 und 789.

deutsche Presse 1974,15, S. 20-21, sowie bei Brigitte Lachenmaier: Wie das Fernsehen der DDR journalistisches Neuland erschloß, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1979,5, S. 496-499. Diese Vorarbeiten wissenschaftlicher Erforschung reihen isolierte Daten aneinander, ihr Niveau kommentiert Hans Müncheberg zurecht mit den Worten: "Es ist an der Zeit, von einer quantitativen Anhäufung der Fakten, Meinungen, Erinnerungen und Sachzeugnisse zu einer qualitativen Auswertung zu kommen..." 30)

- Die im strengen Sinne wissenschaftliche Literatur stammt bevorzugt aus der Sektion Journalistik und von Manfred Hempel, dem Leiter des Lektorats Fernsehgeschichte beim DDR-Fernsehen. Ein Teil dieser Veröffentlichungen stellt die Institution Fernsehen und seine Sendungen in den Mittelpunkt. Ein Exempel dafür liefert Hempel selbst in einem Aufsatz "Unser Fernsehen im Bruderbund" in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1985,2, S. 76-83. Besonders die Sektion Journalistik ist jedoch bemüht, die Erforschung der Fernsehgeschichte zu einem Bestandteil der allgemeinen Geschichtsschreibung zu erklären. In der erwähnten Chronologie von Lachenmaier wirkt dies eher als Lippenbekenntnis: "Der Werdegang des Fernsehens der DDR in der Periode des systematischen Aufbaus der Grundlagen des Fernsehprogramms (1952-1960/61) ist nur im Zusammenhang mit der politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklung der DDR in dieser Zeit zu betrachten." 31)

Die Palette dieser Methoden und Positionen wird - neben anderen Forschungsthemen - auch von ostdeutschen Beschreibungen der Frühphase des DDR-Fernsehens illustriert.

Die Traditionen des DDR-Fernsehens liegen sowohl auf deutschem wie auf russischem Boden. Das ostdeutsche Traditionsverständnis der späten siebziger Jahre ist bei Peter Hoff so formuliert: "Nun hat die Entwicklung des Nazi-Fernsehens mit der Geschichte des Fernsehens in der DDR nichts zu tun. Diese Linie... muß beachtet werden, wenn wir uns mit dem Fernsehen in der BRD beschäftigen wollen." 32) An anderer Stelle sieht Hoff "das Fernsehen der DDR von Anfang an auf dem Boden der sozialistischen Gesellschaft gewachsen" 33). Daraus folgert er, Untersuchungen über die Anfänge dieses Mediums könnten auf die DDR und damit auf die Zeit von 1949 an begrenzt werden. Unumstritten ist in diesem Traditionsbild eine große Hilfeleistung der Sowjetunion. Noch 1984 behauptet Müncheberg: "Das Fernsehen wurde in unserem Lande dagegen ohne Vorbild, nur unterstützt von der Sowjetunion, unter den Bedingungen des Aufbaus des Sozialismus geschaffen..." 34). Eine interessante Nuance enthält ein Aufsatz von Klaus Preisigke von 1982. Er resümiert: "Fernsehen in der DDR entstand

30) Müncheberg (Anm. 21), S. 27.

31) Brigitte Lachenmaier: Wie das Fernsehen der DDR journalistisches Neuland erschloß, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1979, Nr. 5, S. 496.

32) Peter Hoff: Stafette der Erfahrungen. Ein Zwischenbericht zur Rolle der Fernsehgeschichte in der Ausbildung künftiger Film- und Fernsehschaffender, in: Film und Fernsehen, 7. Jg., 1979, Nr. 9, Beilage 'Forum', S. 11.

33) Peter Hoff: Blick zurück - nach vorn. Bemerkungen zur Diskussion über die Notwendigkeit der Fernseh-Geschichtsschreibung, in: Film und Fernsehen, 5. Jg., 1977, Nr. 10, S. 2.

34) Müncheberg (Anm. 21), S. 27.

ohne nationale Erfahrungen der Arbeiterklasse und der demokratischen Kräfte in unserem Lande in der Handhabung dieses neuen Mediums" 35). Darin scheint das Eingeständnis enthalten zu sein, daß das DDR-Fernsehen nicht ohne die Erfahrungen der undemokratischen deutschen Kräfte und der herrschenden Klasse entwickelt worden ist. Auf die wissenschaftlichen Leistungen im "Dritten Reich" kommt Preisigke nicht zu sprechen. Dieses Bild revidierte jüngst Manfred Hempel. Zwar sei das Reichspostministerium mit dem Deutschen Reich untergegangen, doch "geblieben waren die Erfahrungen von nahezu 500 Wochen Fernsehprogrammtätigkeit." Die Kenntnisse der Experten Ernst Augustin und Johannes Begrich, die seit 1949 maßgeblich am Bau des Ost-Berliner Fernsehentrums Adlershof beteiligt waren, stammten nach den Informationen Hempels "aus der seinerzeit größten Fernsehorganisation der Welt, die auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit im Jahre 1943 zwei Programme mit insgesamt 77 Stunden wöchentlicher Sendezeit ausstrahlen konnte" 36).

So gesehen wirkt das Fazit in der Dissertation von Bergt wenig überzeugend. Bei der Entwicklung studioteknischer Ausrüstungen mußte nach seinen Worten "praktisch aus dem Nichts angefangen werden" 37). Zumindest technisches Wissen stand den Planern des ostdeutschen Fernsehens zur Verfügung. Unklar ist, in welchem Maße sie von Relikten aus nationalsozialistischer Zeit profitiert haben. 1977 behauptet Hempel, die Fernsehindustrie habe sich nach 1945 ebenso wie die Grundlagenforschung und die Studioteknik auf Westberliner und bundesdeutschem Territorium befunden 38). 1985 erklärt derselbe Autor, die sowjetischen Truppen hätten bei der Befreiung von Berlin im April 1945 "nur unwesentliche Teilstücke sicherstellen" können, als "sie in Berlin auf Reste eines leistungsfähigen Fernsehprogrammbetriebes stoßen" 39). 1969 hatte Hempel in einem Manuskript "Fernsehen unterm Hakenkreuz, Teil II: Die Entstehung und Entwicklung der Television in Deutschland bis zur Zerschlagung des Hitlerregimes" behauptet, dem Befehl Hitlers zur Zerstörung von Verkehrs- und Nachrichtenanlagen angesichts des sowjetischen Vormarsches seien "wahrscheinlich auch die in Garlitz 15 km nördlich von

35) Klaus Preisigke: Fernsehen der DDR als Gegenstand journalistik-wissenschaftlicher Forschung, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus 1982, Nr. 5, S. 233.

36) Manfred Hempel: Unser Fernsehen im Bruderbund, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus, 1985, Nr. 2, S. 79.

37) Ulrich Bergt: Aufgaben und Entwicklung des Journalismus beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik. Ein Beitrag zur Geschichte des Journalismus der DDR in den Jahren 1949-1955. Diss.A der Karl-Marx-Universität Leipzig 1982, S. 131.

38) Manfred Hempel: "...in dem ein Volk sich selbst erblickt." Zur Hilfe der Sowjetunion beim Aufbau des Fernsehens in der DDR, in: Film und Fernsehen, 5. Jg., 1977, Nr. 11, S. 48. Diese Information übernimmt Bergt (Anm. 37), S. 132.

39) Hempel (Anm. 36), S. 77.

Brandenburg ausgelagerten Fernseh-Anlagen und Sachwerte der REICHSPOSTFERNSEHGESELLSCHAFT zum Opfer" 40) gefallen. Für keines dieser drei Thesen - vollständige Nutzung der Technik in der Bundesrepublik, Bergung von Teilstücken durch sowjetische Soldaten, Zerstörung durch die Nationalsozialisten - nennt Hempel Augenzeugenberichte oder wissenschaftliche Veröffentlichungen als Beleg.

Unbestritten ist in der DDR jedoch inzwischen, daß sogenannte "bürgerliche Fernsehexperten", die einst im Dienste des deutschen Faschismus standen, am Aufbau des Fernsehentrums in Adlershof beteiligt waren. Ernst Augustin, der in der Bergt-Dissertation unter dem Vornamen "Karl" firmiert 41), war die wichtigste dieser Personen. Ob der ehemalige leitende Ingenieur der Reichspost-Fernsehgesellschaft politisch geläutert war oder als blind gegenüber politischen Folgen technischen Fortschritts zu charakterisieren ist, kann hier nicht entschieden werden 42). Überaus fragwürdig bleibt auf jeden Fall die folgende historische Einordnung: "Diese Männer setzten das progressive Erbe jener Persönlichkeiten fort, die - sehr verschiedene Kreise vertretend - zu Beginn der dreißiger Jahre an der Spitze des Kampfes für eine friedliche Verwendung des Fernsehens zu Informations- und Unterhaltungszwecken standen." 43) Diese Betrachtungsweise erlaubt es, die Integration jener Forscher in die ostdeutsche Fernsehplanung zu begründen. Vor allem aber legitimiert sie die neue Berufung auf deutsche Traditionen in der Entwicklung des Mediums. Dieser Rückgriff kommt auch in einem Interview mit Manfred von Ardenne in 1981 zum Ausdruck 44). Es liefert eine Fülle von Hinweisen auf eine internationale Vorreiterrolle Deutschlands um 1930 bei der Perfektionierung studioteknischer Ausrüstungen. Die sozialhistorische Bewertung dieses Tatbestandes präsentiert Hempel in zwei konträren Versionen. Im erwähnten Manuskript von 1969 schätzt er die technologische Entwicklung als Produkt weniger Großkonzerne zur Manipulierung des deutschen Volkes ein. Sein Resümee für die zweite Hälfte der zwanziger Jahre sieht so aus: "Vier Jahre industrieller Grundlagenforschung und staatsmonopolistischer Entwicklung hatten dem Fernsehgedanken in Deutschland, entsprungen dem Profitstreben der Monopole und gefördert von den Kriegsvorbereitungen des deutschen Imperialismus, zum Durchbruch verholfen." 45) In seiner jüngsten Publikation stellt derselbe Autor den Start des deutschen Fernsehens vor 50 Jahren so dar: "Bürgerlich-humanistische Fernsehetechniker und Rundfunkschaffende, die von einem 'Volksfernsehen'

40) Manfred Hempel: Der braune Kanal. Hrsg. von der Sektion Journalistik als Lehrmaterial 1969. Teil II der Ausführungen über "die Entstehung und Entwicklung der Television in Deutschland bis zur Zerschlagung des Hitlerregimes" trägt die Überschrift "Krieg der Reichspost gegen Europas Fernsehen", S. 75.

41) Vgl. Bergt (Anm. 37), S. 131.

42) Vgl. Hempel (Anm. 38), S. 47 sowie -: Zilles hunte Bühne, in: Der Spiegel, 7. Jg., 1953, Nr. 16, S. 30 f.

43) Hempel (Anm. 36), S. 78.

44) Abgedruckt unter dem Titel "Vor 50 Jahren Weltpremiere des elektronischen Fernsehens.", in: radio fernsehen elektronik, 30. Jg., 1981, Nr. 8, S. 489-462.

45) Hempel (Anm. 40), Teil I: Das Fernsehkapital und sein Bruder Reichspost, in: Der braune Kanal, S. 37.

träumten, hatten am 22. März 1935 den Beginn des ersten Fernsehprogramm Dienstes der Welt erzwungen." 46) Hempels Forderung, es gelte, bekannte Vorarbeiten und Quellen "mit gewachsenem Erbe- und Traditionsverständnis... tiefer zu erschließen" 47), beschreibt den Wandel in der historischen Bewertung völlig unzureichend. Bemerkenswert ist, daß Hempel neue Details über die in der DDR wirksam gewordenen deutschen Fernsehtraditionen unter der Überschrift "Unsere Fernschen im Bruderbund" publiziert hat, die den sowjetischen Einfluß hervorheben. Er stellt die sowjetische Befreiung von Berlin 1945 in eine direkte historische Linie mit dem Ablauf der nur kurzfristig erfolgreichen Revolution von 1918 in Adlershof 48). Doch läßt gerade diese Verknüpfung erkennen, daß auch in der Fernsehgeschichtsschreibung des letzten Jahrzehnts der Blick auf das deutsche Erbe wichtiger geworden ist.

Die Betonung des sowjetischen Anteils an der Entstehung des ostdeutschen Fernsehens ist "wesentlicher Forschungsauftrag der Geschichtskommission des Fernsehens der DDR" 49). Schon am 15. Februar 1952 habe der Ministerrat der Sowjetunion entsprechende Unterstützungsmaßnahmen beschlossen, darunter "die Bereitstellung von 100 Fernsehgeräten sowjetischer Produktion aus den Sachsenwerken Radeberg" 50). Zu diesem Sachverhalt fiel Hempel vor acht Jahren der bekannte Slogan ein: "'Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen' - diesen schon 1946 von Wilhelm Pieck geprägten Satz machte die marxistisch-leninistische Partei auch in der Fernsehentwicklung zum Gesetz des Handelns." 51) Dies freilich ist eine makabere Umschreibung der Tatsache, daß die Sachsenwerke in Radeberg schon 1951 29 500 Fernsehgeräte als Kriegsreparation an die Sowjetunion geliefert hatten. Aus diesem Posten erhielt die DDR anschließend Bildschirme zur Verfügung gestellt. Die Industrie der DDR war zur Serienproduktion bereits fähig, als die Sendetechnik noch in den Anfängen steckte. Wie Hempel von dem "Volkseigentum an den Produktivkräften des Fernsehens" 52) für die Zeit bis 1952 sprechen kann, bleibt ein Geheimnis. Die Betriebe in Radeberg waren damals eine Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG); sie zählten zu den letzten in DDR-Besitz überführten Produktionsstätten.

Das Empfangsgerät "Leningrad T 2" galt als Reparationsleistung gemäß dem Potsdamer Abkommen von 1945. Die konkreten Planungen für die Fertigung begannen spätestens 1950. Die ostdeutsche Mystifizierung der Werkstätigen, aus den einstigen Erbauern von Taschenlampen seien binnen kurzer Zeit die Hersteller von Fernsehgeräten geworden, verdunkelt die Geschichte dieser Entwicklung, anstatt sie zu rekonstruieren 53). Galt einst der Besuch

46) Hempel (Anm. 36), S. 77.

47) Hempel (Anm. 36), S. 76.

48) Hempel (Anm. 36), S. 77.

49) Hempel (Anm. 36), S. 76.

50) Berot (Anm. 37), S. 133.

51) Hempel (Anm. 38), S. 47.

52) Hempel (Anm. 36), S. 78.

53) Diese Version vom technischen Fortschritt unter schwierigsten Bedingungen findet sich bei Hempel (Anm. 38), S. 48 und (Anm. 36), S. 78 sowie bei Bergt (Anm. 37), S. 132.

einer Expertengruppe des Post- und Fernmeldeministeriums im Moskauer Fernsehzentrum im Sommer 1950 als entscheidender Anstoß für die Adlershofer Bemühungen, so relativiert Hempel neuerdings diese vermeintlich wichtige sowjetische Hilfe: "Das Adlershofer Fernsehzentrum wächst bereits aus seinen Fundamenten, als die erste Delegation des Ministeriums für Post- und Fernmeldewesen das Moskauer Fernsehzentrum besuchen kann." 54) Vielmehr gehe das Berliner Gebäude, das ursprünglich im später westlichen Stadtteil Ruhleben errichtet werden sollte, auf Planungen von Johannes Begrich im Reichspostministerium von 1941 zurück - mithin auf deutsches Erbe.

4. Die ganz ungelösten Fragen

Die in Anfängen erkennbare Neuorientierung der historischen Fernsehforschung in der DDR könnte auf drei Gebieten zu bemerkenswerten Resultaten führen. Das vom Geschichtswissenschaftler Rolf Badstübner beobachtete Defizit, wonach "die Traditionen des Kampfes um Überwindung des Faschismus und seiner Grundlagen in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung noch zu wenig aufgearbeitet" 55) sind, trifft ein Manko auch der geschichtlich orientierten Medienforschung. Ein Blick auf die Fernsehgeschichte in der Übergangsperiode nach 1945 läßt eine Vielzahl von Desideraten erkennen, die das Verhältnis zwischen dem Fernsehen der dreißiger Jahre und dem der fünfziger Jahre betreffen. An die Durchsetzung elektronischer Studioteknik 1930/31 knüpften selbstverständlich die Planungen in der DDR um 1950 an. Manfred von Ardenne, Erfinder dieses Verfahrens, arbeitete in der Sowjetischen Besatzungszone. Auffällig ist zudem die strukturelle Parallele, daß die gesamte Studioteknik im "Dritten Reich" wie in der DDR dem jeweiligen Postministerium gehörte. Die medienpolitische Orientierung auf den Gemeinschaftsempfang in öffentlichen Fernsehstuben Mitte der dreißiger Jahre ähnelt den Bestrebungen der DDR-Führung 1952, den Empfang in erster Linie in Betrieben und Klubhäusern zu gewährleisten. Damit hängt sowohl in 1935/36 als auch 1953 eine Diskussion über Preissenkungen zusammen, die die private Nutzung des Fernsehens für große Teile der Bevölkerung nach der Marktsättigung mit Radiogeräten ermöglichen sollen. Hempel schreibt 1969, die faschistische Propagandapraxis habe den Gemeinschaftsempfang für wirksamer gehalten als den Heimempfang 56). Technische Experimente mit Großbildprojektoren, die diesen vermuteten Vorzug verstärken, fanden sowohl im faschistischen Deutschland wie auch in der Anfangsphase der DDR statt. Und die nationalsozialistische Vorstellung von kollektiver Medienwirkung taucht in der Dissertation von Bergt mit ähnlichen Worten auf: "Gefördert wurde dieser Masseneinfluß (des Fernsehens, R.G.) u.a. durch die Einrichtung dörflicher Fernsehstuben zum Gemeinschaftsempfang." 57)

54) Hempel (Anm. 36), S. 79.

55) Badstübner (Anm. 5), S. 347.

56) Hempel (Anm. 45), S. 55 und 67.

57) Bergt (Anm. 37), S. 137.

Nach dem Start regulärer Programme kam es sowohl im national-sozialistischen wie auch im ostdeutschen Fernsehbetrieb zu zahlreichen Wiederholungen. Die Zahl der neu produzierten Sendungen blieb weit hinter der zur Verfügung stehenden Sendezeit zurück (58). Die Konkurrenz zwischen dem etablierten Medium Kino und dem aufkommenden Fernsehen wurden in den dreißiger und in den fünfziger Jahren gleichzeitig bestritten und bekämpft (59). Besonders dank der Planungen für einen gemeinschaftlichen Fernsehempfang stellte sich dieses ökonomische Problem. Verschärft wurde es angesichts des Massenbesitzes an Bildschirmen. Mit der Entwicklung des Fernsehens zum Massenmedium gehen funktionale und wirtschaftliche Veränderungen des Kinos einher. Da es für den Fernsehempfang in Deutschland "drei Anfangsphasen" gibt, nämlich die Zeit nach 1935 sowie die fünfziger Jahre in der Bundesrepublik und der DDR, lohnt ein Vergleich der wechselseitigen Einflußnahme beider Medien aufeinander. Die Kontinuität der Personen und der Technik vom "Dritten Reich" in die DDR ist nur sehr fragmentarisch bekannt. Es kann auf keinen Fall darum gehen, die DDR durch möglichst zahlreiche Hinweise auf derartige Verbindungen zu diskreditieren. Aber mehr Ehrlichkeit als sie in der Zuweisung jeglicher NS-Tradition an die Bundesrepublik und der Illusion vom Fernsehstart "aus dem Nichts", verbunden mit sowjetischer Hilfe, enthalten ist, wäre den ostdeutschen Medienhistorikern zu wünschen. Die Konsequenz all dessen läge in einer Neubewertung des sowjetischen und des deutschen Anteils an der Entwicklung des jüngsten elektronischen Mediums im Einklang mit verschiedenen anderen modifizierten Positionen in der Geschichtsforschung.

Ein erweiterter Traditionsbegriff der Geschichtswissenschaft, der neben der politischen Historie auf die Lebensweise, auf den Alltag der Bevölkerung rekurriert (60), könnte auch für die Journalistikwissenschaftler an Bedeutung gewinnen. Er gestattet, die vieldiskutierte Frage nach medialen Wirkungen nüchterner anzugehen und den Journalismus nicht nur aus der Perspektive der SED oder der jeweiligen Redaktion zu analysieren. Fragen nach dem Zusammenhang von medienvermittelter und unvermittelter Wahrnehmung der Realität, nach qualitativer statt ausschließlich quantitativer Erforschung der Mediennutzung schließen sich an einen solchen Traditionsbegriff an. Bezogen auf das Exempel Medienrezeption ist Badstüblers Feststellung von Interesse, "daß das, was in der DDR als Tradition in der Lebensweise wirkt, zum überwiegenden Teil gewandeltes Fortwirken lange vorher entstandener Traditionen ist, die qualitativ neu weiterwirken" (61).

58) Belege für das Jahr 1938 liefert Hempel (Anm. 45), S. 68; für die 50er Jahre vgl. Heinz Adameck: Ab 3. Januar - 'Deutscher Fernsehfunk', in: Neues Deutschland 28.12.1955 (Nr. 303), S. 4.

59) vgl. Hempel (Anm. 40), S. 63.

60) Vgl. Rolf Badstübner: Zu "Erbe und Tradition" in der Geschichte der DDR, in: ZfG 31. Jg., 1983, Nr. 5, S. 430 sowie Manfred Bensing: Erbe und Tradition in der Geschichte der DDR, in: ZfG 32. Jg., 1984, Nr. 10, S. 890. In der Medienwissenschaft erfolgt diese Einbindung der Wirkungsprobleme in den sozialistischen Alltag pronociert bei Lothar Bisky/Dieter Wiedemann: Der Spielfilm - Rezeption und Wirkung. Kultursoziologische Analysen. Berlin (DDR) 1985.

61) Badstübner (Anm. 60), S. 430.

Denkbar ist, daß die Leipziger Sektion Journalistik mit "gewachsenem Erbe- und Traditionsverständnis" die Geschichte des bürgerlichen Journalismus erforscht. Bislang war ihre pressehistorische Arbeit stark auf die Klassiker Marx, Engels und Lenin konzentriert; hinzu kamen sogenannte fortschrittliche demokratische oder humanistische Autoren. Die dritte Kategorie des Traditionsbildes - bewahrenswerte Leistungen der herrschenden Klassen in Deutschland - scheint bislang keine Rolle gespielt zu haben. Besonders die Forschungsarbeiten von Frank Stader deuten einen größeren Blickwinkel und eine modifizierte Bewertung gegenüber dem feudalen und bürgerlichen Journalismus an.

Ein Ergebnis der aufgezeigten Tendenzen ist auf westlicher Seite wünschenswert. Die Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik hat in den letzten Jahren den Glauben an ihre hohe Überlegenheit im Vergleich mit dem ostdeutschen Forschungsstand partiell eingebüßt. Viele Wissenschaftler bemerkten beispielsweise an der Diskussion über das preußische Erbe der deutschen Geschichte seit etwa 1978, daß die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Befunden aus der DDR durchaus lohnend sein kann. Sollte die dortige historische Medienforschung ihre Liste der - mit den Worten von Herrn Keuner - ungelösten Fragen in Zukunft verlängern, so könnte sich auch der spärliche wissenschaftliche Dialog zwischen Publizistikwissenschaftlern aus beiden Teilen Deutschlands intensiver und ertragreicher gestalten.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Paris-Lodron-Universität, Sigmund Haffner Gasse 18/III, A-5020 Salzburg

Wintersemester 1980/81 - Sommersemester 1985

Dissertationen

Gottfried Solderer: Der Rundfunk im Überlebenskampf eine Minderheit. Fallstudio Südtirol. 1980

Elisabeth Reiler: Rundfunkelite in den Niederlanden. Eine empirische Untersuchung zu den Inhabern von Führungspositionen der niederländischen Rundfunkorganisationen. 1981

Clemens Deisenhammer: Massenmedium Kurzwellen-Rundfunk. Bestandsaufnahme des Kurzwellen-Rundfunks unter Berücksichtigung der deutschsprachigen, in Richtung Europa gesendeten Programme. 1982

Pierre Arno Wallnöfer: Die Schallplatte. Ein Medium der Massenkommunikation und seine Darstellung in der österr. Publizistik unter besonderer Berücksichtigung der Tagespresse. 1982

Gerhard Hofer: Versuch und Versuchung. Bundesländerrundfunk in Österreich am Beispiel Vorarlbergs 1945 - 1955. Eine Rundfunkorganisation im Spannungsfeld zwischen Föderalismus und Zentralismus. 1983

Michael Mair: Feste Freie Mitarbeiter im Österreichischen Rundfunk. Eine explorative Untersuchung. 1983

Brigitta Niederwieser: Medienkonsum und Kommunikationsverhalten des Patienten. Eine empirische und sozialtheoretische Untersuchung über das Medien- und Kommunikationsverhalten kranker Menschen, am Fallbeispiel der stationär behandelten Patienten des Allgemeinen Bezirkskrankenhauses von Sterzing. 1984

Wolfgang Amanshauser: Fluchtversuche aus einem geschlossenen Mediensystem. Die Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen vom 1. September 1939. Ihre Entstehung, ihre Bedeutung, sowie ihre Auswirkung im Reichsgau Salzburg 1939 - 1945. 1984

Michael Johannes Mayr: Radio für junge Hörer. Eine Darstellung von Entwicklung, Produktionsbedingungen und Sendeinhalten eines spezifischen Hörfunkprogrammes des österreichischen Rundfunks. 1984

Ilse Stohl: Rundfunk in Salzburg Juni 1945- 1954. 1985

Zeitschriftenlese 37 (1.6. - 30.11.1985 und Nachträge)

- Hans Bachmüller: "Geborgenheit im Ritual." Über den Zustand von drei Uralt-Unterhaltungsreihen, in: Kirche und Rundfunk. 1985. Nr. 74. S. 13-14. "Einer wird gewinnen", "Was bin ich", "Der große Preis".
- Peter Bexte: Es braust ein Ruf, so fern ich seh', in: Frankfurter Allgemeine. Magazin 1985. Nr. 36. S. 24-29. Über das Fernsehen der fünfziger Jahre und seine alltagsprägende Bedeutung.
- Wolf Bierbach: 1000 Mark, und Haslinde machte Rundfunk. Vor 60 Jahren wurde "Radio Dortmund" aus der Taufe gehoben, in: WDR print. Nr. 113. 1985. S. 5.
- Wladimir Borew: Das französische Fernsehen - Zahlen, Strukturen, Qualität, in: Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft. Jg. 25. 1984. H. 5. S. 47-77.
- Ansgar Diller: Ein Gesetzestorso feiert sein Jubiläum. Vor 25 Jahren: Programmauftrag für Deutsche Welle und Deutschlandfunk, in: Das Parlament. Jg. 35. 1985. Nr. 46/47. S. 16.
- Ansgar Diller: Im Interessengeflecht von Rundfunk, Post und Industrie. Zur Entstehung des Fernsehens in Westdeutschland, in: ARD Jahrbuch. Jg. 17. 1985. S. 127-137.
- Werner Doberenz: Vom schweren Neubeginn beim Sender Dresden. Erinnerungen an den Wiederaufbau nach der Befreiung vom Faschismus, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19. 1985. H. 1. S. 52-61.
- Reinhard Döhl: Zu den Hörspielen Dieter Wellershoffs, in: Text und Kritik. Nr. 88. 1985. S. 77-86.
- Maren Dose: Sowjetische Erfahrungen bei der Gestaltung von Fernsehporträts, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1985. H. 3. S. 184-189.
- Lothar Dutombé: Kriminalfilme mit Spaß. 200 Sendungen von "Polizeiruf 110" und "Der Staatsanwalt hat das Wort". Die Redaktion befragte Lothar Dutombé, in: Film und Fernsehen. Jg. 13. 1985. H. 9. S. 17-18.
- Walter Först: Der Raum- und der Vergangenheitsbezug des Landesrundfunks, in: Die Regionalisierung der historisch-politischen Kultur. Nahwelt und Geschichte im Rundfunk. Gießen 1984. S. 51-57.
- Allen Funt: Sprechende Briefkästen, Autos ohne Motor, Affen auf dem Kopf, in: Psychologie heute. Jg. 12. 1985. Nr. 12. S. 60-65. Über Sendungen mit "versteckter Kamera", v.a. das US-Vorbild "Candid Camera" und sein Hörfunk-Vorläufer "Candid Microphone".
- Winfried Illo Graff: Rundfunk für die Dritte Welt. 20 Jahre DW Ausbildungszentrum, in: Radiowelt. Jg. 2. 1985. Nr. 11. S. 4-8.
- Claus-Peter Gries: "Frieden durch Freundschaft" - 35 Jahre Deutschsprachige Sendungen aus Warschau, in: Kurier. Jg. 19. 1985. Nr. 21. S. 8-9.
- Heidi Gronegger: Dieter Thomas Heck, in: SWF-Journal. 1985. Nr. 11. S. 4-5.
- Lea Große: Auf der "Welle der Wahrheit". Als deutsche Kommunistin vor sowjetischen Mikrofonen 1941-1945, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19. 1985. H. 1. S. 26-51.

- Lutz Hachmeister: Die Speisekarte der 50er Jahre, in: Kirche und Rundfunk. 1985. Nr. 7o. S. 5-8. Anlässlich des 85. Geburtstages von Eduard Rhein
- Gert Haedecke: Ein unmögliches Programm. Warum SWF 3 so erfolgreich ist, in: W & M. Weiterbildung und Medien. 1985. Nr. 6. S. 20-22.
- Das Hörspiel. Zum Herbst einer Funkform. (3 Beiträge), in: Medium. Jg. 15. 1985. H. 10. S. 6-12. Karl H. Karst: Eine Kurz-Geschichte. Das Hörspiel in Stichworten. Michael Schäfermeyer: Am Ende nur Gewinner. Das Hörspiel als Herausforderung an sich selbst. Friedrich Knilli: Der Herbst des deutschen Hörspiels. Die bunte Pracht einer Radiokultur - 1985.
- Heinz Werner Hübner: Blick zurück nach vorn. Abschiedsworte, in: ARD Jahrbuch. Jg. 17. 1985. S. 59-64.
- Heinz Werner Hübner: Wandel durch Anordnung. Hörfunk und Fernsehen in vier Jahrzehnten, in: Die Zeit. Jg. 40. 1985. Nr. 32. S. 16.
- Jürgen Jezirowski: Das Lutherjahr 1983 in Fernsehen und Hörfunk, in: Bilanz des Lutherjubiläums. Gütersloh 1985. S. 129-140.
- Frank Kürschner: CBS - ein christlicher Rundfunksender in Korea, in: Communicatio socialis. Jg. 18. 1985. Nr. 3. S. 260-270.
- Ingo Lamberty: 40 Jahre vergessener Meinungsführer. Der "sportinformations-dienst" (sid), ein Monopolist in Sportnachrichten, in: Medium. Jg. 15. 1985. H. 8. S. 34-37.
- Günter Lincke: Zwischen zwei Systemen? Hörfunkarbeit im Studio Berlin des Deutschlandsfunks, in: Audiovisuelle Medien in der politischen Bildung. Zweimal Deutschland seit 1945 im Film und Fernsehen. 2. München 1985. S. 49-57.
- Günther von Lojewski: 25 Jahre Report. Deutschlands ältestes Fernsehmagazin feiert Jubiläum, in: Erstes Deutsches Fernsehen. Programm aktuell. 1985. Nr. 36. S. 1-3.
- Willy Michel: Literaturverfilmung - Funktionswandel eines Genres, in: Universitas. Jg. 40. 1985. H. 9. S. 1015-1027.
- Hermann Naber: Hörspiel als Radiokunst. Der Karl-Sczuka-Preis des Südwestfunks 1955-1985, in: SWF Journal. 1985. Nr. 10. S. 21.
- Edeltraud Peschel: Das journalistische System der DDR in den 70er Jahren. Zu einigen Entwicklungslinien unter journalistisch-historischem Aspekt, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1985. H. 3. S. 162-168.
- Michel Polny: Wieso feiert hier G.v. Lojewski? 25 Jahre "Report" - ein wehmütiger Rückblick, in: Funkreport. 1985. Nr. 41. S. 8-9.
- Anita Pospisil: 25 Jahre Trans World Radio. Gottes Wort kommt an, in: Kurier. Jg. 19. 1985. Nr. 22. S. 8-9.
- Karl Prümm: Protokolle beschädigten Lebens. Die Drehbücher Dieter Wellershoffs, in: Text und Kritik. Nr. 88. 1985. S. 87-101.
- Peter Przybylski: Der Staatsanwalt hat das Wort. 20 Jahre Vorbeugung gegen Straftaten im Fernsehen der DDR, in: Rundfunk und Fernsehen. Prag. Jg. 35. 1985. H. 4. S. 11-14.

- Günter Raue: Franz Franik, Frida Hockauf und der Journalismus. Presse und Rundfunk im ersten Jahrzehnt der sozialistischen Umgestaltung in der DDR, in: Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus. 1985. H. 3. S. 168-175.
- Jan-Uwe Rogge: Gegenstandsbereiche und Probleme einer vergleichenden Kommunikationsforschung - dargestellt am Bild der "BE-ER-DE" in den Kinder- und Jugendmedien der DDR, in: Audiovisuelle Medien in der politischen Bildung. Zweimal Deutschland seit 1945 im Film und Fernsehen. 2. München 1985. S. 133-171.
- Wilfried Scharf: Objektivität oder Parteilichkeit. Empirischer Vergleich der Berichterstattung von "Aktueller Kamera" (DDR) und "Tagesschau", in: Audiovisuelle Medien in der politischen Bildung. Zweimal Deutschland seit 1945 im Film und Fernsehen. 2. München 1985. S. 175-194.
- Klaus Scheel: Der Salut der Salute! Radio Moskau in den letzten Tagen des Großen Vaterländischen Krieges 1945, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19. 1985. H. 1. S. 5-25.
- Herbert Scheele: Nicht nur bei Briten beliebt. 40 Jahre BFBS, in: Radiowelt. Jg. 2. 1985. Nr. 11. S. 33.
- Uwe-C. Schoop: Jubiläum beim DLF. 20 Jahre nordisch und englisch, in: Radiowelt. Jg. 2. 1985. Nr. 11. S. 12-13.
- Norbert Seidel: Seit 35 Jahren erfolgreich. Die Gemeinschaftsleistungen der ARD, in: ARD Jahrbuch. Jg. 17. 1985. S. 18-28.
- Manfred Seidler: Im ständigen Dialog mit der journalistischen Praxis. Zwei Jahrzehnte Fachschule für Journalistik (DDR), in: Neue Deutsche Presse. Jg. 39. 1985. Nr. 9. S. 5-9.
- Gerhard Sieler: Der Bildschirm und die Wissenschaft. Erfahrungen einer publizistischen Reihe des DDR-Fernsehens (Neue Fernseh-Urania), in: Rundfunk und Fernsehen. Prag. Jg. 35. 1985. Nr. 5. S. 9-10.
- Susanne Sturm: Eikon. 25 Jahre evangelische Filmproduktion, in: Medien praktisch. 1985. H. 3. S. 64.
- Dieter Thoma: "Ein leidenschaftlicher Journalist." Zum Tod von Karl-Heinz Wocker, in: WDR print. Nr. 115. 1985. S. 6.
- Kurt Wagenführ: 50 Jahre Fernsehprogrammdienst. T. 12-14, in: Fernseh-Informationen. Jg. 36. 1985. Nr. 16. S. 471-474, Nr. 17. S. 501-504, Nr. 18. S. 531-534, Nr. 19. S. 561-564.
- Ellen Wartella, Byron Reeves: Historical trends in research on children and the media: 1900 - 1960, in: Journal of communication. Vol. 35. 1985. Nr. 2. S. 118-133.
- Klaus Wilhelm: Frauenbilder im Programm des DDR-Fernsehens. Konzepte, Konstruktion und Realität, in: Audiovisuelle Medien in der politischen Bildung. Zweimal Deutschland seit 1945 im Film und Fernsehen. 2. München 1985. S. 197-221.

BESPRECHUNGEN

Wolf Bierbach: Rundfunk zwischen Wirtschaftsinteressen und Politik. Der Weimarer Rundfunk unter besonderer Berücksichtigung des Westdeutschen Rundfunks Münster/Köln und der alliierten Rundfunkpolitik nach dem Ersten Weltkrieg.

Münster: Diss. phil. 1983, VI und 1242 Seiten.

Jetzt ist sie endlich greifbar - wenigstens als Vervielfältigung der maschinenschriftlichen Fassung: Wolf Bierbachs praktisch schon vor mehr als fünf Jahren abgeschlossene Dissertation über den Westdeutschen Rundfunk in der Weimarer Republik. Eine auf den ersten Blick imponierende Arbeit, imponierend vor allem durch ihren Umfang. Mit - Anmerkungen und dokumentarischen Anhang eingeschlossen - über 1250 Seiten liegt sie, wie der Autor selbst einräumt, "an der oberen Grenze für eine Hochschulzulassungsschrift" (S. V).

Trotz dieses Umfangs stellt Bierbachs Arbeit keine erschöpfende Monografie der westdeutschen Sendegesellschaft dar, die 1924 als Westdeutsche Funkstunde A.G. (WEFAG) in Münster gegründet wurde und 1926/27, nach der Räumung der von den Alliierten des Ersten Weltkriegs besetzten Gebiete, als Westdeutscher Rundfunk A.G. (WERAG) nach Köln übersiedelte. Bierbach hat lediglich versucht, die Organisationsgeschichte der WEFAG/WERAG zu skizzieren und die Außeneinflüsse zu analysieren, denen sich die Gesellschaft von ihrer Gründung bis zur Übernahme durch die Nationalsozialisten 1933 ausgesetzt sah. Er mußte dabei feststellen, welche große Lücken die bisherige Rundfunkgeschichtsschreibung selbst in dieser Hinsicht aufweist, und war daher nahezu durchgängig gezwungen, auch überregionale Entwicklungen und Strukturen zu referieren, ja zu einem Gutteil selbst zu erforschen. Der zunächst etwas irritierende Titel der Untersuchung bringt dies - genauer betrachtet - recht gut zum Ausdruck.

Die Arbeit ist in acht mehr oder weniger umfangreiche Teile gegliedert. Sie beginnt mit einer gut achtzigseitigen Darstellung der bislang weitgehend unbekannteren Rundfunkpolitik der Alliierten, insbesondere der Franzosen, in den besetzten Gebieten. Die vier Abschnitte des zweiten Teils - "Rundfunk und Rundfunkrecht", "Rundfunkgenese", "Gründung in Münster" und "Zentralisierte Dezentralisation - WEFAG und RRG" -, insgesamt rund 170 Seiten lang, erweitern zwar die Kenntnis der Frühgeschichte des Weimarer Rundfunks um einige regionale Besonderheiten, folgen über weite Strecken aber lediglich der Standardliteratur (Fessmann, Lerg 1965).

Ergiebiger ist da der dritte Teil, in dem Bierbach die WEFAG/WERAG in ihrem räumlichen Spannungsfeld zeigt, auf regionale und lokale Ansprüche an die Infrastruktur und die Programme eingeht sowie auf die gegenläufigen Re-Zentralisierungstendenzen der

Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG), der von der Post dominierten Dachgesellschaft des damaligen Rundfunks. Der knapp achtzigseitige vierte Teil gilt der wirtschaftlich-organisatorischen Entwicklung der westdeutschen Regionalgesellschaft und ihrer sogenannten Nebengesellschaften, die seinerzeit die offizielle Programmzeitschrift herausbrachten und die Funkwerbung abwickelten. Hier wird eine Seite des Rundfunks beleuchtet, die gerade jüngere Sendermonografien durchweg vernachlässigt haben, ohne deren genauere Ausleuchtung aber die postalische Lenkung durch RRG und Rundfunk-Kommissar Hans Bredow und deren Wirkungen bis in die Programmgestaltung hinein kaum zu erkennen sind.

Weniger mehr als 70 Seiten braucht Bierbach anschließend, um die Zensurgremien der westdeutschen Sendegesellschaft, Kulturbeirat und politischen Überwachungsausschuß, abzuhandeln. Dies hat zwei Gründe. Zum einen ist der kulturelle Beirat der WERAG offenkundig - ähnlich wie sein Stuttgarter, anders als sein Hamburger Pendant - ein ziemlich inaktives und daher einflußloses Gremium gewesen. Zum anderen krankt die Untersuchung des womöglich einflußreicheren Überwachungsausschusses an der unzulänglichen Quellenlage bzw. daran, daß der Autor keinen Zugang zu den in der DDR (Merseburg) lagernden preußischen Akten erhalten hat und sich daher hilfsweise auf die Auswertung von Presseveröffentlichungen und Einvernahme des ehemaligen Ausschußvorsitzenden stützen mußte. Teil sechs beschäftigt sich mit der Rundfunkreform von 1932, die ausführlich, mehr auf die reichsweite als auf die regional-westdeutsche Entwicklung abhebend geschildert wird.

Der bis dahin im groben auch chronologischen Darstellung schließen sich dann noch zwei Teile mit jeweils drei Abschnitten an, insgesamt über 200 Seiten lang, in denen Bierbach systematisch den Einflüssen der katholischen und der protestantischen Kirche, der Gewerkschaften sowie der SPD, der KPD und der NSDAP nachspürt. Behandelt werden jeweils die Institutionalisierung der Rundfunkarbeit dieser Gruppen und Parteien bzw. der ihnen nahestehenden Verbände auf überregionaler wie regionaler Ebene, das jeweilige Verhältnis zur WERAG, die Stellung zur 32er Reform und zur "Machtergreifung" der NSDAP im Rundfunk.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen, am Schluß der einzelnen Teile jeweils zu "Befunden" zusammengefaßt, kondensiert Bierbach am Ende der Arbeit zu zehn Thesen, die vornehmlich die Verfassungswidrigkeit der damaligen Rundfunkorganisation herauskehren, die Dominanz des Staates in dieser Organisation, den großen Einfluß der Kirchen und den weniger genau einschätzbaren Einfluß der Wirtschaft. Zwiespältig fällt die Antwort auf die unterschwellige Leitfrage der gesamten Dissertation aus: Wie weit hat sich in den Programmen der WEFAG und WERAG die gesellschaftliche Realität der Weimarer Republik gespiegelt? Einerseits betont Bierbach die "Pressionen" von außen und aus dem Apparat selbst heraus, andererseits stellt er an vielen Stellen die Handlungsspielräume heraus, die Intendant Ernst Hardt und couragierte Redakteure wie Hans Stein durchaus besaßen und zu nutzen verstanden. Sein Gesamturteil: Gesellschaftliche Realität habe sich in den Programmen "nur bedingt gespiegelt" (S. 887).

Soweit der Versuch, Bierbachs Darstellung wenigstens in groben

Zügen zu referieren. Sie ist, das sei ausdrücklich vermerkt, in einer klaren, schnörkellosen Sprache geschrieben, die journalistische Schulung erkennen läßt. Nur gelegentlich finden sich Fragmente von Wissenschaftsjargon ("Kommunikatororganisation"). Wesentlich häufiger allerdings mutiert der Berichts- zum Kommentarstil, fließen dem Autor dann Pauschalurteile (zum Beispiel über die Kulturbeiräte) aus der Feder, die durch seine Untersuchungen nicht voll oder bestenfalls für WEFAG und WERAG abgestützt sind. Die Zahl der sachlichen Fehler, die bei einmaligem intensivem Lesen auffallen, hält sich in engen Grenzen. Nachlässigkeiten wie die Zuordnung des preußischen Kultusministers Becker zur SPD (S. 521) sind bei einer nicht von fremder Hand redigierten Arbeit dieses Umfangs kaum auszuschließen.

Positiv hebt sich die Arbeit von vergleichbaren Untersuchungen ab, indem sie nicht aus den leicht und rasch greifbaren Quellen einen kurzen, glatten Überblick erstellt, der Probleme und Fragen eher übergeht oder verschüttet, als sie freizulegen und nach Antworten zu suchen. Bierbach neigt stark zum Gegenteil, hat immer noch ein Stück weiterrecherchiert, hat Mühen - etwa bei der Auswertung der zeitgenössischen Fach- und Tagespresse - auf sich genommen, die andere aus verständlichen Gründen scheuen. Dieses Insistieren erklärt zum Gutteil, warum die Arbeit so ausgeüfert ist.

Es schlägt einerseits auf der Haben-Seite zu Buche, läßt die Arbeit als Ansammlung hunderter wohlbelegter Informationen erscheinen, die jede für sich dem Laien vermutlich noch mehr als dem Fachmann zu einer besseren Kenntnis des Weimarer Rundfunks verhelfen. Und viele dieser Informationen sind geschickt und übersichtlich zu Karten, Tabellen, Schemata und Synopsen aufbereitet. Andererseits schafft es Bierbach jedoch über weite Strecken nicht, all diese Informationen zu einer konzeptionell überzeugenden, insgesamt geschlossenen Darstellung zu verbinden.

Konzeptionell überzeugt die Untersuchung aus folgendem Grunde nicht: Sie zielt eigentlich auf die Sendegesellschaft selbst und letztlich auf deren (politische) Programmgestaltung. Bierbach folgt insofern seinem ursprünglichen Plan, ausgewählte explizit politische Programmteile zu untersuchen (S. II). Er weicht jedoch - in der zutreffenden Erkenntnis, dazu präziser Kenntnisse der Rundfunkorganisation und ihres Umfelds zu bedürfen - von diesem Plan ab, rückt Organisation und Umfeld in den Vordergrund, tut also sinnvollerweise den ersten Schritt vor dem zweiten. Nur, er bringt den ersten Schritt nicht ganz zu Ende und vollzieht den zweiten lediglich ansatzweise.

Die publizistische Seite des Unternehmens WEFAG/WERAG (Organisationsstrukturen, Redakteure, Klangkörper, freie Mitarbeiter, Produktionsbedingungen etc.) wird nicht systematisch zum Untersuchungsgegenstand, und erst recht nicht das Produkt dieses Unternehmens, das Programm. Publizistischer Apparat und Programme werden nicht völlig ausgeblendet, doch sie kommen - zum Teil in längeren Exkursen - nur dann zur Sprache, wenn dies beim Eingehen auf die "äußere" Organisation, die wirtschaftliche Unternehmensseite, Zensur oder Außeneinflüsse geboten erscheint. So erörtert Bierbach durchaus die Programmkonzeption des Intendanten

Ernst Hardt - im Kapitel "Gehälter und Honorare". Methodisch anregende, inhaltlich hochinteressante Analysen der Programmarbeit des Redakteurs Stein stehen unter "Zensurfälle", ohne daß Steins Sendungen durchweg solche gewesen wären.

Gerade die Exkurse lassen die Restriktionen der Rundfunkordnung und die Pressionen von außen überdeutlich hervortreten, sie reichen jedoch nicht aus, um Aussagen über das Programm bzw. das politische Programm zu fundieren, wie Bierbach sie anstrebt und mehrfach anbietet. Um solche Aussagen abzusichern, wären weit- aus breitere Programmuntersuchungen vonnöten, die den Stellenwert der herausgegriffenen Sendungen und Sendereihen erkennen ließen. Und es bedürfte wohl auch eines weniger vordergründigen Politikbegriffs, der die politischen Dimensionen beispielsweise von Sportsendungen oder Bunten Abenden einbezöge. Solange es an solchen Untersuchungen fehlt, schießt Bierbach mit manchem Urteil weit über das hinaus, was er wirklich untersucht und belegt hat, solange ist die zentrale Frage nach der Spiegelung gesellschaftlicher Realität im Programm von WEFAG und WERAG nicht generell zu beantworten.

Mindestens zwei gravierende Einwände sind auf darstellerischer Ebene gegen diese Dissertation zu erheben. Zum einen hat Bierbach deutlich zu sehr dem Wunsch nachgegeben, möglichst alles auszubreiten, was er mühsam ausgegraben hat. Unter Hunderten von Einzelheiten geht ihm des öfteren der rote Faden verloren. Die vielen kleineren und größeren Exkurse tun im Hinblick auf das generelle Thema und den speziellen Anknüpfungspunkt häufig zuviel des Guten, im Hinblick auf die Themen der Exkurse aber letztlich zuwenig. Beispielsweise schaffen die Beiträge zur Kulturabgabe der preußischen Sendegesellschaften (S. 215 f.), zur Behandlung des 1. Mai (S. 563 ff.) und zum Wahlkampf (S. 593 f.) keineswegs völlige Klarheit, obwohl das möglich gewesen wäre.

Bedeutsamer sind die Mängel, die bei der Behandlung dreier wichtiger Einflußstränge festzustellen sind. Der Einfluß der Post über die RRG auf WEFAG und WERAG wird zwar in der Tendenz richtig und in wichtigen Punkten zutreffend herausgearbeitet, doch in einigen Punkten fehlt es der Analyse an letzter Präzision. Beispielsweise hätten die im Anhang (S. 1204-1209) per Synopse wiedergegebenen Änderungen in der Satzung der WEFAG/WERAG genauer auf ihre Wirkungen hin befragt werden müssen. Dann wäre etwa die Bedeutung der mehrfach geänderten Liquidationsregelung hervorgetreten, und die Entmachtung des Aufsichtsrats zugunsten der Generalversammlung im Januar 1926 wäre erkennbar geworden. Mitverursacht durch die ungünstige Aktenlage zum Überwachungsausschuß kommen bei Bierbach die Steuerungsmöglichkeiten und rundfunkpolitischen Vorstellungen der preußischen Staatsregierung und des Reichsministeriums des Innern zu kurz. Von den zahlreichen Erlassen des Innenministeriums finden nur einige wenige Erwähnung. Und das grundlegende Dokument preußischer Rundfunkpolitik, die Richtlinien des Ministerpräsidenten Otto Braun von 1926 für seine Vertreter in den Überwachungsausschüssen, nimmt Bierbach zwar in seinen Anhang auf (S. 1216 f.), seinen Stellenwert jedoch erkennt er nicht. Er qualifiziert die Richtlinien als "Mitteilung" (S. 533) und sieht sie vornehmlich in Zusammenhang mit Preußens Anspruch auf den Vorsitz im Überwachungsausschuß.

Über diesen Hinweisen auf Fehleinschätzungen, Mängel, konzeptionelle Schwächen und darstellerische Unzulänglichkeiten sollte jedoch nicht vergessen werden, daß es sich bei Bierbachs Arbeit um eine Dissertation handelt, und als solche ragt sie weit über vergleichbare Arbeiten aus den letzten Jahren heraus. Keiner, der sich mit dem Weimarer Rundfunk beschäftigt, wird an dieser Studie vorbeigehen können. Ich fürchte, die meisten werden sie allerdings als Steinbruch benutzen und nicht von vorn nach hinten lesen. Für den interessierten Laien und Leser, etwa die von Bierbach in seinem Vorwort angesprochenen Redakteurskollegen beim WDR, hätte sie kürzer und stringenter ausfallen müssen, wäre weniger mehr gewesen.

Hans O. Halefeldt

Süddeutscher Rundfunk Stuttgart (Hrsg.): Regionalisierung im Hörfunk. (= Südfunk-Hefte, Heft 11), Stuttgart 1985, 127 Seiten.

Spätestens seit dem Beginn der siebziger Jahre war das Stichwort "Subregionalisierung" den meinungsbildenden Kräften in Baden-Württemberg nicht mehr unbekannt. Das Land, ohnehin schon durch die beiden selbständigen Rundfunkanstalten SDR und SWF in einer besonderen medienpolitischen Situation, wurde durch die Gebietsreform des Jahres 1973 in zwölf Regionen gegliedert; fünf davon lagen im Sendebereich des Süddeutschen Rundfunks. Dem SDR gebührt der Verdienst, als erste Rundfunkanstalt in der Bundesrepublik sein Regionalprogramm mit dem Einsetzen dieser politischen Entwicklung zu "subregionalisieren", indem er für drei dieser fünf Regionen zusätzliche Programmangebote schuf. Begonnen hat diese Entwicklung mit Versuchsprogrammen in der Kurpfalz und der behutsamen Einführung von weiteren regionalen Fensterprogrammen.

Diese Entwicklung wird im elften Band der Südfunk-Hefte dokumentiert, nicht ohne entsprechende Verweise auf die heutige medienpolitische Entwicklung und den Streit um das neue Landesmediengesetz für Baden-Württemberg. Aus den acht Beiträgen dürfen allerdings nur zwei Aufsätze aktuellen Charakter beanspruchen: Das Vorwort von Intendant Prof. Dr. Hans Bausch, der sich besonders mit medienpolitischen Konzepten auseinandersetzt, und der Bericht von Theodor Prosch zur Situation des UKW-Tonrundfunks in Baden-Württemberg nach der letzten Genfer Wellenkonferenz. Die übrigen Beiträge im dokumentarischen Teil des Heftes waren ohnehin schon veröffentlicht worden: Der Bericht von Hansjörg Bessler ("Regionalisierung des Hörfunks") vom 5. Februar 1973 verweist auf die rundfunkhistorische Entwicklung im deutschen Südwesten, als am 3. März 1924 die Süddeutsche Rundfunk AG gegründet wurde. Die Aufsätze von Michael Buß und Gerhard Maletzke ("Kurpfalz-Radio" 1)) zum regionalen Hörfunk-Programm in der Kurpfalz sowie

1) Vgl. Rundfunk und Fernsehen, Heft 4, 1981.

von Hans Bausch ("Presse und Rundfunk" 2)) zur Komplementarität von Regionalisierung und Lokalpresse dürften als hinlänglich bekannt gelten.

Besonders interessant sind dagegen die detaillierte Zeittafel der Regionalisierungsdiskussion im Süddeutschen Rundfunk (1950 bis 1985) sowie die Denkschrift von Peter Kehm für die Mitglieder der Aufsichtsgremien des SDR vom 23. Juli 1982. Unter dem Titel "Regionalisierungskonzept für den Hörfunk des SDR" erläutert Kehm nicht nur die rundfunkrechtliche Komponente im Hinblick auf zusätzliche UKW-Frequenzen, sondern macht auch - übrigens in diesem Heft erstmalig - auf terminologische Probleme bei der Verwendung von "subregionalen" und "lokalen Programmen" aufmerksam. Zum Abschluß legt er einen Desideraten-Katalog vor, der - eigentlich für die Organe des SDR bestimmt - auch für diejenigen von Interesse sein könnte, die sich weiterhin mit dem Thema "Regionalisierung im Hörfunk" beschäftigen wollen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Autoren des Südfunk-Heftes 11 nicht den Fehler begangen haben, allein die politische Entwicklung in den siebziger Jahren für die Regionalisierung von Hörfunk-Programmen verantwortlich zu machen. Die spezielle Entwicklung im SDR läßt sich mit Hilfe des dokumentarischen Teils nachvollziehen. Dennoch bleibt ein Gefühl der Unvollständigkeit bestehen. So drängen sich die Fragen auf, warum kein Programm-Macher aus der Region zu Wort kam und weshalb die zukünftigen Möglichkeiten der Regionalisierung allein aus der Perspektive des Landesmediengesetzes betrachtet werden.

Stefan Idel

Christina Holtz-Bacha: Publizistik-Bibliographie. Eine internationale Bibliographie von Nachschlagewerken zur Literatur der Kommunikationswissenschaft, Konstanz: Universitätsverlag 1985 (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für COMNET, Bd. 4), 249 Seiten.

In den zurückliegenden Monaten ist eine Reihe beachtlicher bibliographischer Nachschlagewerke zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft erschienen, die auch für die Rundfunkforschung von Nutzen sind. Fortlaufende Bibliographien gehören dabei glücklicherweise ebenso wie abgeschlossene Literaturverzeichnisse zu den verfügbaren Hilfsmitteln, mit welchen die Orientierung in der heute nur schwer überschaubaren Flut von fachlichen Veröffentlichungen erleichtert wird. Rudolf Langs Aufsatznachweis aus Zeitschriften und Sammelpublikationen "Hörfunk und Fernsehen" (Köln: WDR) und Wilbert Ubbens' "Jahresbibliographie Massenkommunikation" (Berlin: Spiess) erscheinen unterdessen seit einem Dezennium und haben sich als unentbehrliche bibliographische Nachschlagewerke etabliert. Gleiches gilt

2) Vgl. "Südfunk", Heft 8, Stuttgart 1981.

für den am Berliner Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft bearbeiteten "Publizistikwissenschaftlichen Referatedienst" (München: Saur). Die "Bibliographie der österreichischen Literatur zur Massenkommunikation" (Wien: ADMAC), die jetzt jährlich erscheint, ist auf dem besten Wege, einen ähnlichen Stellenwert zu erlangen.

Erinnert sei außerdem daran, daß Alfred Krautz und Hermann Herlinghaus 1984 den letzten Teil ihrer auf fünf Bände angelegten Bibliographie "Film- und Fernsehliteratur der DDR" (Berlin-Ost 1983-1984) vorgelegt haben. Ebenfalls 1984 erschien ein von Ansgar Diller (Deutsches Rundfunkarchiv, Frankfurt/Main) betreuter Nachdruck des "Deutschen Rundfunkschrifttums" sowie der "Bibliographie des Funkrechts" in Form von Mikrofiches als "Rundfunkbibliographien 1926-1942" (München: Saur; 2 Bde.), womit diese beiden wichtigen Rundfunkbibliographien endlich leicht zugänglich gemacht wurden. Hans Bohrmann und Wilbert Ubbens haben schließlich mit ihrer "Kommentierten Auswahlbibliographie der deutschsprachigen Untersuchungen zur Massenkommunikation 1945-1980", die auch im letzten Jahr erschien, und zwar unter dem Titel "Kommunikationsforschung" (Konstanz: Universitätsverlag), ein vielbeachtetes Hilfsmittel für Lehre und Forschung publiziert.

Unter diesen und anderen Literaturverzeichnissen verdient schließlich die vorliegende Bibliographie der internationalen Bibliographien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, die die Münchner Kollegin Christina Holz-Bacha jetzt veröffentlicht hat, besondere Beachtung. Es ist im deutschsprachigen Raum die erste umfassende und international angelegte Bibliographie der Bibliographien des Faches. Dieses langersehnte, grundlegende Nachschlagewerk und Findmittel geht zurück auf erste Recherchen aus den siebziger Jahren, welche Frau Holtz-Bacha 1978 in einer kleinen Zusammenstellung publiziert hatte (Vgl. MITTEILUNGEN 5. Jg. 1979, Nr. 3, S. 162-163). Die vorliegende Bibliographie umfaßt annähernd 1000 Titel, wobei der besondere Nutzen darin liegt, daß nicht nur selbständig erschienene Literaturverzeichnisse aufgenommen wurden, sondern auch solche, die - zum Teil an versteckter Stelle - in Sammelpublikationen, Zeitschriften und Nachschlagewerken erschienen sind. Neben abgeschlossenen Bibliographien wurden auch fortlaufende Verzeichnisse aus den zurückliegenden sechzig Jahren berücksichtigt.

Dieses wichtige Nachschlagewerk wird zunächst durch ein systematisches Inhaltsverzeichnis erschlossen. Allein das Kapitel "Rundfunk" (S. 66-78) führt 62 Bibliographien zu Hörfunk und Fernsehen auf, die wiederum in Untergruppen unter den Stichworten "Allgemeine und übergreifende Gesichtspunkte", "Typologie", "Organisation", "Ökonomie", "Technik", Kooperation und Konkurrenz mit anderen Medien" sowie "Einzelne Anstalten, einzelne Sendungen" gegliedert sind. Aber auch in den weiteren Kapiteln finden sich zahlreiche Bibliographien zu Rundfunk und Fernsehen verzeichnet, etwa in den Kapiteln "Standes- und Berufsfragen", "Themen und Inhalte", "Rezipienten", selbstverständlich im Kapitel "Geschichte der Publizistik" sowie in dem über "Dokumentationen". In den letzten beiden dieser Kapitel werden 14 und 16 Titel angeführt, darunter allein 15 Nachweise von Bibliographien der rundfunkbezogenen Dissertationen. Freilich halten

auch weitere der insgesamt 22 Kapitel dieser Veröffentlichung Nennungen von Bibliographien bereit, die sich entweder im engeren oder in weiteren Sinne auf Detailfragen der Rundfunkforschung beziehen und deren Literatur zusammenstellen. Will man die Informationsfülle, die in dieser Publikation zusammengefaßt ist, im Einzelnen erschließen, sollte man sich das außerordentlich nützliche, feingegliederte Stich- und Schlagwortregister am Ende des Bandes vornehmen, das gemeinsam mit einem graphisch dargestellten Suchmodell sowie mit dem Autoren-, Bearbeiter- und Herausgeberregister die Arbeit erheblich erleichtert.

Die bibliographische Erfassung der einzelnen Titel läßt in ihrer Vollständigkeit keine Wünsche offen. Zu zahlreichen Nachweisen hat die Autorin zudem einen knappen Kommentar verfaßt, der Inhalt und Anlage der betreffenden Bibliographie erläutert oder Querverweise zu anderen Titelnennungen gibt. Es ist überflüssig zu erwähnen, daß diese Bibliographie der Bibliographien von Christina Holtz-Bacha eine erhebliche Arbeitserleichterung für Examenskandidaten und Doktoranden - nicht nur der historischen Rundfunkforschung - bei der oft mühevollen Suche nach Literatur, nach Fachzeitschriften, nach Handbüchern und Nachschlagewerken bietet. Dieses Hilfsmittel wird darüber hinaus vorzüglich in der kommunikationswissenschaftlichen Lehre eingesetzt werden können und manche Erleichterung bei der kommunikationswissenschaftlichen Forschung bringen.

Arnulf Kutsch

33. Jahrgang 1985/3–4

Rundfunk und Fernsehen

Wissenschaftliche Vierteljahreszeitschrift

Thema: Mediensysteme – Entwicklungen in Europa und in den USA

Klaus Schrape/Michael Witte: Entwicklungsbedingungen des Kabelfernsehens
Kenneth Dyson/Peter Humphreys: The New Media in Britain and in France
Benjamin M. Compaine: New Competition and New Media
Hans J. Kleinsteuber/Gerhard Müller: 'Public Broadcasting'
F. Gerald Kline: The wired nation and the eye in the sky
Manfred Jenke: Unternehmensziele der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten
Norbert Seidel: Die finanzielle Situation der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten
Peter Hoff: Film, Kino und Fernsehen in der DDR
Wolfgang Neumann-Bechstein: Fernsehen und Video
Christiane Müller-Wichmann: Freizeitgesellschaft?
Matthias Steinmann/Erwin Weibel: Publikumsreaktionen auf private Anbieter (Schweiz)
Urs Alter: Reaktionen der SRG auf private Anbieter
Paolo Martini: Die Umstrukturierung des italienischen Fernsehsystems
Mario Hirsch: CLT/RTL – Schwierige Zeiten
Lee B. Becker: Personnel Practices in U.S. Commercial Television

Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen
an der Universität Hamburg